Troisdorfer Jahreshefte

XLIV 2014

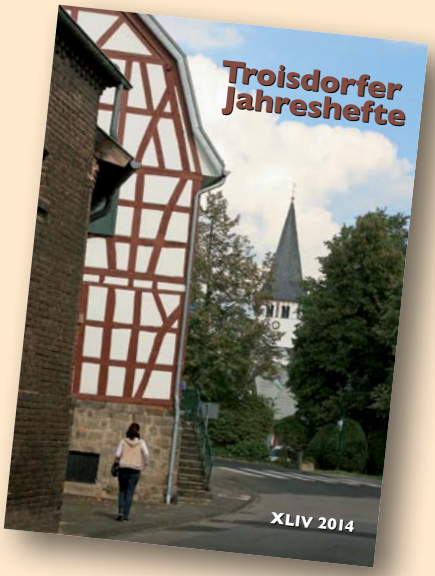
Troisdorfer Jahreshefte

Herausgegeben vom

Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.

Jahrgang XLIV 2014

Impressum



Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.

Die Troisdorfer Jahreshefte erscheinen seit 1971 jährlich im Herbst.
Seit 2005 werden sie vom Heimat- und Geschichtsverein herausgegeben.

© Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V. 2014

Sie finden uns im Internet unter **geschichtsverein-troisdorf.de**

Für den Inhalt, die Wahrhaftigkeit der Quellenangaben
und das Veröffentlichungsrecht der Abbildungen
zeichnen die Autoren der jeweiligen Beiträge verantwortlich.
Der Inhalt der abgedruckten Artikel gibt nicht unbedingt die Ansichten und Auffassungen
des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorfs bzw. dessen Schriftleitung wieder.

Titelbild: „In Sieglar unterwegs“
Foto: Thomas Ley

Rückseite: Impressionen aus Sieglar, Fotos: Thomas Ley

Illustrationen zu den Verzällchen: Francesca Mailandt

Redaktionsteam: Yvonne Andres-Péruche
Helmut Joest
Thomas Ley (Leitung)
Hans Luhmer
Peter Haas
Harald Schliekert

Layout und Satz: Axel Heckner, Troisdorf-Sieglar
Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Engelhardt GmbH, 53819 Neunkirchen

Für die freundliche Unterstützung dankt der Herausgeber folgenden Sponsoren:

STADT TROISDORF
Eine Familien-Angelegenheit

natürlich STADTWERKE TROISDORF

VR Bank Rhein-Sieg eG
Nähe ist uns wichtig.

4 Yvonne Andres-Péruche
814 – 1914 – 2014
Kaiser Karls europäische Reichsidee: Nach kriegerischer Zerstörung folgte die Erneuerung unter demokratischen Vorzeichen

8 Walburga Müller
1914: Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs

13 Peter Haas
Pfarrer Erich Schiefelbein

17 Yvonne Andres-Péruche
Sprache denen geben, die keine Stimme haben
Die Hozschnitt-Künstlerin Marie-Luise Salden erweist dem Baum als Mitgeschöpf ihre lebenslange Reverenz

20 Michael Werling
Ein „Haus der Begegnung" an St. Johannes in Troisdorf-Sieglar
Projektentwürfe von Studenten der Fakultät für Architektur an der Fachhochschule Köln

26 Peter Haas
Das Pfarrhaus der evangelischen Johanneskirche wird 100

31 Petra Recklies-Dahlmann
Ein Krieg – zweieinhalb Jahre – 15.000 Kilometer

40 Ursula Katthöfer
Räume für Visionen und Träume
Das neue Seniorenzentrum St. Franziskus

47 Hans Hesse und Elke Purpus
Bücher als Denkmäler – Das Beispiel der Sieglarer „Ehrenchronik unserer Gemeinde" zum I. Weltkrieg

66 Hedwig Bäte
Kriegsgefangene in Sieglar zur Zeit des Ersten Weltkrieges

70 Peter Haas
Mein Lieblingsplatz in der Heide

73 Antje Winter
„Der Vaterländische Frauenverein hat die schöne Aufgabe, die durch Krieg geschaffene Not nach Möglichkeit zu mildern"
Der Vaterländische Frauenverein der Ortsgruppe Troisdorf und sein Wirken von 1914 bis 1940

81 Norbert Flörken
Schulchroniken

83 Heinrich Brodeßer
Die ewig unruhige Sieg erhält ein festes Bett
Flussregulierungen im Mündungsgebiet der Sieg

92 Yvonne Andres-Péruche
Frühe Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg
Spartakistenkämpfe am Ständehaus, Schüsse, Terror und die Rheinlandbesetzung prägten das Bewusstsein meines Vaters erst nach 1918

96 Uwe Göllner
100 Jahre Sozialdemokratie in Troisdorf

106 Yvonne Andres-Péruche
Kleine bönnsche Jecke

109 Adele Müller und Wilhelm Neußer
Verzällche

113 Peter Haas
Nachruf auf Dr. Wilhelm Neußer

114 Bernhard Schmitz
Edle Streiter und fürchterliche Maschinen
Militär und Krieg in Büchern für Kinder und Jugendliche vor und während des 1. Weltkrieges

121 Heribert Müller
Troisdorf gedenkt seiner Bombenopfer

125 Willy Weyel
Gibt es eine Vorsehung? Gibt es einen Schutzengel?
Erinnerungen zum 70. Jahrestag des 29. Dezembers 1944

127 Matthias Dederichs
Neues von der Troisdorfer Geschichte

Yvonne Andres-Péruche

814 – 1914 – 2014

Kaiser Karls europäische Reichsidee: Nach kriegerischer Zerstörung folgte die Erneuerung unter demokratischen Vorzeichen

© Thomas Ley

In diesem Jahr – 2014 – erinnert sich Europa an den Beginn des Ersten Weltkriegs, der genau vor einhundert Jahren, am 1. August 1914, bei schönstem Sommerwetter ausbrach und die europäischen Massen in jubelnde Begeisterung versetzte.
Für uns Heutige, die wir die Scherben des Zweiten Weltkrieges in unserer Kindheit zum Teil noch mit aufsammeln durften, eine unfassbare Vorstellung.

Da feierten die europäischen Nationen, allesamt Brudervölker und enge Nachbarn, auf unserem klitzekleinen Kontinent unter vierjährigem Schlachtenlärm das Auseinander-Driften von Gesellschaften und Gemeinschaften, das Von-einander-Wegrücken, das Sich-Separieren vom anderen mit Tschingderassabum und Kanonendonner. Ein ungeheurer Rückfall in die Barbarei war innerhalb kürzester Zeit zu besichtigen, so, als hätten alle nur auf ein Zeichen gewartet, die hauchdünne Haut der Zivilisation zerreißen zu können und den alten Kain hervorzuholen.

Keinem der Völker, die vor hundert Jahren in den großen europäischen Krieg zogen, ist das gut bekommen. Auch den sogenannten Siegern nicht. Alle wurden zu Verlierern, nicht nur Deutschland und Österreich. Alle verloren ihre hochfeine Zivilisation, ihre höchste Kunstblüten treibende Kultur, ihre schönen Städte, ihre materiellen Güter. Sie verloren oft genug ihre staatliche und gesellschaftliche Ordnung. Sie litten an Hunger, Krankheit und Elend. Und sie verloren 17 Millionen ihrer jungen Menschen, meist Männer, die für diese unerklärliche Raserei mit ihren gesunden Knochen und mit dem Leben bezahlten. Insgesamt standen in diesen vier Jahren weit über Europa hinaus 40 Nationen im Krieg und rund 70 Millionen Menschen unter Waffen. Auf Hurra-Patriotismus folgte 1918 der Katzenjammer.

Die diesjährige Erinnerung an den Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 wird vor allem in Deutschland publizistisch zu Tode geritten. Seit Januar 2014 hallt das Land von Erinnerungssendungen, Betroffenheitsaufsätzen, Zeitzeugenberichten und Büchern mit und ohne Bildmaterial wider. Da wird ein Super-Event hochgezogen, welches vom Zweiten Weltkrieg noch getoppt wurde. Der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 war der erste moderne Vernichtungskrieg in der Menschheitsgeschichte. Eine ungeheure Materialschlacht, in der neben U-Booten und Luftschiffen Giftgas als Massenvernichtungsmittel zum Einsatz kam. Im Übrigen bei Armeen, die noch ganz von konventioneller Kriegsführung ausgingen.

Dorestad-Fibel, Mantelschließe, um 800 n. Chr. Auf der Reichenau oder im Kanton Wallis, Schweiz, hergestellt. Heute: Leiden, Reichsmuseum Oudheden I.

Warum schreibe ich das? Zu 1914 ist doch aus berufenerem Mund schon alles gesagt worden. Mir ist so beim Rumgucken eine seltsame Zahlenreihe aufgefallen: 814 – 1914 – 2014. Richtig, liebe Leserin, lieber Leser, es gibt in diesem Jahr noch eine große 14er Zahl zu bedenken. In Aachen liefen ab Juni dieses Jahres gleich drei große internationale Ausstellungen, die sich alle mit der Zahl 814 beschäftigten.

814 ist Karlsjahr. Kaiser Karl der Große starb am 28. Januar 814 in Aachen, wo er im Dom beigesetzt wurde. Karl, der alte Haudegen, der Sachsenschlächter. Er war nicht nur lang, er war auch nicht bang. Natürlich passt auch er gut in die Reihe der europäischen Krieger. Er holte sich stets alles mit Gewalt: Das Langobardenreich trotz ehelicher Bande; Bayern, das er mit Feuer und Schwert seinem Vetter Tassilo abrang und in 33-jährigem brutalem Mord

© Jörg Hempel

Aachen, Katschhof, Blick auf den Kaiserdom.

© Andreas Herrmann

Karlsbüste, spätmittelalterlicher Reliquienbehälter von 1350, in dem die Schädeldecke von Karl dem Großen aufbewahrt wird. Domschatzkammer Aachen.

Karls-Schrein im Dom zu Aachen, Stirnseite, seit 1215 Aufbewahrungsort der Gebeine Karls des Großen.

© Ann Muenchow

und Totschlag endlich das Sachsenreich, das er niederrang und im Gegenzug christianisierte. Aber Karl war auch der große Zivilisator, der Herrscher, der in einer weitgehend analphabetischen Welt antike Bildung, Lesen, Schreiben, Buchmalerei, Kalligraphie und bildende Kunst in hervorragender Qualität an seinem Hofe förderte. Die führenden Gelehrten und Künstler seiner Zeit versammelte er hauptsächlich in Aachen, aber auch in Ingelheim, in Nimwegen.

Als Karl aus dem Hausmeier-Geschlecht der Pippiniden im April 747/748 die Bühne dieser Welt betrat, war Zentraleuropa ein wilder Haufen. Die Völker der Völkerwanderung hatten die Räume, die die Römer offengelassen hatten, seit ca. zwei Jahrhunderten besiedelt. Nach dem Untergang Westroms im 5. Jahrhundert sortierten sich die Westgoten im Südwesten Europas neu, die Ostgoten auf der italienischen Halbinsel und im östlichen Mittelmeer-Raum. Die anderen germanischen Stämme suchten neue Siedlungsräume südlich der skandinavischen Urheimat in Zentraleuropa. Die größte Gefahr drohte jedoch von Süden: Die Araber hatten ihre Hedschra („Auswanderung") von 622 tief in den europäischen Kontinent hineingetrieben. 711 überschritten sie die Straße von Gibraltar, wo sie auf die Westgoten trafen. Nach einer Woche war das gotische Problem erledigt und Spanien islamisiert. Als kurz vor Karls Geburt, im Jahre 732, den Kalifen die Überquerung der Pyrenäen gelingt und sie sich auf den Weg machen, das vornehmste Heiligtum des Frankenlandes, die Kirche von St. Martin von Tours, zu plündern, ist das Maß endgültig voll. Unter der Führung von Karls Großvater, Herzog Karl („Martell" – der Hammer), tritt den Arabern der fränkische Heerbanner entgegen, und zwar so eisenhart, dass man am nächsten Morgen, in Erwartung der offenen Feldschlacht, von den Muselmanen keine Spur mehr sieht.

Tassilo-Kelch, nach 763 n. Chr.; Platzhalter während der Eucharistiefeier für das Stifterehepaar Bayernherzog Tassilo und dessen Gemahlin Liutpirc; heute: Benediktinerstift Kremsmünster 2-1.

Godescalc-Evangelistar, liturgische Prachthandschrift für Karl den Großen, entstanden in Aachen, Hofschule Karls des Großen, 781–783 n. Chr.; heute: Paris, Bibliothèque nationale de France, fol-3v-et-4.

Karl Martell war nur Hausmeier, ein hoher Dienstmann, der eigentlichen fränkischen Könige, der Merowinger. Aber diese hatten durch innerartliche Aggression ihr Königtum so zerlegt, dass sie nur noch den Titel führen und auf dem Thron sitzen durften. Karl Martell, der Sieger von Tours, riss die Macht an sich, schor dem letzten Merowinger die Haare und schickte ihn in ein Kloster. Karl Martell wurde „Herzog der Franken". Sein Sohn Pippin, Vater von Karl dem Großen, lässt sich vom dankbaren Papst Stephan II. zum König der Franken salben. Mit dieser Salbung legitimiert sich das gesamte mittelalterliche Königtum in allen europäischen Ländern als von Gottes Gnaden verliehen. Außerdem wird der König zum Schutzherrn des Papstes. Pippin wie auch seine Söhne Karl und Karlmann werden vom Papst in Saint Denis gesalbt und zum Patricius,

dem höchsten Ehrentitel des Papstes, ernannt. Papst Stephan II. ist in der Geschichte der Kirche der erste Papst, der Rom verlässt und den Weg über die Alpen nach Saint Denis, der alten Königsweihestätte der Franken, unternimmt. Was einer besonderen Hochachtung gleichkam.

Karl der Große beerbt 768 seinen Vater Pippin sehr weiträumig. Die heutigen Staatsgebiete von Frankreich und Deutschland fallen an ihn. Obwohl Pippin nach fränkischem Brauch das Erbe an beide Söhne verteilt, gelangt Karl nach Karlmanns frühem Tod in den Besitz des gesamten Reiches. Lästige Verwandtschaft wird beseitigt, das Riesenreich, das auch das halbe Italien und den Balkan einschließlich des heutigen Ungarn umfasst, wird verwaltungstechnisch in Marken eingeteilt. Dort sitzen die Markgrafen, Karls Verwaltungschefs für den jeweiligen Distrikt. Karl zieht mit seinem königlichen Haushalt von einer Pfalz zur nächsten. Es ist ein Wanderkönigtum, ohne feste Residenz. Lieblingspfalzen sind Aachen und Ingelheim. Karl, der von Hause aus im heutigen Belgien, an der Mosel und im Rheinland begütert ist, spricht einen fränkischen Dialekt als Muttersprache, kann aber auch lateinisch lesen und verstehen.

Karl der Große ein Rheinländer? Irgendwie auch. Als fränkischer Herrscher wirkt er direkt in den heutigen Rhein-Sieg-Kreis durch die zahlreichen Hofgründungen und Hofschenkungen hinein, die in seiner Zeit entstanden sind und die die jungen Pfarrkirchen des christianisierten Landes unterhielten. Troisdorf-Müllekoven ist da die vielleicht älteste karolingische Gründung, noch Jahrhunderte vor Karls Regierungszeit entstanden. Die fränkische Landnahme war es, die um das Jahr 500 n. Chr. einen Landmann namens Mulo oder Muli in diese Gegend führte. Er beschloss, sich in den Auen der Sieg niederzulassen und einen Hof zu errichten. Über Mulinghoven, Mullenhoven und Mulenkoven näherte man sich in den folgenden Jahrhunderten langsam dem heutigen Ortsnamen Müllekoven an. Zwar lässt sich nicht genau bestimmen, wann aus dem einzelnen Hof eine Ortschaft hervorging, die Endung -hoven lässt jedoch, ähnlich wie -ing, -heim oder -dorf, auf eine relativ frühe Gründung schließen. Zwischen 911 und 918 wird das heutige Müllekoven schließlich erstmals in den Besitzurkunden des Bonner Cassius-Stiftes erwähnt. Karolingisch und alle im 9. Jahrhundert entstanden, sind die Höfe von Rheidt, Uckendorf, Rauschendorf, Dattenfeld Geistingen, Oberpleis, Königswinter, Uckerath, Lohmar und Winterscheid.

Als Karl im Jahre 800 dem Papst in Rom wieder einmal zu Hilfe eilt, setzt dieser ihm unter dem Jubel der Römer Weihnachten 800 die Kaiserkrone aufs Haupt. Ostrom ist ob des Kaisertitels sehr verschnupft – sehen sich doch die Kaiser in Byzanz als legitime Nachfolger des römischen Kaisertums. Das alles ficht Karl nicht an: Er lässt fröhlich Münzen prägen, die ihn im römischen Gewand mit Lorbeerkranz auf dem Kopf zeigen. Der neue fränkische Cäsar!

Karl der Große hatte eine übermächtige Idee: Die Idee von einem europäischen Reich, in dem die Nationen zusammen wohnen. Natürlich als Menschen des Mittelalters unter der Prämisse christlich und dem fränkischen Kaiser untertan. Aber seine Reichsidee, die er mit nicht immer feinen Mitteln verwirklichte, war das Zusammenwirken der europäischen Völker in einem großen Haus. Dem Haus Europa. Und da schließt sich der Kreis zu 1914: Die unselige Konterkarierung dieser wunderbaren Gemeinschaftsidee, die in unseren Tagen in der Europäischen Union unter modernen, demokratischen Vorzeichen, von den Völkern Europas wiederbelebt wurde, führte 1914 zur völligen Zerschlagung und Abtrennung europäischer Gemeinsamkeiten. Europa führte Krieg gegeneinander. Ein Vielvölkerstaat wie die k. k. Monarchie des Hauses Habsburg ging in diesem Krieg unter und führte Karls europäische Idee ad absurdum.

Das ist die Tragödie von 1914. Und das ist die Verbindung zu 814. 2014 wissen wir nach den vielen Jahrhunderten nach Karl dem Großen um diese Zusammenhänge. Schaut man aber aus dem Fenster, sieht man sie wieder, die verdammten Gespenster des unausrottbaren Separierens und Abtrennen-Wollens. ■

Statue Karls des Großen vor dem Aachener Rathaus im Karlsjahr 2014. (Nachbildung des Originals von 1620. Die Originalfigur steht seit 1969 im Krönungssaal des Rathauses.)

Walburga Müller

1914: Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs

Mein Schwiegervater Alois Müller wurde am 18. 7. 1895 als Kind der Eheleute Johann und Josefa Müller in Immekeppel (Rheinisch-Bergischer-Kreis) geboren.
Als seine Schulentlassung mit 14 Jahren 1909 bevorstand und eine Entscheidung für seinen weiteren Werdegang fällig wurde, beschlossen in einem Familienrat seine älteren Geschwister zusammen mit den Eltern: Der Jüngste soll Volksschullehrer werden. Das bedeutete für ihn: Sechs Jahre Ausbildung am „Königlich-Preußischen-Lehrerseminar zu Siegburg".

Die Kosten von 4.000 Goldmark waren durch einen Grundstücksverkauf des Vaters an die Eisenbahn gesichert: Die Linie Immekeppel-Lindlar wurde gebaut und führte durch Müllers Garten.

1915 wäre seine normale Ausbildung abgeschlossen gewesen, aber es kam anders. Hier beginne ich mit der Wiedergabe der Original-Tagebuchaufzeichnung meines Schwiegervaters:

„Als am 1. August 1914 mannshohe Plakate die Allgemeine Mobilmachung bekannt gaben, schlugen die Wogen der vaterländischen Begeisterung auch in die Klassenzimmer des Seminars und trugen uns mit hoch. Die Schuldisziplin brach zusammen. Wir waren über Nacht Männer geworden und wollten mit Hüter des Vaterlandes sein. Wir rauchten in der Öffentlichkeit, kein Ausgehverbot (nach 20 Uhr) wurde mehr beachtet, durch die Flure und Räume des Schulhauses brauste der Ruf wie Donnerschall: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der kannte keine Knechte, drum gab er Säbel, Schwert und Spieß, dem Mann in seine Rechte."

Auf der Straße beteiligten wir uns an der Jagd nach Scheinen und an der Suche nach Autos mit Gold, das dunkle Mächte noch schnell über die Grenze schaffen wollten. Den Reservisten, die getreu ihrem „Gestellungsbefehl für den Kriegsfall" sich schon am 1. Mobilmachungstag in ihrer Garnison stellen mussten, trugen wir den Pappkarton zum Bahnhof oder zum Bezirkskommando. So verabschiedeten wir als ersten Lehrer meinen Bruder Josef, der sich als Offizier am dritten Tag in Straßburg zu melden hatte, mit Gesang und Händeschütteln und dem Versprechen, bald nachzukommen.

Da der Unterricht zum Erliegen gekommen war, verschwand ich gleich am nächsten Tag und meldete mich als Freiwilliger bei den Bonner Husaren; ich wollte zu Pferd nach Frankreich reiten. Da aber noch kein Bedarf war, schickte man mich nach Hause.

Da ich unentschlossen war, machte ich Besuch beim Onkel Jean (Ehemann seiner älteren Schwester Anna, Metzgermeister mit Geschäft in der Josefstraße, also sein Schwager) Dort wurden mir schwer die „Leviten" gelesen, und ich musste versprechen, sofort nach Hause zu fahren. Dorthin kam dann bald vom Seminar die Mitteilung, dass jeder Seminarist, der sich als Freiwilliger meldete, sofort die Lehrerprüfung ablegen konnte. Ich war dabei! Am 14. August erhielt ich mein Entlassungszeugnis. Damit war der Herzenswunsch von Vater und Mutter in Erfüllung gegangen.

Da Bruder Josef in Straßburg war und ehrlichen Gewissens glaubte, dass der Krieg Weihnachen zu Ende sei, meldete ich mich zum dortigen Inf. Reg. 143.

Der Krieg ging auch Weihnachten zu Ende – aber erst 1918!

Das Regiment 143 hatte in den ersten Grenzkämpfen auf den Höhen der Vogesen schon erhebliche Verluste, vor allem unter den Offizieren. Den Franzosen war bekannt, dass der deutsche Offizier auf seinem Lederhelm eine besonders lange Helmspitze und an der Seite einen langen Degen trug. (Der Degen [Säbel] wurde auch in Friedenszeit getragen. Aber stumpf; beim Ausrücken wurde er messerscharf geschliffen.) Die Franzosen erhielten daher den Befehl, die „Helmspitzen" zuerst abzuschießen. Daher waren die Verluste unter den Offizieren besonders hoch. Dem Offiziersnachwuchs musste somit besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. So erhielt Bruder Josef, Leutnant der Reserve, vom XV. Armeekommando den Auftrag, nach Siegburg zu gehen und genügend Freiwillige zu holen. Ich bekam Nachricht nach Immekeppel, wo ich als „Herr Lehrer" untätig dem Geschehen zusehen musste. Mit anderen Dorfjungen lagen wir auf den Wiesen vor großen Landkarten, auf denen wir nach den Heeresberichten mit schwarz-weiß-roten

Die Freiwilligen des Lehrer-Seminars als Offiziersaspiranten am 1. 10. 1914. Der Ausmarsch dieser jungen Leute an die Front erfolgte am 5. 1. 1915. Von den 20 Kollegen mussten 9 ihr Leben lassen. (Mein Schwiegervater hat sie mit einem Kreuz gekennzeichnet.)

Fähnchen die Front absteckten, immer näher auf Paris! Beim dem Tempo musste der Krieg tatsächlich Weihnachten zu Ende sein.

Da Bruder Josef als Offizier in Straßburg war, erhielt ich von den Eltern die Erlaubnis, mich dort zu melden. So nahm ich Abschied. Als ich aber in Siegburg ankam, war Josef schon mit 80 freiwilligen Seminaristen, Gymnasiasten u. a. unterwegs zum Elsass. Ich verabschiedete mich im Hause Vogt in der Hoffnung, meine heimliche Liebe anzutreffen, die älteste Tochter Maria meines Seminar-Lehrers. Ich war aber tief enttäuscht, als ich erfuhr, dass sie im Pensionat in Merten sei. Jetzt bekannte ich dem H. Vogt meine Zuneigung zu seiner Tochter und erhielt die Erlaubnis, ihr Schreiben zu dürfen, um das ich gebeten hatte.

Am Tag des Ausmarsches am 5. 1. 1915:
Gefreiter Müller in voller Ausrüstung.

Dann fuhr ich nach Bonn, blieb die Nacht bei Schwester Anna; am anderen Morgen stieg ich allein in den Zug, der mich in die wunderschöne Stadt brachte. Meine Schulkameraden, unter ihnen vor allem Karl Schenk (mein bester Freund), standen schon auf dem Exerzierplatz, als ich ankam: Die Ausbildung hatte schon begonnen in der alten blauen Uniform und im Lederhelm mit Spitze.

Die Vorhersage, dass Weihnachten 1914 mit einem siegreichen Ende des Krieges zu rechnen sei, war nicht eingetroffen, und für Alois begann die Wirklichkeit, in Feindesland zu kämpfen für den Kaiser und sein geliebtes Vaterland.

In seinen weiteren Aufzeichnungen wird einem klar, mit welchem Siegeswillen und welcher Ernsthaftigkeit er seine militärischen Ziele verfolgt, beseelt von dem ehrgeizigen Streben, seinen älteren Bruder Josef einzuholen und auch den Offiziersrang zu erlangen, und so war sein weiterer Werdegang:

1915: Gefreiter – Unteroffizier – Vizefeldwebel

1916: Leutnant – Auszeichnung EK II

1916 – 1918: Zugführer, Kompanieführer, Ordonnanzoffizier, BataillonsAdjutant

1917: Auszeichnung EK I

Inf.Regt.143. Im Felde, den 17. Juni 1916.

Vorläufiges - Besitz - Zeugnis!

Dem Lt. d. Res. Alois Müller, ~~Komp.~~, J.R.143, ist am 10. Juni 1916 das Eiserne Kreuz 2.Klasse verliehen worden.

(Liste des Regiments lfd.Nr. 173.)

Stempel.

KÖNIGLICH PREUSSISCHES 4. UNT. ELSASS INFANT. REGT. No 143

Freiherr v. Dalwigk

Oberst und Regiments Kommandeur.

Auszeichnung im Jahre 1916: Das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Infanterie-Regiment 143
Nr. 88

Im Felde, den 29. November 1917

Vorläufiges Besitz-Zeugnis.

Dem Leutnant d. Res Alois Müller,

~~der~~ ÷. ~~Komp.~~ des 4. Unter-Els. Infanterie-Regiments Nr. 143

ist heute

im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Königs

das Eiserne Kreuz I. Klasse

verliehen worden.

E. K. 2. Kl. am 10. 6. 16. verliehen.

KÖNIGLICH PREUSSISCHES 4. UNT. ELSASS INFANT. REGT. No 143

Zeppert

Major u. Regts. Kdr.

Zeppert

Major u. Regts.-Kommandeur.

Spezialfabrik für Militär-Formulare, Gebr. Saupe, Straßburg i. E.

Die nächste Auszeichnung im Jahre 1917: Das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Dieser schnelle Aufstieg und die Beförderungen waren die Anerkennung und Auszeichnung für seinen Einsatz an der vordersten Front. Es waren die Kriegsschauplätze, die auch unsere Eltern und Großeltern nie vergessen haben.

Er schreibt: „Schwerpunkte beim Einsatz an der Kampffront:

1915: Flandern, Ypern, Höhe 60, Saubucht

1916: Verdun: 9. März Sturm auf den Feuillette Wald, das „Langemarck“ für die Siegburger Freiwilligen, Heldentod von Karl Schenk (sein bester Freund), Fort Vaux, Douaumont; (danach körperliche und seelische Erschöpfung, 6 Wochen Kuraufenthalt in Bad Neuenahr). Nach Rückkehr erneut an die Front: Sedan, Verdun, Maasufer – Lauremont

1917: Champagne, Gasschutzausbildung in Berlin, wieder Verdun, Höhe 304, Toter Mann.

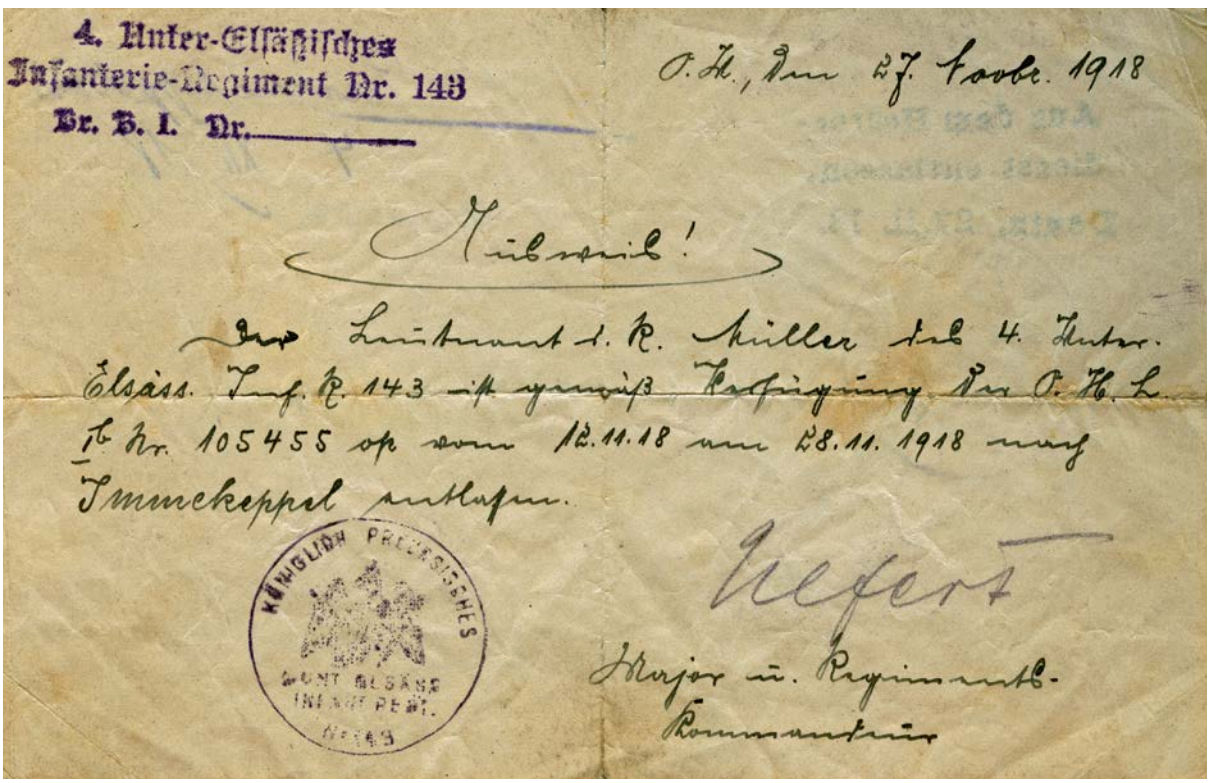
20. Nov. Beginn der Cambrai Schlacht: 1. Tankschlacht (Panzer)“

1918: Seine Fronteinsätze werden immer hektischer: Einmal an der Aisne, dann wieder Marne, schließlich große Kaiserschlacht vom 11. 6. – 18. 6. mit Panzer-Einsatz und schwersten Verlusten in höchster Gefahr!

Mit großem Fehlschlag endete die große und letzte Champagne-Offensive mit Gaseinsatz.

Am 23. 10. wörtlich: „Einsatz in die Rückzugskämpfe.“

Stolzer Offizier mit Auszeichnung und seiner Braut bei einem Heimaturlaub.



4. Unter-Elsäßisches
Infanterie-Regiment Nr. 143
Br. B. I. Nr.

O. H., den 27. Novbr. 1918

Ausweis!

Der Leutnant d. R. Müller des 4. Unter-Elsäss. Inf. R. 143 ist gemäß Verfügung der O. H. L. Ib Nr. 105455 op vom 12.11.18 am 28.11.1918 nach Immekeppel entlassen.

Uefert

Major u. Regiments-Kommandeur

KÖNIGLICH PREUSSISCHES MONT ELSASS INFANT REGT. Nr. 143

Ausweis vom 27. November 1918.

© Thomas Ley

Was übrig bleibt.

„Bei Hierson übernahm ich nach dem Waffenstillstand die Führung des Restes des Regiments für den Rückzug zum Rhein: Bei Dinant über die Maas, Neuerburg / Eifel, Mehlem a. / Rh. Soldatenräte bei der Truppe, Disziplinschwierigkeit, Leibwache, so erreichen wir in guter Ordnung den Rhein. Abschied von Mann und Ross und Wagen. Ich komme wohlbehalten am 27. Nov. 1918 abends zu Hause an.

Paar Tage später reiten Kanadier ins Dorf, Einquartierung!“

Sein abschließender Vermerk: Kriegserinnerungen: Kriegstagebuch mit Fotos u. Skizzen, 2 Albums, Regimentsgeschichte I. und II. Band (leider nicht auffindbar)

Erinnerungsstücke:

Seine Achselstücke Reg. 143 (Die Ziffer 4 ist verloren gegangen.) und sein Porte-Épée (Silberne Degenquaste für Offiziere).

Eine massive Metall-Seifendose: Sie befand sich in seinem Rucksack, als ihn eine Kugel traf. Die Dose war sein Schutzschild; sie ist einseitig durchlöchert. Seine späteren Schüler an der Berufsschule kannten alle das „Schutzengelerlebnis“ mit der Seifendose. Sie ist noch als kostbares Souvenir im Familienbesitz. Die Orden sind leider nicht mehr da. ▮

© Stadtarchiv Leverkusen, mit freundlicher Genehmigung von Rolf Müller, Opladen

Die Zutaten für ein echtes „Schutzengelerlebnis“: Ein Gewehr-Projektil und eine Seifendose aus Metall.

Peter Haas

Pfarrer Erich Schiefelbein

Quelle: AEKR Düsseldorf, Best. 51, Personalakte Erich Schiefelbein

Erich Schiefelbein

Wer sich mit der Geschichte Troisdorfs im Nationalsozialismus befasst, trifft früher oder später unweigerlich auf die Namen Franz Böhm und Hermann Richarz. Beide waren katholische Geistliche, die im Verlauf des II. Weltkriegs in den „Pfarrerblock" im KZ Dachau verbracht wurden. Franz Böhm war vor der Inhaftierung von 1923 bis 1937 Pastor in Sieglar und wurde zunächst nach Monheim strafversetzt, bevor er ins KZ kam. Hermann Richarz war Kaplan in Solingen und in Düsseldorf, kam 1944 ins KZ und wurde danach Pastor in Altenrath und ab 1958 Pastor von St. Gerhard in Troisdorf. Beide dienten mir in meiner Dienstzeit als Geschichtslehrer, wenn das Thema Nationalsozialismus anstand, als leuchtende Beispiele dafür, dass nicht alle Deutschen Nazis und Mitläufer waren, und für diejenigen Deutschen, die auch in großer Gefahr Widerstand leisteten. Gerne hätte ich auch den evangelischen Schülerinnen und Schülern eine evangelische Identifikationsfigur aus unserer Gegend präsentiert. Doch ich fand keine. Hätte ich doch damals schon Erich Schiefelbein gekannt! Leider habe ich erst vor wenigen Wochen seinen Namen zum ersten Mal gehört. Dank der tatkräftigen Unterstützung der städtischen Mitarbeiterin Dr. Petra Recklies-Dahlmann, des Stadtarchivs (Antje Winter, Tatjana Melcher und Hans Luhmer), und des Pfarrers Dietmar Pistorius von der evangelischen Johanneskirche bin ich heute in der Lage, das damals Versäumte nachzuholen.

Erich Schiefelbein wurde am 2. Mai 1909 im lothringischen Corny-sur-Moselle, das damals Corningen und im II. Weltkrieg Korningen genannt und geschrieben wurde, geboren. Der Großvater war mit seiner Familie nach dem Deutsch-Französischen Krieg nach Lothringen versetzt worden. Sein Vater wurde dort Bahnmeister der Reichsbahn und musste nach dem verlorenen I. Weltkrieg wieder „heim ins alte Reich". Über die Zwischenstationen Wiesbaden und Freienwalde, wo Erich die Oberrealschule besuchte, kam die Familie nach Troisdorf in die Kronprinzenstraße. Hier setzte er den Besuch der Oberrealschule in Bonn in der Doetschstraße bis zum Abitur fort. Seine Abiturnoten waren gut bis genügend und in Sport sehr gut

In seinem Lebenslauf, der seiner Meldung zur Theologischen Staatsprüfung an der Universität Bonn beigefügt ist, schreibt er u. a. in verblüffender Offenheit: „Ich war lieber draußen bei Spiel und Sport als zu Hause bei den lästigen Schulaufgaben … Ich war daher allen geistigen Dingen abhold. … Damals wäre ich wohl lieber Handwerker geworden." Dann schildert er, dass er die Untertertia (Klasse 8) wiederholen musste.

Nicht minder frappierend ist die Begründung seiner Studienwahl in demselben Schreiben: „Die falsche Welt, der politische Lug und Trug, soziale Ungerechtigkeiten hatten mich so verbittert, dass ich an einen weltlichen Beruf nur mit dem größten Widerwillen denken konnte. Mit meiner Gutmütigkeit glaubte ich dem harten Lebenskampf nicht gewachsen zu sein. Deshalb war es mein höchster Wunsch, Pfarrer zu werden. Als solcher glaubte ich den Mitmenschen am ehesten dienlich sein zu können. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass dies der einzige meinem Wesen entsprechende Beruf ist."

Die naive Offenheit, die Erich Schiefelbein hier an den Tag legt, scheint ein fundamentaler Wesenszug von ihm gewesen zu sein, der ihm sein ganzes Leben zu Eigen war und der ihm, wie man sehen wird, bei Menschen, denen eine solche Wesensart unbekannt ist, immer wieder Probleme bescherte. Ähnlich dürfte auch der Schlusssatz seines Bewerbungsschreibens für die Prüfung, die immerhin

eine wissenschaftliche war, nicht von allen Lesern in seinem Sinne verstanden worden sein: „Ein Spezialgebiet kann ich nicht nennen, da das wissenschaftliche Arbeiten mir nicht so wichtig erscheint, vielmehr die praktische Tätigkeit mir als die Erfüllung meiner Wünsche vor Augen lebt.“ Zu den vielen Schriftstücken, die er für seine Anmeldung vorlegen muss, gehört auch die Bescheinigung des Troisdorfer Pfarrers Theiß, dass er regelmäßig am Gottesdienst teilgenommen hat.

Schiefelbein besteht das Examen – bei einer Nachprüfung im Fach Predigt – mit insgesamt genügendem Erfolg. Anschließend arbeitet er zunächst als Lehrvikar in Koblenz, wo ihm der Pastor bescheinigt: „Er ist außerordentlich willig und hilfsbereit, aber nicht besonders begabt und gewandt.“

Anschließend arbeitet er als Hilfsprediger für zwei Monate in Speldorf und danach in Thalfang im Hunsrück. Von dort aus heiratet er am 3. Juli 1937 die Troisdorferin Hildegard Müller aus der Ringstraße 28. Seine Ordination findet am 19. 2. 1939 in der evangelischen Kirche in Troisdorf statt. Am Tag danach wird er Synodalvikar in der Kreisgemeinde Aachen. Die entlassende Pfarrgemeinde Thalfang bescheinigt ihm „eine gewisse Lebensferne und Weltfremdheit“.

In Aachen beschuldigt ihn ein Prof. Domke, bei der Beerdigung seiner Frau nicht die richtigen Worte getroffen zu haben. Den Fall übernimmt seitens der Kirche Konsistorialassessor Aldag. Leider sind davon keine konkreten Sachverhalte überliefert. Dieser Vorgang zieht sich in die Länge. Zwischenzeitlich sind die Eheleute Schiefelbein nach Aachen umgezogen, wo am 23. 2. 1941 ihr Sohn geboren wird, der im Dezember desselben Jahres stirbt. Der Einfluss von Prof. Domke ist so stark, dass Schiefelbein kurz vor der Entlassung steht, als er von der Gestapo am 16. April 1941 in Gewahrsam genommen wird. Ihm wird vorgeworfen, „sich in Ausübung seiner Aufgabe als Lazarettseelsorger abfällig über den Staat geäußert und damit in besonders schwerer Weise den Kampfeswillen des deutschen Volkes untergraben zu haben“. Wenige Tage danach macht sich sein Vorgesetzter, Superintendent Staudte, die Vorwürfe der Gestapo in einem Brief an das Evangelische Konsistorium über seinen Mitarbeiter Schiefelbein zu seinen eigenen: „Dass es nicht nur unklug war, die Äußerungen, die ihm zur Last gelegt werden, zu tun, sondern dass sie erst recht im Rahmen seiner Lazarettseelsorge ganz und gar abwegig gewesen sind, ist leider nur zu deutlich. Ich sehe daher mit einer gewissen Sorge der weiteren Entwicklung entgegen. Sch. Wird heute aus dem Polizeigefängnis in die Strafanstalt überführt.“ (Schreiben von Staudte vom 16. 4. 1941). Man greift wohl nicht daneben, wenn man Schiefelbein unterstellt, dass er bei seinem Dienst im Lazarett nichts anderes im Sinn hatte, als den Verwundeten im Lazarett Mut und Trost zuzusprechen.

Der oben erwähnte Konsistorialassessor Aldag scheint im Krieg zu viel Freizeit gehabt zu haben. Denn mindestens bis 1944 hat er Erich Schiefelbein – offensichtlich in der Angelegenheit Prof. Domke – auf seiner Agenda und erreicht schließlich am 30. Mai dieses Jahres, dass der Oberkirchenrat Schiefelbeins kirchlichen Auftrag widerruft: „… sind wir mit dem Evangelischen Konsistorium und der bei ihm gebildeten Finanzabteilung der Ansicht, dass der dem Kandidaten Schiefelbein seinerzeit erteilte kirchliche Auftrag als Synodalvikar der Kreisgemeinde Aachen mit Wirkung vom 1. Juni 1944 zu widerrufen ist.“ Als ob Schiefelstein mit seinem damals schon drei Jahre andauernden Aufenthalt im KZ nicht schon genügend Elend hätte erleiden müssen.

Wenn man bedenkt, dass eine Woche später die Invasion der Alliierten in der Normandie begann, wird erst recht deutlich, was für ein seelenloser und damit im völligen Gegensatz zu Schiefelbein stehender Kirchenbürokrat dieser Aldag war. Oder war er etwa auch nur ein Gejagter und Getriebener, der versuchte, seine Haut zu retten? Vermutlich war er schlicht und einfach ein Nazi. Dafür spricht, dass die Rheinische Provinzialsynode 1946 Aldag und die anderen Mitglieder des Konsistoriums beurlaubte.

Wenn man wie ich der Meinung war, die evangelischen Nazis hätten sich alle bei der Glaubensgemeinschaft Deutscher Christen organisiert, so sehe ich erstmals zu meinem Erstaunen, dass sie auch in der offiziellen Kirchenleitung zu finden waren. Armer, doppelt geschlagener Erich Schiefelbein, der sich den Zorn der Nazis und seiner Kirchenobrigkeit zugezogen hatte. Dazu in der Ferne eine einsame Ehefrau, die gewiss unter der allgemeinen Situation und insbesondere unter dem Verlust ihres Kindes unendlich litt. Frau Schiefelbein wohnte in der KZ-Zeit ihres Mannes weiterhin in Troisdorf in der Kronprinzenstraße.

Während einige in der Kirchenbehörde mitten im Krieg ihres von Nächstenliebe wenig geprägten Amtes walteten, kämpfte Erich Schiefelbein sich durch vier Jahre Konzentrationslager in Dachau. Simone Rauthe hat im Auftrag der evangelischen Kirche die Vorgänge um den „Pfarrerblock 26“ speziell im Zusammenhang mit den evangelischen Geistlichen aus dem Rheinland untersucht. Sie beginnt ihre Ausführungen mit einem Satz, der nachdenklich stimmt: „Von fast 2.800 Geistlichen (im KZ

Dachau) waren 93,8 Prozent römisch katholischen und nur 4,9 Prozent protestantischen Glaubens, 390 von ihnen kamen aus Deutschland. Die Ursache der unverhältnismäßig hohen Zahl der inhaftierten katholischen Geistlichen spiegelt nicht zuletzt die Haltung der Kirchen gegenüber dem nationalsozialistischen Staat. …. Unter den inhaftierten 35 evangelischen Geistlichen aus Deutschland befanden sich nur wenige in leitenden Ämtern, nur einige in Schlüsselpositionen der Bekennenden Kirche oder gehörten Widerstandsgruppen an."

Weiter erfahren wir von Simone Rauthe, dass die Geistlichen in den Baracken 26, 28 und 30 untergebracht wurden. Dies war ein Ergebnis von Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und dem Vatikan mit der für die Inhaftierten angenehmen Folge, dass sie zunächst nur mit leichteren Arbeiten befasst werden sollten.

Als erster der rheinischen evangelischen Geistlichen wurde der Hilfsprediger Horst Thurmann aus Euskirchen im Pfarrerblock untergebracht. Ihm folgte 28 Tage später, am 30. Mai 1941, unser Erich Schiefelbein. Weiter erfahren wir von Simone Rauthe, dass das „Musterlager Dachau", das für 5.000 Gefangene konzipiert war, schon 1939 deren 9.000 hatte und kurz vor der Befreiung 1945 mit 50.000 Personen belegt war. Jede der drei Pfarrerbaracken, „Blöcke" genannt, „bestand aus vier Stuben, die jeweils einen Schlaf- und Aufenthaltsraum von 10 x 10 Metern beinhalteten. Für jeweils zwei Stuben stand eine Wasch- und Toilettenanlage zur Verfügung. In einer Stube waren bis zu 350 Menschen untergebracht, so dass sich mehrere Häftlinge ein Bett teilen mussten. Diese Verdichtung … zerstörte das Territorium jeder Person."

Die Folter der Nazis und parallel dazu einzelner Personen der Kirchenbehörde hat Erich Schiefelbein vier Jahre durchgestanden. Kann man danach noch „normaler Mensch" sein? Pfarrer Ernst Wilm, der von 1942 bis 45 ebenfalls in Dachau war und später Präses der evangelischen Landeskirche Westfalen wurde, sollte 1946 ein Gutachten über Erich Schiefelbein schreiben. Er schrieb unter anderem, wie aus Schiefelbeins Personalakte hervorgeht: „Wir waren in Dachau … so überreizt, dass es Zeiten gab, wo der Eine den Anderen kaum noch ertragen konnte."

Weitere Einzelheiten über die Zustände im KZ sind schon so oft dargestellt worden, dass ich sie mir ersparen kann. Wichtig im Rahmen meines Themas ist die Beobachtung, dass „die Gruppe der evangelischen Geistlichen sich in die Mitglieder der Bekennenden Kirche und die neutralen Pfarrer teilte, während Erich Schiefelbein sich von der Bekennenden Kirche distanzierte und dem sozialdemokratischen Pfarrer Bruno Theek aus Mecklenburg anschloss". Mit diesem Schritt nahm Schiefelbein die Rolle des Außenseiters an, denn über Theek sagte Ernst Wilm, er sei „so liberal, dass er am Karfreitag, während wir Gottesdienst hatten, mit Priestern Karten spielte". Dass Schiefelbein sich nicht daran beteiligte, wie Simone Rauthe schreibt, wurde ihm anscheinend nicht positiv angerechnet. Was immer das Motiv ihres Handelns war, das kann heute nicht mehr nachvollzogen werden, jedenfalls bewirkten Konsistorialassessor Aldag und der Oberkonsistorialrat, dass der Synodalvikar Schiefelbein dem Widerruf seines kirchlichen Auftrags durch den evangelischen Oberkirchenrat am 30. Mai 1944 zustimmte. Wohlgemerkt, Schiefelbein war zu dieser Zeit noch im KZ. Er wurde sogar stellvertretender Stubenältester, wodurch er von den Nazis „vom Opfer zum Komplizen der SS" gemacht wurde, wie Simone Rauthe auf S. 330 schreibt. Doch der Mithäftling Thurmann bescheinigte ihm nach dem Krieg: „Schiefelbein ist in der schweren Dachauer Zeit nicht Egoist geworden, wodurch er sich wohltuend unterschied von anderen ‚geistlichen' Erscheinungen, bei denen diese grässliche Notzeit entsprechende Seiten ihres Charakters zur Entfaltung brachte."

© Philipp Trümper – commons.wikimedia.org
Die evang. Kirche in Oberquembach, erbaut um 1696.

Erich Schiefelbein war einer der zehn Gefangenen, die am 3. April 1945 entlassen wurden. Da auch Bruno Theek darunter war, folgte Schiefelbein ihm nach Mecklenburg, wo er eine Stelle annahm. Wohl auf Bitten seiner Frau kehrte er im Dezember nach Troisdorf ins Rheinland zurück. Nun begann ein Verwirrspiel, das ich bei der vorhandenen Aktenlage nicht ganz aufklären kann. Noch 1944 war Schiefelbeins Berufung als Vikar vom Konsistorium wider-

rufen worden, wie bereits erwähnt. Diesem Vorgang hatte er aus dem KZ heraus zugestimmt. Nach dem Krieg setzte sich das Konsistorium dafür ein, Schiefelbein wieder ins Kirchenamt zu übernehmen. Dem widersetzte sich das Oberkirchenamt. Schiefelbein saß zwischen zwei Stühlen und beschwerte sich über die Behandlungsweise, er „habe den Eindruck, die Kirchenleitung beurteile und behandle die nicht zur Bekennenden Kirche gehörigen Pfarrer und Hilfsprediger als solche zweiten Ranges." So wie sich mir die Aktenlage darstellt, hatte er damit einen zutreffenden Sachverhalt dargestellt. Dennoch wird er am 28. Mai 1946 zur Kirchenleitung nach Düsseldorf zitiert und in großer Runde dazu verdonnert, „sich in Zukunft sowohl in der Urteilsfindung als auch bei seinen Äußerungen größerer Objektivität und Zurückhaltung zu befleißigen". Zusätzlich setzte die neue Kirchenleitung eine Kommission aus vier ehemaligen Mithäftlingen Schiefelbeins ein, die ein Gutachten darüber erstellen sollte, ob Erich Schiefelbein für ein Pfarramt geeignet sei. Die ehemaligen Leidensgenossen stellten seine Eignung in Frage. Folgerichtig beschloss der Oberkirchenrat am 29. November 1946, Schiefelbein vorläufig nicht zu beschäftigen. Rückwirkend ab dem 1. Oktober 46 erhielt er eine monatliche Beihilfe. Schließlich wurde er am 18. Juni 1947 doch noch in ein Pfarramt eingeführt. Ihm wurde eine Pfarrei im entlegensten Winkel der Rheinischen Landeskirche anvertraut, in Oberquembach, einer Ortschaft der heutigen Gemeinde Schöffengrund südlich von Wetzlar. Dort arbeitete er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand am 1. 8. 1972.

Erich Schiefelbein starb zwei Jahre nach seiner Frau am 17. März 1985 in Dortmund. Im Frühjahr 2014 habe ich den Pfarrer z. A. Hartmut Sitzler der Evangelischen Pfarrgemeinde Schöffengrund, zu der Oberquembach gehört, angerufen, um mich bei ihm nach Erich Schiefelbein zu erkundigen. Pastor Sitzler ist der Nach-Nachfolger und hat Schiefelbein nicht kennengelernt. Aber er hat mit mehreren älteren Pfarrmitgliedern über ihn gesprochen. Sie schilderten ihn als humorvoll, hilfsbereit und verständnisvoll im Umgang insbesondere mit Kindern. ▮

Literatur

Simone Rauthe, Pfarrerblock 26, evangelische Geistliche aus dem Rheinland im Konzentrationslager Dachau, Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes / hrsg. im Auftrag des Vereins für rheinische Kirchengeschichte, Bonn 2002

Simone Rauthe, „Scharfe Gegner". Die Disziplinierung kirchlicher Mitarbeiter durch das Evangelische Konsistorium der Rheinprovinz und seine Finanzabteilung von 1933 bis 1945; Schriftenreihe des Vereins für rheinische Kirchengeschichte, Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2003.

Sabine Gerhardus, Björn Mensing: Namen statt Nummern : Dachauer Lebensbilder und Erinnerungsarbeit, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, 2007, S. 231.

Peter Buter / Rudolf Pohlmann: Pfarrer Franz Boehm 1880 – 1945, Glaubenszeuge und Märtyrer; Eigenverlag der Katholischen Kirchengemeinde St. Gereon in Monheim am Rhein, 2005

Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf: Aus technischen Gründen war es nicht möglich, die genaue Seitenzahl der einzelnen Akten anzugeben. Petra Recklies-Dahlmann erstellte mir jedoch kurze Inhaltsverzeichnisse, die das Auffinden der Zitate ermöglichen:

10B 002 Konsistorium der Evangelischen Kirche im Rheinland B V a Generalia

1354B V a 05 Beiakte: Verhaftung von Pfarrern; Einleitung von Strafverfahren gegen Geistliche und Hilfsgeistliche wegen Zuwiderhandlungen gegen staatliche Behörden, Laufzeit 1937 – 1942; darin Hilfsprediger Schiefelbein (Aachen)

6.1 6HA 001 Generalsuperintendent Dr. Ernst Stoltenhoff; allgemeine Korrespondenz 1929 – 1946

732 – Schriftwechsel I-Z 1945 – 1946; darin: Pfarrer Erich Schiefelbein über die Bekennende Kirche

Akte Stoltenhoff Nr. 921 und 6 HA 001: Kandidaten und Hilfeprediger 1938, darin: Hilfsprediger E. Schiefelbein / Thalfang; Fakten zur theologischen Prüfung im Herbst 1938; Liste der Kandidaten der 1. und 2. Prüfung zum Ostertermin 1938; Protokoll der Rheinischen Superintendenten-Konferenz am 14. 3. 38 im Kollenbachsaal in Düsseldorf

Stadtarchiv Troisdorf

Archiv Johanneskirche Troisdorf

Wikipedia: Stichworte Hermann Richarz, Franz Böhm, Erich Schiefelbein

Mein besonderer Dank gilt Frau Dr. Petra Recklies-Dahlmann, die für mich die aufwändige Arbeit der Quellenerforschung übernommen hat, sowie Thomas Ley und Hans Luhmer aus dem engeren Vorstand des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf für die große Unterstützung.

Yvonne Andres-Péruche

Sprache denen geben, die keine Stimme haben

Die Holzschnitt-Künstlerin Marie-Luise Salden erweist dem Baum als Mitgeschöpf ihre lebenslange Reverenz

Marie-Luise Salden ist keine genuin Troisdorfer Künstlerin, aber sie lebt und arbeitet in Troisdorf. Wollte man den örtlichen Schwerpunkt ihres künstlerischen Schaffens benennen, dann müsste man sagen: Deutschland, Polen, Japan, Australien und die USA. Die Bildende Künstlerin und Kunstpädagogin Marie-Luise Salden ist in der Arbeit und im Privatleben polyglott.

Viele Facetten ihrer persönlichen Biographie haben ihr diese Art zu leben und zu schaffen aufgedrängt: Geboren im westpreußischen Elbing (heute polnisch), gehört sie als echtes Kriegskind der Flüchtlingsgeneration an. 1945 muss sie wie viele Millionen Ostdeutscher mit sechs Jahren ihr Elternhaus im alten Stadtzentrum von Elbing verlassen, um in Bayern vorläufig eine neue Heimat zu finden. Marie-Luise Salden verließ ein Haus, das 1247 erbaut wurde und seit 1902 im Besitz ihrer Familie war. Ein Kaufmanns-Haus an der Stadtmauer, erst gotisch erbaut, dann 1598 im Stile der Renaissance umgebaut und erweitert. Als sie sich mit ihrer Mutter, ihrer Großmutter, dem Kindermädchen und ihrer älteren Schwester im Frühjahr 1945 über Stolp in Pommern auf den Weg macht, liegt das alte Familienhaus wie die gesamte Innenstadt von Elbing in Schutt und Asche. Den Vater sieht sie erst Jahre später nach dessen amerikanischer Kriegsgefangenschaft wieder.

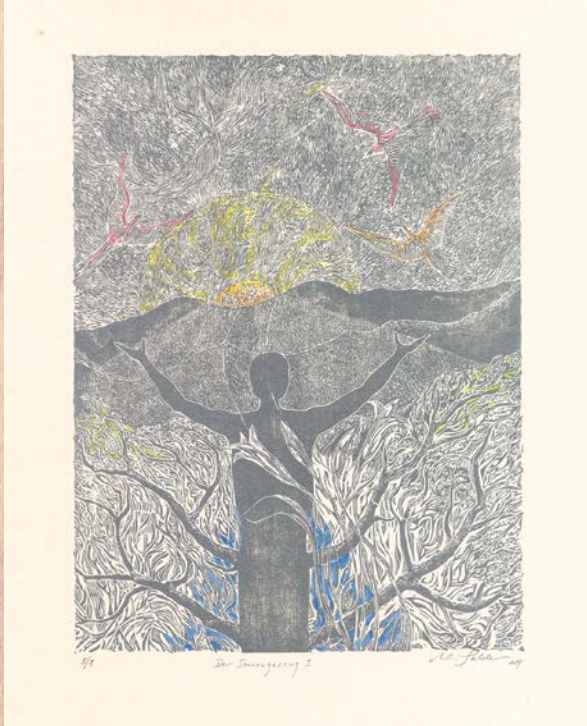
Ins Rheinland, nach Bonn, führt sie ihr erster erlernter Beruf. Als staatlich geprüfte Dolmetscherin und Übersetzerin für Englisch macht sie eine

© privat

Marie-Luise Salden vor einem etwa 3.000 Jahre alten Huan Pine Baum, Tasmanien

© Marie Luise Salden

Das Elternhaus von Marie Luise Salden in Elbing/ Elblag heute



© Repro: Jürgen Seidel

„Der Sonnengesang“, Vers. I, Holzschnitt, handkoloriert

Zusatzausbildung für den Sprachendienst des Bundesverteidigungsministeriums in Bonn. Sie arbeitet im Brotberuf als Sprachlehrerin im Sprachendienst der Bundeswehr. Bis 1965. Schon zu Beginn ihrer Lehrtätigkeit wird der alte Wunsch nach Kunst und bildnerischer Gestaltung in ihr so stark, dass sie ein Kunststudium bei Professor Fritz Hensel in Flensburg und bei Professor Fritz A. Pfuhle in Hamburg aufnimmt. Es folgen weitere Studien im Fachbereich Gestaltung in Kiel bei den Professoren Martin Dohmke und Fritz Bauer.

Mitten in der Familienphase wachsen ihre künstlerischen Fähigkeiten und Interessen. Als sie 1974 als Gaststudentin in die Holzschnittklasse bei Professor Lagrange an der Ecole des Beaux Arts in Paris eintritt, hat sie innerlich die Weichen schon gestellt. Es ist die Arbeit mit dem Holz, dem Material ihrer waldreichen Heimat. Bäume, Wälder sind und bleiben ihre ganze Liebe. Das große Thema ihrer Kunst ist es, denen, die keine Stimme haben, Sprache und Ausdruck zu geben: „Feuer, Wasser, Erde und Luft sind mit den Bäumen verbunden“.

Dazu passt auch, dass sie noch vor kurzem in ihrem allernächsten Umfeld mit Freunden um den Erhalt alter schöner Gartenbäume gekämpft hat. Oder dass sie im kommenden Frühjahr in Danzig, im Park des Universitäts-Campus, bei einer Pflanzaktion mitmacht: Drei Eichen, drei Kastanien und drei Ahornbäume dienen der freundschaftlichen „Aufforstung“.

Betritt man Marie-Luise Saldens helles Atelier in der Spicher Waldstraße, so sieht man neben einigen Tusche- und Pastellzeichnungen vor allem Holzschnitte, Baumscheiben mit ihren Jahresringen und japanische Sperrholzplatten. Sie sind der Stoff, aus dem die Künstlerin ihre Bildnisse schafft. Die Energie, die sie dem Baum, dem Holz beimisst, geht ganz auf Marie-Luise Salden über. Mit den wertvollen japanischen Messern bearbeitet sie ihre Druckstöcke, um hernach durch verschiedene Farbaufträge den Drucken ihr ganz individuelles Leben einzuhauchen.

1980 beginnt sie ihre Lehrtätigkeit, die sie in alle Welt führen wird. Längst ist sie in Japan (Gastprofessur Staatliche Kunstakademie Kanazawa), Australien (Gastdozentin am Sophia College of Counselling in Brunswick / Perth), Heimbach / Eifel (Dozentin an der Internationalen Kunstakademie) und Polen (Sommer-Werkstatt im Centrum Sztuki Galeria EL Elbing / Elblag) als Lehrende zu Hause. Hinzu kommt ihre Lehrtätigkeit am Museum für Ostasiatische Kunst in Köln, im Käthe-Kollwitz-Museum, Köln, im Museum Ludwig, Köln, im Von-der-Heydt-Museum in Wuppertal, im Kunstmuseum Bonn, im Museum Kurhaus, Kleve und an der Universität Würzburg für Japanischen Holzschnitt.

Natürlich ist Marie-Luise Saldens wichtigste Inspirationsquelle die Jahrhunderte alte japanische Holzschnitt-Kunst, deren Techniken sie in einem mittlerweile Jahrzehntelangen Lernprozess studiert. Nachdem sie 1997 durch ein Stipendium des „Fördervereins japanisch-deutscher Kulturbeziehungen, Köln“ den Sprung nach Japan tut, folgt bereits ein Jahr später ein neunmonatiger Lehr- und Forschungsaufenthalt in Kanazawa, Japan. Im Jahre

© Repro: Jürgen Seidel

„Geheimnisvolles Wurzelwerk“ Holzschnitt, handkoloriert

2000 folgen wieder sechs Monate Japan, davon zwei als Artist-in-Residence an der Kyoto Seika Universität, Abteilung Holzschnitt und Papierschöpfen.

Papierschöpfen ist die zweite alte Kunst, der sich Marie-Luise Salden mit Leidenschaft verschrieben hat. 2009 studiert sie bei Professor Yasuhiro Kasugai im berühmten Papierschöpferdorf Obaramura, wo sie sich in der Kunst der Herstellung japanischer Rollbilder vervollkommnet.

Betritt man ihre Wohnung in Spich, kann man die schönen minimalistischen Erzeugnisse der Papierschöpf-Kunst an den Wänden bewundern.

Marie-Luise Salden wäre nicht sie selbst, würde sich das Spektrum ihrer Tätigkeiten und Interessen nicht ständig erweitern. Breitgefächert ist ihre Sicht auf die Welt, die auch die Antipoden mit einschließt. 2001 beginnt ein dreimonatiger Studienaufenthalt in Australien, wo sie im Rahmen eines in Eigeninitiative geplanten Projektes „Botschaft der Aborigines" die Kunst, Kultur und Ökologie des Volkes der Tiwi auf den Inseln Melville und Bathurst in der Arufa See / Timor See kennenlernt. 2012 folgt ein Arbeitsaufenthalt in den Regenwäldern Tasmaniens. Australien und Amerika sind die Orte, wo sie auch ihre erwachsenen Kinder besucht. Ein schöner Aspekt in einem arbeitsreichen Künstlerleben.

Für Marie-Luise Salden schließt sich aber auch in der alten Heimat der Kreis: Die Stadt, aus der sie als kleines Mädchen fliehen musste, empfängt sie heute als gern gesehenen Gast. 2008 hat sie ihre erste

© Foto: Thomas Ley

Ausschnitt Druckplatte „Der Sonnengesang"

Einzelausstellung mit 90 Exponaten in ihrer alten Taufkirche, der Marienkirche, die heute als Kulturzentrum genutzt wird. Seitdem reißt der Faden nicht mehr ab. Ausstellungen und Workshops finden in engen Jahresrhythmen statt. Auch im August 2014 steht Polen wieder auf dem Programm. Marie-Luise Salden setzt sich sehr für die Verständigung und die Freundschaft zwischen Deutschen und Polen ein. Das wird in Elbing / Elblag anerkannt.

Seit ein paar Jahren ist ein Teil des alten Elbing/ Elblag im Stadtzentrum wieder aufgebaut worden. Die aus den Trümmern auferstandenen Renaissancehäuser geben einen Eindruck von der einstigen Pracht dieser alten Hansestadt. Besonders ihr großes, prächtiges Elternhaus steht wieder. Heute ist es ein Designer-Hotel. Als der Inhaber des Hauses von Frau Saldens Geschichte erfährt, lädt er sie spontan ein, sein Gast zu sein. Herr Mytych bietet ihr das lebenslange Recht an, in ihrem alten Elternhaus immer wieder als Hotelgast zu wohnen.

Marie-Luise Salden genießt es, in der Spicher Waldstraße zu wohnen. Die schönen, hellen, hohen Räume bringen das Licht, das sie zum Arbeiten braucht. In Troisdorf, in der Burg Wissem, präsentierte sie 2012 eine große Einzelausstellung. Unter dem Titel „Mit allen Fasern" waren Farbholzschnitte, Zeichnungen und Papierschöpfungen zu sehen. Bereits 2009 war das Siegburger Stadtmuseum die 4. Station einer Wanderausstellung. Und im August 2014 hielt Marie-Luise Salden in Siegburg ihren Kunstworkshop „Die wunderbare Welt der Bäume" ab.

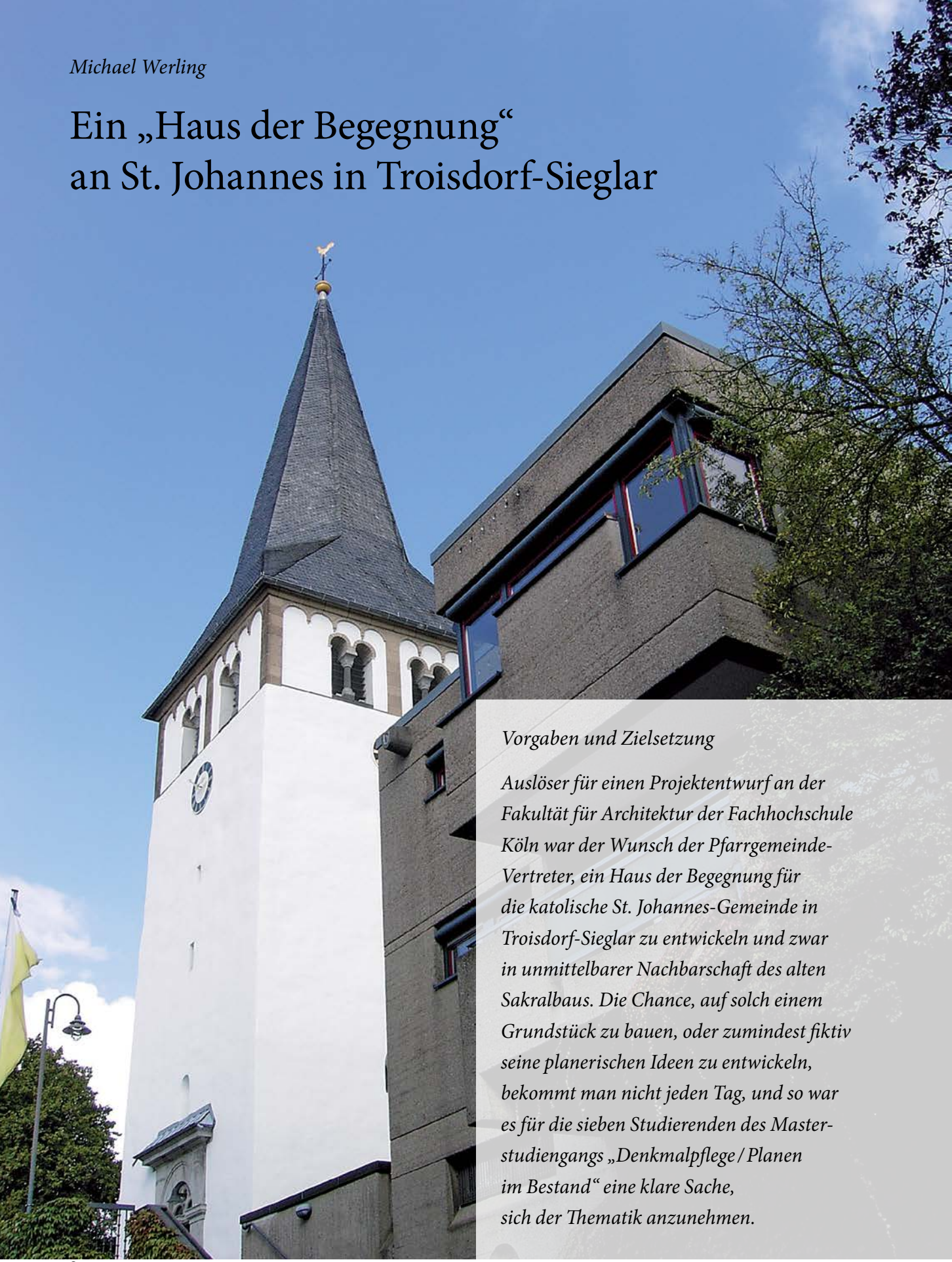
Vernetzt ist die Künstlerin nicht nur in der Region, sondern eben in vielen Ländern. Als Mitglied zahlreicher Künstlervereinigungen u.a. des BBK Bonn-Rhein-Sieg, XYLON dt. Sektion; Künstlergilde Esslingen und u.a. eines Clubs von Soroptimist International mit Friendship Links in Japan und Polen sieht sie sich in Bezug auf ihre Lebensmaxime auf gutem Wege: „Ethik im Beruf, Menschenrecht, Menschenwürde, soziale Ziele und über allem die Kunst als Lebensweg." ▮

© Repro: Thomas Ley

„Die Seele der großen alten Eiche", Pastellzeichnung

Michael Werling

Ein „Haus der Begegnung“ an St. Johannes in Troisdorf-Sieglar



© Thomas Ley

Vorgaben und Zielsetzung

Auslöser für einen Projektentwurf an der Fakultät für Architektur der Fachhochschule Köln war der Wunsch der Pfarrgemeinde-Vertreter, ein Haus der Begegnung für die katolische St. Johannes-Gemeinde in Troisdorf-Sieglar zu entwickeln und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft des alten Sakralbaus. Die Chance, auf solch einem Grundstück zu bauen, oder zumindest fiktiv seine planerischen Ideen zu entwickeln, bekommt man nicht jeden Tag, und so war es für die sieben Studierenden des Master-studiengangs „Denkmalpflege / Planen im Bestand“ eine klare Sache, sich der Thematik anzunehmen.

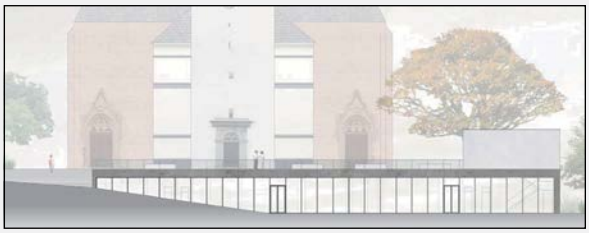
Was den „alten Sakralbau“ betrifft, darf daran erinnert werden, dass einer seiner Vorgängerbauten mit Sicherheit in die Anfänge der Christianisierung des Troisdorfer Stadtgebietes zurückreicht. Dies dürfte vermutlich um das Jahr 800 gewesen sein – Karl der Große erhielt zu dieser Zeit als erster westeuropäischer Herrscher seit der Antike die Kaiserwürde – als ein örtlicher fränkischer Edelmann auf seinem Grund und Boden eine sog. „Eigenkirche“ errichten ließ. Der heute noch in der Kirche befindliche Taufstein stammt aus romanischer Zeit. In diese Epoche ist auch der Neubau anzusetzen, der den vermutlich in Holz aufgezimmerten Vorgängerbau ablöste. Von diesem wahrscheinlich einschiffigen Bauwerk blieb ebenso der vorgesetzte, verputzte und aus Bruchsteinen errichtete Westturm aus der Zeit um die Mitte des 12. Jh. erhalten. Die übrigen Bauteile, nämlich Chor und Langhaus wurden im Jahre 1823 niedergelegt und durch entsprechende Neubauten ersetzt.

Damit nichts „ins Blaue hinein“ entworfen wird, gab es klare Vorgaben. Was die Architektur betrifft, sollte es ein klarer Baukörper werden, der mit respektvollem Abstand zum Bestand wohl eine visuelle Beziehung aufnimmt, sich aber in jedem Falle formal zurückhalten sollte. Nicht „unterwürfig“ oder gar historisierend, sondern durchaus selbstbewusst und in einer zeitgemäßen Formensprache, aber eben zurückhaltend. Obwohl ein Budget nicht vorgegeben wurde, war klar, dass dies auch in der Realität nicht groß ausfallen würde. Diese Einschränkung drückt sich auch in dem vorgegeben Raumprogramm aus, was entsprechend zu erfüllen war, nämlich einem relativ kleinen Saal (100 qm), drei Gruppenräume (à 30 qm), einer kleinen Bücherei, Büroräume für drei Personen und den dafür notwendigen Nebenflächen (WC-Anlagen, Lagerraum u. ä.). Als Baugelände, auf dem der Entwurf entwickelt werden sollte, stand das in den 1960er Jahren errichtete Küsterhaus zur Verfügung. Und was die Garten- bzw. Freiflächengestaltung betrifft, sollte überprüft werden, ob nicht im Zuge einer solchen Maßnahme ein wesentlicher Bestandteil des Pfarrgartens vielleicht als Skulpturengarten o.ä. der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden sollte, wobei auch für das nicht mehr im Betrieb befindliche Trafohäuschen an der Kirchhofstraße (nähe Larstr.) eine neue Nutzung zu entwickeln war.

Zu drei von sieben Entwürfen

Der erste hier vorzustellende Entwurf stammt von ***Sandra Lüling***. Ihr ist an der Bestandssituation vor allem die starke räumliche Zäsur durch den betonierten Sockel und die damit einhergehende Distanz der Kirchenebene zum öffentlichen Straßenraum negativ aufgefallen.

Den entworfenen Neubau positioniert sie daher an Stelle der jetzigen Stützmauer und ersetzt diese durch eine modern aufgegliederte Stahl-Glasfassade. Der schlichte, fünf Meter tiefe und rund 40 Meter lange Gebäuderiegel beherbergt die öffentliche Bücherei sowie das Pfarrbüro. Den klaren Grundriss behält sie bewusst offen und gliedert ihn lediglich durch leichte Trennwände bzw. durch die notwendige Möblierung. Der in den Sockel der Kirche eingefügte Gebäuderiegel nimmt auch bei der Materialwahl Bezug zum diesem Thema auf, indem die Wände des Sockelgeschosses als gestockte Sichtbetonflächen ausgeführt werden sollen. Durch das maschinelle Stocken werden durch das Aufschlagen von Zuschlagkörnern Unterschiede der Oberflächen egalisiert und verleihen ihnen optisch einen durchgängig samtigen, aus der Nähe betrachtet einen haptisch authentischen Charakter.



Der ebenfalls schlicht gehaltene Gebäudeteil des Obergeschosses setzt sich hingegen durch die sandgestrahlte weiße Sichtbetonoberfläche von dem Sockelgeschoss ab und scheint als alleiniger, schmaler Baukörper neben der Kirche zu stehen. Dieser Kubus nimmt sich – wie gewünscht – deutlich zurück und positioniert sich am südlichen Rand des Grundstücks, sodass sich zwischen Kirche und Gebäude eine größere und schön gefasste Platzsituation ergibt. Großzügige Öffnungen in der nördlichen Fassade stellen eine direkte Verbindung zum Vorplatz dar und lösen bei Bedarf die Raumgrenzen auf. Die geplante Inneneinrichtung in diesem Gebäudeteil soll durch maximale Funktionalität und

Mobilität gekennzeichnet sein, um eine multifunktionale Verwendung der Räume zu gewährleisten. Hier ist genügend Raum für Gesprächsgruppen, Chorproben, Kommunionunterricht, Seminare oder Festivitäten der Gemeinde. Die Planung der Außenanlage folgt einer einfachen, funktionalen Konzeption. Die wichtigsten Bäume sind erhalten geblieben und definieren mit den beiden Gebäuderiegeln den Außenraum. Der großzügige, gepflasterte und neu gefasste Außenbereich lädt die Besucher nach den Gottesdiensten oder Trau- und Taufgesellschaften zum Verweilen ein.

Der zweite Entwurf stammt von ***Sebahat Mavus***. Sie akzeptiert – zumindest zu einem Großteil – die vorhandene hohe Aufsockelung der Kirche einschließlich ihres Umfeldes, lediglich auf der Südseite wird diese durch eine frontal ausgerichtete repräsentative Treppe ersetzt, nach deren Erklimmen der Besucher nicht nur das „Haus der Begegnung“, sondern auch die Kirche neu erschlossen bekommt. Fast möchte man an einen antiken Podiumstempel denken, so wie dieser Baukörper sich neben dem Sakralbau erhebt. Die grundrissliche Disposition des neuen Hauses ist klar strukturiert. Auf der Podiumsebene ist hinter einem Foyer und Garderoben/WC-Bereich der Saal angeordnet, der, rundum verglast, zur umliegenden Freifläche einen überzeugenden Bezug herstellt. Über eine schlichte einläufige Treppe (ein Aufzug für beeinträchtigte

Personen ist ebenfalls vorgesehen) erreicht man das Obergeschoss, wo die geforderten Büroräume untergebracht sind. Und im Kellergeschoss hat die Bearbeiterin die Bibliothek und die Gruppenräume positioniert. Auch diese sind über eine nach Osten hin ausgerichtete vollflächige Verglasung und durch eine großzügige Abböschung mit den umliegenden Freiflächen verbunden, wobei die angebotene Treppenanlage auch als Sitzfläche für eventuelle Freilichtveranstaltungen genutzt werden kann und der Freiraum dadurch eine besondere Aufenthaltsqualität erfährt.

Das klar strukturierte Konzept wird auch in der ansprechenden Fassadengestaltung wiedergegeben. Naturstein ist das Thema, der dort, wo es als notwendig erachtet wird, vollflächig die Fassade prägt und dort, wo gleichzeitig auch Belichtung und Belüftung notwendig ist, in Form von Natursteinlamellen die Außenwandflächen prägt. Optisch erweckt diese Verkleidung, deren einzelne Elemente in einem Winkel von bis zu 45 Grad ausgestellt sind, den Eindruck einer halb geöffneten Jalousie. Diese drehbaren Lamellen sind bei diesem Entwurf allerdings nicht nur Sicht- und Sonnenschutz, sondern zu einem wichtigen Element der Architektur geworden. Ein erwähnenswerter Aspekt sei ergänzend noch angeführt. Die Belichtung des in das Podium eingetiefte Untergeschoss erfolgt, nach der Vorstellung der Entwurfsverfasserin, indirekt durch einen cirka einen Meter breiten Glas- bzw. Lichtstreifen, der um das Gebäude herumgeführt werden soll. Natürlich kann in der Umkehrung bei Nacht ein entsprechender indirekter Lichtakzent das markante Bauwerk hervorragend in Szene setzen.

Der dritte Entwurf stammt von ***Christian Brüggemann***. Seine entwurfliche Einbindung in die vorhandene Situation gelingt ihm dadurch, dass er die Ausrichtung seines Neubaus an der Vorderkante des Kirchturms festmacht. Die Erschließung der gesamten Anlage erfolgt über die bereits vorhandene Treppenanlage an der Nordseite der Kirche sowie einer neu angelegten repräsentativen Treppe, die sich an die Westseite seines Neubaus anschmiegt. Der Eingangsbereich des Gebäudes zeichnet sich durch eine große, über Eck laufende Glasfläche im Erdgeschoss aus. Sie ist zugleich auch die einzige Fensterfläche an der Nordseite des Gebäudes. Dank dieser Glasfläche wirkt der gesamte Eingangsbereich hell, freundlich und klar akzentuiert. Im Erdgeschoss befindet sich, zum Garten

hin orientiert, der geforderte 100 qm große Saal, zur Straßenseite hin einer von den drei Gruppenräumen, die dort übereinander angeordnet sind. Belichtet werden diese Gruppenräume durch ein einheitliches, schmales Fensterband, das vom Obergeschoss bis in das Untergeschoss läuft und in der Straßenfassade den Höhenunterschied zwischen Straßen- und Sockelniveau unterstreicht. Im Obergeschoss des Gebäudes befinden sich die Büroflächen und zum östlich anschließenden Grünbereich, der ehemals einen Teil des Kirchhofs ausmachte, ist die Bibliothek eingerichtet. Dank der großflächigen Aufglasung, die sich auf dieser Seite über das gesamte Erd- und Obergeschoss zieht, werden der Saal und die Bibliothek optimal belichtet. Fast möchte man meinen, dass der Bearbeiter seine Anregungen zu seiner minimalistischen Architektur auch aus der klassischen Moderne bzw. der Bauhausarchitektur bezogen hat.

Fazit

Die drei Entwürfe zeigen, dass es durchaus möglich ist, in dieser prominenten Lage ein „Haus der Begegnung“ zu entwickeln, das sich in den vorhandenen denkmalgeschützten Bestand einzufügen weiß, aber auch architektonische und atmosphärische Maßstäbe zu setzen versteht. Auch wenn die Vorgaben den entwerferischen Spielraum der Bearbeiterinnen und Bearbeiter sehr einengten, so gelangen trotzdem Bauwerke, die mit ihren angebotenen Räumlichkeiten das perfekte Ambiente für die verschiedensten Veranstaltungen bieten können.

Diese Entwurfsleistungen, die von sieben Verfasserinnen und Verfassern (Christian Brüggemann, Christoph Haarmann, Christopher Haubrich, Sandra Lüling, Sebahat Mavus, Belma Muslić und Annika Ruhmhofer) über das Wintersemester 2013/14 erarbeitet wurden, sind nicht nur eine anspruchsvolle Übung für die angehenden Architektinnen und Architekten gewesen, sondern sollten auch als ein weiterer Anstoß für die Kirchengemeinde von St. Johannes in Troisdorf-Sieglar verstanden werden, sich weiter um dieses Projekt zu bemühen. Die katholische Kirche in Sieglar braucht ein solches Haus bzw. einen solchen Ort für die kirchlichen Dienste, ein gemeinsames Zentrum für die Gemeinden, Gruppen und Verbände, eben ein Haus der Begegnung zwischen den Menschen aus Kirche und Welt. Durch eine solche auch architektonisch ansprechende Einrichtung kann sich die Kirche in Troisdorf-Sieglar künftig auch öffentlich noch besser darstellen, ihr vielfältiges Gesamtangebot vorstellen oder mit einzelnen Themen und Anliegen inhaltliches Profil zeigen und es den Interessierten auch adäquat vermitteln. Eine, wie ich finde, in jeder Hinsicht spannende Herausforderung! ▮

© Thomas Ley

Peter Haas

Das Pfarrhaus der evangelischen Johanneskirche wird 100

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in Troisdorf und in Sieglar keinen einzigen Protestanten. 1840 wohnten dort, wie Helmut Schulte im Troisdorfer Jahresheft Nr. 4, S. 3 berichtet, drei evangelische Haushaltsvorstände: der Telegrafist auf dem Telegraf, der Verwalter der Alaunhütte in Spich und der Rentmeister auf der Burg Wissem.

Ev. Kirche und Pastorat um 1920 / Ansichtskarte, Fotograf unbek., HGT-Bildarchiv

Mit dem allmählichen Einsetzen der Industrialisierung geschah, was Peter Paul Trippen in seiner „Heimatgeschichte von Troisdorf" Seite 314 anschaulich personalisiert schildert:

„Der erste Bewohner von Troisdorf, der der evangelischen Religion angehörte, war Rentmeister Mitsdörffer auf Burg Wissen, der in den Jahren 1840 – 43 auch Beigeordneter war. Anlass zu weiterer Ansiedlung evangelischer Familien wurde die fortschreitende Entwicklung der benachbarten Friedrich-Wilhelms-Hütte unter Fabrikdirektor Johann Karl (richtig: Emil Langen bzw. dessen Vater Johann Jakob Langen) aus Köln, der evangelischen Bekenntnisses war. Gleichen Glaubens war auch der erste Puddelmeister der Hütte, Kaspar Menzler … Anfang der 1850er Jahre kamen weitere Evangelische nach Troisdorf u. a. Prokurist Gustorff, später Direktor der von der Hütte geschaffenen Bröltalbahn, und Betriebsleiter Kutsche aus Braunschweig. Weiter folgten 1856 Modellschreinermeister Marquardt und Modellschreiner Grosse, beide aus Karlsruhe; 1860 Maschinenmeister Spengler, 1862 Schmiedemeister Neumann, beide aus Braunschweig; und dann Werkmeister Rick, Wiegemeister Löhe, Bürobeamter Unterberg, die Walzmeister Jüngst und Kurz, die Drehermeister Biederbeck und Minder, die Puddler Kraus, Stauf, Ottlinghaus usw."

So kam es, dass um 1900 alleine in Troisdorf rund 1.000 evangelische Bürgerinnen und Bürger wohnten. Wie aus der privaten Initiative des Emil Langen allmählich offizielle evangelische Einrichtungen entstanden, ist unter anderem von Helmut Schulte und Matthias Dederichs geschildert worden (s. u.). 1896 erhielt die Gemeinde mit dem Vikar Walter Neumann den ersten Pfarrer, 1900 entstand die Schule an der Viktoriastraße, drei Jahre später wurde die Johanneskirche eingeweiht und 1906 wurde der Vikar Walter Neumann erster Pfarrer der neu gegründeten Pfarrgemeinde Troisdorf. Ein Haus für den Pfarrer benötigte man vorerst nicht, denn der offensichtlich betuchte Walter Neumann hatte sich bereits aus eigenen Mitteln ein Haus gebaut, den prächtigen, roten Backsteinbau in der Viktoriastraße, auf dem seitlich unter dem First bis heute sein Leitspruch steht: „Fromm und klug sonder Trug."

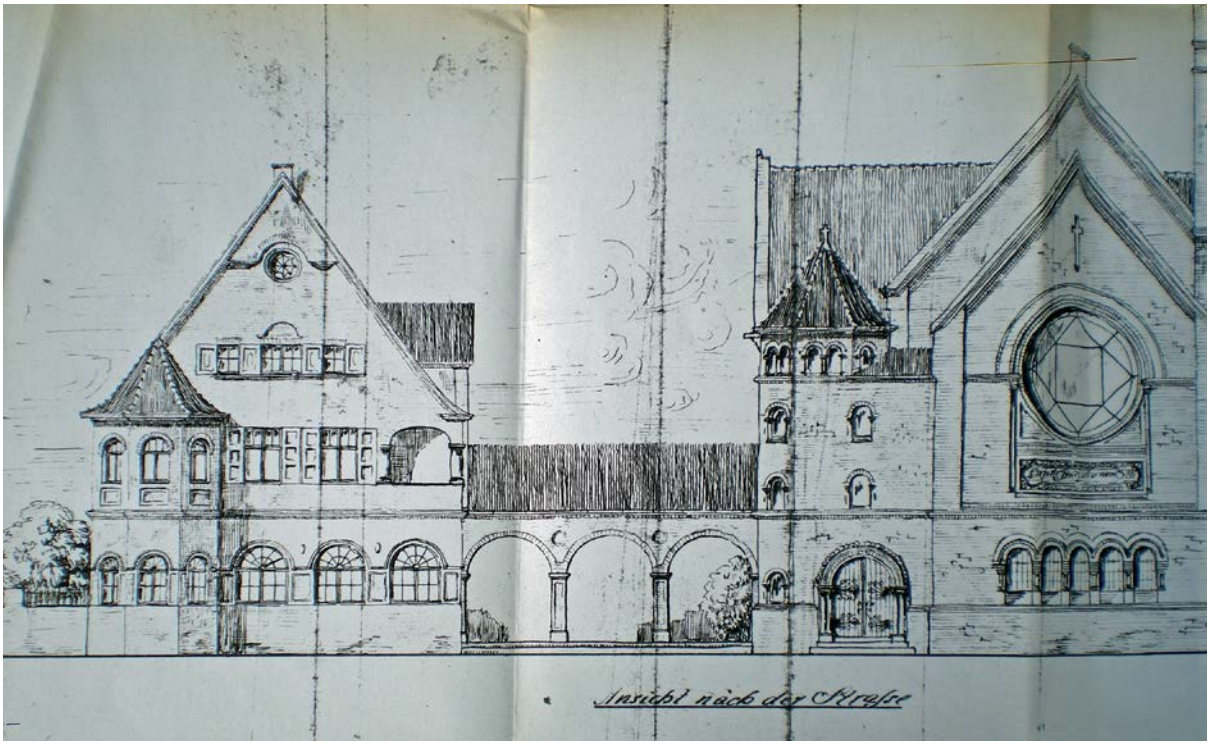
Die nachfolgenden Daten sind dem „Beschlussbuch des Presbyteriums und der größeren Gemeindevertretung der evangelischen Gemeinde Troisdorf 1910 – September 1932" aus dem Pfarrarchiv entnommen, sofern ich keine andere Quelle nenne.

Anfang 1913 wurde Walter Neumann so krank, dass er seine Versetzung in den Ruhestand beantragte, die ihm das königliche Konsistorium mit Wirkung vom 1. April gewährte. Kurz danach verstarb er. Schon auf seiner Sitzung am 14. März beschloss das Presbyterium, drei Pfarrer als mögliche Nachfolger zu Gastpredigten einzuladen. Auf Wunsch des Superintendenten wurde nachträglich noch Pfarrer Junkereit aus Kalk eingeladen, der anscheinend seinen Kalker Schäfchen folgen wollte, die kurz zuvor von dort in die Kolonien in Troisdorf, auf der Hütte und in Oberlar umgezogen waren. Berufen wurde allerdings Pfarrer Karl Theiß, der aus Marenbach im Westerwald stammte und sich von seiner Stelle in Haffen-Mehr am Niederrhein nach Troisdorf beworben hatte.

Die schnellste Lösung, dem neuen Pfarrer eine Wohnung zu beschaffen, wäre gewesen, das Anwesen des verstorbenen Walter Neumann zu kaufen. Am Sonntag, dem 17. August 1913, stellte Pfarrer Karl Theiß sich in einem Einführungsgottesdienst seiner neuen Gemeinde vor. Am 27. August beauftragte ihn das Presbyterium, mit der Witwe des verstorbenen Walter Neumann über den Ankauf ihres Hauses zu verhandeln. Sie forderte 46.000 Mark für das Gebäude und weitere 8.000 Mark für den Garten. Da das Beschlussbuch des Presbyteriums, wie der Name besagt, uns nur die Beschlüsse überliefert hat, gibt es leider keine Argumente und Kommentare zu dieser Forderung. Es heißt lediglich: „Das Presbyterium lehnt die Forderung ab und beschließt, die Sache der großen Gemeindevertretung vorzulegen. Anschließend legt (der Presbyter) Herr Gerhardt eine Skizze für ein Pfarrhaus des Regierungsbaumeisters Hieronymi aus Siegburg vor. Die Gemeindeversammlung beschließt bei einer Gegenstimme, vom Kauf des Hauses Neumann Abstand zu nehmen. Einstimmig wird beschlossen, den Regierungsbaumeister Hieronymi zu bitten, Baupläne und eine Kostenaufstellung für ein neues Haus vorzulegen." Da Herr Gerhardt die Skizze Hieronymis wohl nicht aus dem Hut gezaubert hatte, liegt es nahe zu vermuten, dass es darüber im Vorfeld eine Absprache gegeben hatte.

Johann Hieronymi wurde am 9. Oktober 1881 in Oberursel geboren. Er studierte Architektur an der Universität Gießen, wo er 1909 seine Schlussprüfung als Regierungsbaumeister bestand. Seit 1910 arbeitete er bei der Kreisverwaltung des Siegkreises und wurde dort zwei Jahre später Leiter des Kreisbauamtes. Er muss eine besondere Nähe zu dem Berliner Architekten und Architekturtheoretiker Hermann Muthesius gehabt haben, denn in den Bauakten des Pfarrhauses im Troisdorfer Stadtarchiv findet man Hinweise auf Muthesius und ein Foto einer von ihm erstellten Villa in der Lessing-

Landhaus in Zehlendorf, entworfen von Hermann Muthesius / Archiv der Stadt Troisdorf, Bauakte Viktoriastraße 1 u. 3



Hieronymis erster Entwurf mit überdachtem Verbindungsgang zur Kirche / Archiv der Stadt Troisdorf, Bauakte Viktoriastraße 1 u. 3

straße in Berlin-Zehlendorf, die offensichtlich als Vorlage für Hieronymis Planung gedient hat, weil sie dem ursprünglichen Aussehen des Pfarrhauses sehr ähnlich ist. Ob er das aus freien Stücken getan hat oder darum gebeten wurde, geht aus den Akten nicht hervor.

Das Presbyterium berief eine Baukommission ein, der außer dem Pfarrer als Vorsitzendem neun Mitglieder aus dem Presbyterium und der erweiterten Gemeindevertretung angehörten. Sie diskutierte am 11. November 1913 über Hieronymis Baupläne und Kostenberechnungen, die sich auf 38.000 Mark summierten. Mit sechs gegen drei Stimmen votierte sie für die Pläne. Am nächsten Tag wurde der Beschluss der 30-köpfigen Gemeindevertretung vorgelegt. Presbyter Dr. Balke, für den die Rheinisch Westfälischen Sprengstoffwerke mit Regierungsbaumeister Max Stirn gerade eine Direktorenvilla an der Kreuzung des Prinzenwäldchens mit dem Sebastianusweg plante, beantragte, die Gesamtkosten durch Einsparungen auf 33.000 Mark zu begrenzen. Dafür stimmten alle mit Ausnahme des Presbyters Gerhardt, der, wie oben erwähnt, Johann Hieronymi als Architekt vorgeschlagen hatte und ihm wohl eine höhere Bausumme gegönnt hätte oder sich für befangen erklärte.

Hieronymi hatte in seinem Entwurf einen überdachten Verbindungsgang übernommen, den bereits der Kirchbau-Architekt Cornehls 1902/3 beim Entwurf der Kirche als Option angeregt hatte. Einstimmig wurde beschlossen, diesen Gang nicht zu bauen. So konnte Hieronymi auf der nächsten Sitzung am 12. Dezember einen neuen Plan mit einer Bausumme von 33.000 Mark vorlegen, der einstimmig angenommen wurde. Pfarrer Theiß wünschte sich noch eine zusätzliche Veranda, die mit 800 – 900 Mark veranschlagt wurde. Ein anschauliches Beispiel dafür, wie durch Mitglieder von baubegleitenden Gremien die Baukosten nach und nach verteuert werden können (Siehe die heutigen Bauexzesse in Berlin, Hamburg und anderenorts.). Die Abstimmung über den frommen Wunsch ergab ein Patt. Die Stimme des Vorsitzenden, des Pfarrers also, gab den Ausschlag. So kam der Herr Pastor aus eigener Kraft zu seiner Veranda.

In den ersten Wochen des Jahres 1914 wurden die Entwürfe und Kostenaufstellungen den übergeordneten Behörden zur Begutachtung und Genehmigung vorgelegt, dem provinzialkirchlichen Bauamt der Rheinlande in Elberfeld und der Bezirksregierung in Köln. Von diesem Vorgang ist mit Datum vom 25. Februar 1914 das „technische Gutachten“ des zuständigen Regierungs- und Baurates der Bezirksregierung erhalten. Darin kritisiert er, dass „die Durchbildung des Treppenhauses unschön“ insbesondere aber „eine einheitliche Durchbildung aller vier Fronten unbedingt erforderlich“ sei. In der Tat hatte Hieronymi die zur Kirche gewandte Hausfront mit romanischen Elementen versehen und so dem Stil der neuromanischen Kirche angepasst, während

die anderen Hausfronten schlichter ausgefallen waren. Die Einwände der Bauaufsichten veranlassten ihn, die Außenwände einheitlicher zu gestalten.

Am 30. März 1914 lag es bei der Baukommission zu entscheiden, wer das Haus bauen sollte. Es hatten sich bekannte Unternehmen der Region beworben: Homburg u. Cie. Bonn (ursprünglich Sieglar), Matthias und Peter Nußbaum sowie Josef Probst, alle drei aus Troisdorf, und Stöcker und Adam van der Viven aus Siegburg. Der Letztere erhielt den Zuschlag für 12.028,50 Mark. Wahrscheinlich spielte dabei nicht nur das geringste Gebot eine Rolle sondern auch die Tatsache, dass er in den zurückliegenden Jahren insbesondere in der Cecilienstraße einige ansehnliche Häuser gebaut hatte (s. den Beitrag im Troisdorfer Jahresheft 2013 von Michael Werling). Zwei Wochen später (am 30. März) boten die Mannstaedtwerke der Baukommission 1.000 aus Schlacke produzierte Steine zum Preis von 19 Mark an. Dieses Schnäppchen wollte sich die Kommission nicht entgehen lassen, wollte aber vor der endgültigen Zustimmung die Fachleute befragen. Deren Antwort ist leider nicht erhalten. Man kann jedoch davon ausgehen, dass diese Schlackesteine beim Bau verwandt wurden, denn sie hatten sich beim Bau der Kolonien vielfach bewährt.

Am 24. Juni 1914 erklärte Regierungsbaumeister Hieronymi vor der Baukommission, wegen der ungünstigen Witterung könne das Haus nicht bis zum 1. Oktober fertiggestellt werden. Der neue vermutliche Termin sei der 31. Dezember 1914. Dies ist die letzte Erwähnung Hieronymis im Protokollbuch. Wenige Wochen später wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Er starb am 10. Oktober 1914 an den Verwundungen, die er sich als Leutnant der Reserve im Krieg vor Reims zugezogen hatte, wie aus seiner Personalakte beim Kreisarchiv zu ersehen ist.

Anscheinend wurde danach der Weiterbau ohne Baukommission betrieben, denn es sind keine weiteren Protokolle erhalten. Vermutlich hat der versierte van der Viven, der Architekt und Bauunternehmer war, auch die weitere Baubetreuung übernommen. Mitte Dezember war der Bau fertig. Allerdings beanstandete das Bauordnungsamt noch das Fehlen eines Handlaufs an der Kellertreppe, so dass die formelle Fertigstellung erst am 22. Januar 1915 erfolgte.

Das heutige Pfarrhaus ist seit seiner Fertigstellung beträchtlich verändert worden. Der größte Eingriff erfolgte beim schwersten Luftangriff auf Troisdorf, bei dem innerhalb von Minuten mehr als 300 Menschen starben. Pfarrer Theiß und seine Frau überlebten den Angriff im Keller des Pfarrhauses, während ihre Kinder auf dem Lande in größerer Sicherheit untergebracht waren. Über den Zustand des Hauses schrieb er am 1. Dezember 1945 nach Koblenz: „Das Dach vollständig abgedeckt, sämtliche Fenster

© Thomas Ley

Seitenansicht des Pfarrhauses

zertrümmert; im Dachgeschoß alle Zwischenwände eingestürzt; Wandputz und Deckenputz in großen Mengen losgelöst. Das Haus ist noch unbewohnbar… Ich hoffe zum Frühjahr wieder einige Räume beziehen zu können.“ Tatsächlich blieb das Haus ein Jahr lang unbewohnbar, wie Pfarrer Theiß in „Troisdorf im Spiegel der Zeit“ S. 153 mitteilt.

1974 erfolgten Veränderungen auf Wunsch des neuen Pfarrers und seiner Familie. Im Außenbereich wurden eine Rundung am Haupteingang, die Loggia im Garten und ein Fenster zur Straße hin entfernt, wie sich aus den Bauakten im Stadtarchiv ergibt.

Schließlich erfolgte 2000 die letzte Veränderung beim Umbau des Hauses zu einem „Drei-Familienhaus mit Diensträumen“. Die Begleitumstände der Maßnahme, die sich aus den Bauakten ergeben, sind bezeichnend für heute: Der Antrag auf Umbau des Pfarrhauses ist vom Februar 2000. Er umfasst unter anderem 15 Seiten Nachweis für den Wärmeschutz, 14 Seiten konstruktiven Brandschutz und 13 Seiten Schallschutznachweis. Am 3. Juli war Baubeginn und am 11. Dezember 2000 Abschlussbesichtigung. In diesem Zeitraum hat man 90 Jahre zuvor in Troisdorf ganze Kolonien gebaut.

© Thomas Ley

Das evangelische Pfarrhaus heute

Heute präsentiert sich der 100-jährige Jubilar in angenehmer Sachlichkeit, die ihn jünger aussehen lässt, als er ist. Man möchte selbst in dem Alter noch so gut aussehen. ▮

Quellen und Literatur

Pfarrarchiv der evangelischen Johanneskirche: Beschlussbuch des Presbyteriums und der größeren Gemeindevertretung der ev. Gemeinde Troisdorf 1910 – Sept. 1932

Archiv der Stadt Troisdorf, Bauakte Viktoriastraße 1 u. 3

Archiv des Rhein-Sieg-Kreises Personalakte Johann Hieronymi, Nr. 1449; außerdem LSK Nr. 351 u. 587

Archiv der evangelischen Landeskirche im Rheinland, Düsseldorf, Bestand 1 OB 008 – Troisdorf – 14, Bd.1

Peter Paul Trippen, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940

Pfarrer Karl Theiß, Aus der evangelischen Kirchengemeinde Troisdorf in: Troisdorf im Spiegel der Zeit, hrsg. von Dr. Wilhelm Hamacher, Siegburg 1950

Matthias Dederichs, Die Eisenhütte an der Sieg 1823–1923, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf Nr. 26, 2009

Beiträge der Troisdorfer Jahreshefte (TJH):

Helmut Schulte, 100 Jahre Schule Viktoriastraße (TJH 1999)

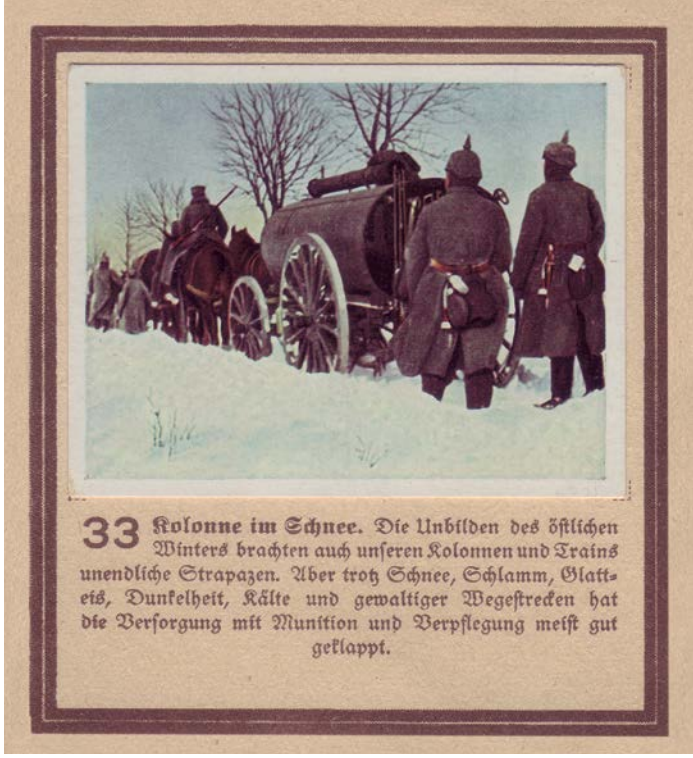
Helmut Schulte, Die restaurierte Johanneskirche und eine Predigt aus dem Jahre 1916 (TJH 1984)

Helmut Schulte, Johanneskirche, zur Baugeschichte der größten evangelischen Kirche der Stadt (TJH 1982)

Peter Haas, Troisdorf vor 100 Jahren (1911), TJH 2012

Petra Recklies-Dahlmann

Ein Krieg – zweieinhalb Jahre – 15.000 Kilometer



Quelle: Zigarettenalbum „Der Weltkrieg 1914 – 1918", hrsg. vom Cigaretten-Bilderdienst Düsseldorf, ohne Jahr. Leihgabe: Hermann Müller

Im Rahmen der Vorbereitungen zur Ausstellung „Heimat zwischen Krieg und Alltag. Troisdorf 1914 – 1918" erging ein Aufruf an die Bevölkerung, den Ausstellungsmachern dazu leihweise Objekte oder Dokumente aus Familienbesitz zu überlassen. Unter vielen anderen Schätzen befand sich auch ein Tagebuch, in dem ein leider unbekannter Soldat detailliert über seine Einsätze an der Ost- und Westfront des Ersten Weltkrieges berichtet.[1]

Er beschreibt sowohl die Ausbildung in der Falckensteinkaserne in Koblenz als auch seine Fronterlebnisse. Vor allem aber hat er die Namen der Orte festgehalten, die er auf seinem Transport an die Ost- bzw. Westfront passierte und die Frontabschnitte, in denen er jeweils stationiert war. So lassen sich seine Wege im Krieg gut nachvollziehen. Gibt man die Orte, soweit sie zu identifizieren sind – meistens schrieb er sie so auf, wie sich die Namen für ihn anhörten – bei „Google-maps" ein, hat er in ungefähr 2 ½ Jahren, vom 11. Oktober 1915 bis zum 9. April 1918, ca. 15.000 Kilometer mit der Eisenbahn, auf Karren oder zu Fuß zurückgelegt. Es dürften sogar eher mehr gewesen sein, weil die genannten Orte mit der Eisenbahn nicht unbedingt so erreichbar waren wie heute auf der Straße.

Die Aufzeichnungen beginnen am 1. Juni 1915, als er seinen Dienst in der alten Falckensteinkaserne aufnahm, und enden am 9. April 1918, als er „in Ruhe kam". Aufbewahrt wurden sie von einem seiner Kameraden, der in dem Tagebuch auch namentlich erwähnt wird. Leider konnten dessen Nachfahren, die uns die Kladde überlassen haben, keine Angaben dazu machen, wie die Niederschrift in dessen Hände gelangt sein könnte. Das Tagebuch wurde nachträglich geschrieben, basiert aber wohl auf Notizen, die der Soldat während seiner Einsätze verfasst hat.[2]

Im Unterschied zu Feldpostbriefen, die häufig überliefert und später veröffentlicht worden sind,[3] liegen nicht sehr viele Tagebücher aus der Zeit des Ersten Weltkrieges vor. Zum einen wurde es von Seiten der Armeeführung nicht gerne gesehen, da seit 1850 in Preußen ein offizielles Kriegstagebuch von den höheren Truppenbefehlshabern und selbstständigen Truppenteilen zu führen war,[4] zum anderen musste der Schreiber im Felde sein Tagebuch aufbewahren und bei jeder Verlegung mit sich führen sowie über Papier und Stift verfügen, was wohl nicht immer ganz einfach zu bewerkstelligen war. So haben sich eher Tagebücher von Offizieren oder Experten erhalten. Zu den herausragenden Beispie-

1 Aus der Fülle an Literatur zum Ersten Weltkrieg, die 1913 und 1914 aus Anlass des 100. Jahrestages des Kriegsausbruchs erschienen ist, sei verwiesen auf: Herfried Münkler, Der Grosse Krieg. Die Welt 1914-1918, Berlin 2013; Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora: Geschichte des Ersten Weltkrieges, München 2014; Jay Winter (Hg.), The Cambridge History of the First World War, 3 Bde., Cambridge 2014; Gerd Krumeich, Juli 1914. Eine Bilanz, Paderborn u.a. 2013; Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.

2 Zwischen 1898 und 1918 bestand die sog. Alte Falckensteinkaserne nördlich des heutigen Saarplatzes. Zu den Soldaten im Ersten Weltkrieg vgl. den Artikel von Benjamin Ziemann, Soldaten, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz in Verbindung mit Markus Pöhlmann (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, aktualisierte und erweiterte Studienausgabe, Paderborn u.a. 2009, S. 155 – 168.

3 Bernd Ulrich, Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 – 1933, Essen 1997; Klaus Latzel, Feldpost, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 473 – 475; Veit Didczuneit/Jens Ebert/Thomas Jander (Hg.), Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011.

4 Eintrag „Kriegstagebuch" im Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, 2 Bde., Berlin 1985

len gehören das Kriegstagebuch von Ernst Jünger, auf dem sein mehrfach überarbeiteter Roman „In Stahlgewittern“ basiert, oder das des Historikers Karl Hampe, der als Experte für Belgien immer wieder vom Auswärtigen Amt als Berater in Berlin weilte.[5] Das Tagebuch des namentlich nicht bekannten Soldaten präsentiert sich in einfacher Sprache. Die Eintragungen beschränken sich zumeist auf den Ablauf der häufigen Transporte, auf die Angabe der Orte, an denen das Umsteigen erfolgte oder sich sein Truppenteil gerade aufhielt. Wichtig waren Verpflegung und Versorgung, vor allem aber Verwundungen und Erkrankungen. Auch wenn der Tagebuchschreiber nur selten Einblicke in seine Gemütslage offenbarte, so legen diese eher kargen Aufzeichnungen doch ein beredtes Zeugnis über die Strapazen und die Leiden, die die einfachen Soldaten häufig im Angesicht des Todes erleben und verkraften mussten.

Der aus Buisdorf stammende, unbekannte Soldat rückte am 1. Juni 1915 zu seiner militärischen Ausbildung im 8. Ersatz Pionier-Bataillon in Koblenz ein.[6] Zu den Kameraden, mit denen er die Stube teilte, gehörten auch Josef Meurer aus Spich und Heinrich Meurer aus Troisdorf. Der Krieg dauerte zu diesem Zeitpunkt bereits fast ein Jahr – die Hoffnungen auf ein schnelles Ende „Weihnachten sind wir wieder zu Hause“ hatten sich nicht erfüllt. Nachdem die deutschen Truppen an der Westfront zunächst Erfolg um Erfolg erzielt hatten und immer weiter vorgerückt waren, war der Vormarsch Ende September 1914 zum Erliegen gekommen. Weder das Deutsche Reich noch die Alliierten konnten in der Folgezeit einen entscheidenden Durchbruch erzielen, und die Beteiligten sahen sich von der Küste bis zu den Vogesen einem Stellungskrieg ausgesetzt.[7] Im Osten verliefen die Kämpfe aus Sicht des Reiches nach einigen Anfangsproblemen erfolgreicher. Hier rückte man sogar bis zu den Pripjat Sümpfen im Süden Weißrusslands und im Nordwesten der Ukraine vor, allerdings ging es ab Anfang 1916 wie im Westen auch hier nicht weiter voran, und die Fronten verharrten ebenfalls im Stellungskrieg.[8]

Unser Tagebuchschreiber blieb zunächst vom Kriegseinsatz verschont. Er wurde erst einmal militärisch ausgebildet und musste sich an den harten Dienst von 6.00 Uhr morgens bis 21.00 Uhr abends gewöhnen. Sein vorgesetzter Feldwebel zog ein straffes Trainingsprogramm durch. Nach knapp drei Monaten ging es am 28. August für seine Kompanie nach Frankreich, allerdings ohne unseren Soldaten, der wie vier seiner Kameraden beim Appell nicht aufgerufen wurde und somit noch einige Zeit in Koblenz verblieb. Kurze Zeit später wurde „Nachersatz“ für eine Kavalleriedivision in Russland angefordert. Aber auch von diesem Einsatz blieb er zunächst verschont, da er sich zur Zeit der Anforderung für sechs Tage im Heimaturlaub befand.

Im Oktober war es dann aber soweit. Für die Reserve Pionier Kompanie 79, die in Russland lag, wurden 50 Mann „Nachersatz“ angefordert. Nach gut vier Monaten Ausbildungszeit erhielt der Tagebuchschreiber am 6. Oktober 1915 seine feldmäßige Ausrüstung. Dazu gehörten:

1 feldgrauer Tuchanzug[9]
1 feldgrauer Mantel
1 feldgraue Feldmütze
1 Lederhelm
1 Paar Marschstiefel und 1 Paar Schnürschuhe
1 Tornister
1 Kochgeschirr
2 Wolldecken
1 Zeltbahn mit Stäben
1 Brotbeutel mit einer Feldflasche
1 Paar Patronentaschen

An Wäsche kamen dazu: 2 Paar Strümpfe, 2 Unterhosen, 1 Leibbinde, 2 Pulswärmer, 2 Hemden, 1 Paar Handschuhe, 1 Arm- und 2 Halsbinden

Er bekam ein Gewehr (Modell 98, No. 9698) ausgehändigt, 1 kurzes Seitengewehr zusammen mit 1 Dose Gewehrfett und einem Wischstrick.[10] Die Verpflegung nimmt sich spartanisch aus: es gab 2 Beutel Zwieback, 2 Kaffeedosen und 2 Büchsen Konserven.

5 Ernst Jünger, Kriegstagebuch 1914 – 1918, herausgegeben von Helmuth Kiesel, Stuttgart 2010, 3. Aufl. 2014; ders., In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers, Leipzig 1920, 46. Aufl. Stuttgart 2008; Karl Hampe, Kriegstagebuch 1914 – 1919, hg. von Folker Reichert und Eike Wolgast, München 2004; Kronprinz Rupprecht von Bayern, Mein Kriegstagebuch, hg. von Eugen von Frauenholz, 3 Bde., München 1929.

6 Seit 1898 beherbergte die alte Falckenstein-Kaserne in Koblenz, von der noch zwei Gebäude erhalten sind, das 1. Rheinische Pionier-Bataillon Nr. 8. Da das preußische Kriegsarchiv während des Zweiten Weltkrieges verbrannte, lässt sich die personelle Zusammensetzung der dortigen Einheiten kaum mehr rekonstruieren.

7 Markus Pöhlmann, Stellungskrieg, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 864 – 867.

8 Norman Stone, Ostfront, in: ebd., S: 762 – 764; vgl. auch Gerhard P. Groß (Hg.), Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, Paderborn u.a. 2006; Bernhard Bachinger/Wolfram Dornik (Hg.), Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg im Osten: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext, Innsbruck u.a. 2013.

9 Feldgrau als Farbe der deutschen Felduniform wurde seit 1907 im Deutschen Reich eingeführt. Vgl. Manfred Hettling, Feldgrau, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 472 f.

10 Das Modell 98 war bis 1935 Ordonnanzgewehr des deutschen Heeres. Ein Wischstock ist ein Stock aus Holz oder Metall, für das deutsche Infanteriegewehr aus Stahl, der, an dem einen Ende mit einem Wergpolster versehen, zum Reinigen und Einölen des Gewehrlaufes dient. Im Felde werden Wischstricke mitgeführt. (zeno.org)

Am 11. Oktober 1915 ging es ins Feld, verabschiedet von zahlreichen Angehörigen am Bahnhof Koblenz. Auf dem Bahnhof erhielten die Soldaten noch ein kleines Päckchen mit „Liebesgaben“, Geschenke von ihnen unbekannten Frauen, die bereits mit Kriegsbeginn in die Kriegsfürsorge eingebunden worden waren und als „Armee der Liebe“ die „Armee der Waffen“ unterstützen sollten. Organisiert wurde die Verteilung dieser Pakete von Behörden, dem Roten Kreuz, dem Vaterländischen Frauenverein und ähnlichen Organisationen.[11] Unser Soldat bekam einen Schal, ein weiteres Paar Handschuhe, Nähzeug, Feldpostkarten und etwas zum Rauchen.

Schon jetzt scheint von der früher weit verbreiteten Euphorie nicht mehr viel zu spüren gewesen zu sein. Zum Bahnhof ging es zwar noch „mit Musik“, ansonsten berichtet der Kriegsteilnehmer in seinem Tagebuch aber lediglich von weinenden Angehörigen, die sich „reichlich“ eingefunden hatten. In der „dritten Klasse“ ging es zunächst nach Köln, wo die Rekruten ein „prima gutes“ Mittagessen bekamen und in den Zug nach Minden umstiegen. Vor diesen Transportzug, in den von Halt zu Halt immer mehr Soldaten einstiegen, spannte man drei Lokomotiven. Nach 29 Stunden erreichte der Rekrut mit seinen Kameraden Berlin, wo es ein „sehr schlechtes Mittagessen“ auf dem Bahnhof gab. Über verschiedene Stationen gelangte der Zug schließlich am 14. Oktober nach Königsberg. Unser Soldat berichtet, dass es dort endlich wieder warmen Kaffee gab, was bei einem ungeheizten Zug höchst willkommen war und die Stimmung hob. Es wurde „gesungen, die Mundharmonika gespielt und ebenfalls die Ziehharmonika“. Allmählich wurde aber doch klar, dass es in den Krieg ging: Schützengräben, zerschossene Häuser und die ersten Gefallenenfriedhöfe kamen in Sicht. In Tilsit war zunächst Endstation. Hier wurden die Soldaten in Privatquartieren untergebracht. Der Verfasser des Tagebuches kam in eine Wirtschaft, wo die Männer in einer großen Stube auf einem Strohlager nächtigten. Von den Quartiersleuten erhielten sie Kaffee und Brötchen, das Proviantamt versorgte sie alle zwei Tage mit Brot und Fleischkonserven. Schon drei Tage später sollte es eigentlich weitergehen. Allerdings fuhr der Zug dann doch nicht und die Männer wurden in Massenquartieren in der Nähe untergebracht. Das wussten unser Soldat und seine Kameraden aber zu verhindern: Sie marschierten auf eigene Faust in ihr Wirtshaus zurück, nächtigten dort, sahen aber zu, dass sie früh wieder nach Tilsit kamen. Mit dem Zug ging es schließlich von dort mit großen Unterbrechungen weiter nach Memel. Trotz minus 15 Grad Kälte hatten die Soldaten den ganzen Tag nichts

Quelle: Fotoalbum eines unbekannten Soldaten, privat

Warmes zu essen oder zu trinken bekommen und erst in Memel auf die Schnelle eine dürftige Mahlzeit erhalten. Jetzt hieß es marschieren: In hohem Schnee liefen sie drei Stunden bis zu einer „vereisten“ alten Feldscheune in der Nähe von Wilna. Da es dort nicht auszuhalten war, marschierten sie am nächsten Tag weiter und fanden in einem Pferdestall in Grodno ein Nachtlager. Aufhalten konnten sie sich dort nicht, weil sie die 79. Reserve Pionier Kompanie erreichen mussten, die auf Dünaburg (Daugavpils) vorrückte. Diese Kompanie befand sich seit Anfang Oktober 1915 in Stellungskämpfen auf der Linie Krewo (Krewa) – Smorgon (Smarhon) – Naratsch (Narotsch) – Tweretsch (heute Weißrussland).

Für unseren unbekannten Kriegsteilnehmer war der Vormarsch allerdings vorerst beendet, weil er nicht mehr laufen konnte. Man schaffte ihn auf einem „Panjekarren“, einem einfachen, kleinen Holzwagen, ins Lazarett nach Memel, wo festgestellt wurde, dass sein linker Fuß stark, der rechte leicht erfroren war.[12] Er wurde mit heißen Bädern und Tabletten versorgt, und es ging ihm ziemlich gut, auch weil die Bevölkerung von Memel „aus lauter Dankbarkeit den Soldaten gegenüber“ – vorher hatten dort schon die Russen „gehaußt“ – immer wieder

11 Vgl. Klaus Latzel, Liebesgaben, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 679.

12 Zu den Kriegslazaretten siehe Wolfgang U. Eckart, Medizin und Krieg. Deutschland 1914-1924, Paderborn 2007; zu den Lazaretten in den Städten im Hinterland siehe Roger Chickering, Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914 – 1918, Paderborn u. a. 2009, S. 316 – 321.

Liebesgaben im Lazarett abgab. Am 18. März 1915 waren die Russen in zwei Kolonnen von Norden und Osten in Memel eingefallen, hatten geplündert und zahlreiche Einwohner verschleppt oder getötet.

Nachdem ein Schiff mit zahlreichen Verwundeten aus Kowno (Kaunas) gekommen war, wurden alle, die halbwegs gehen konnten, aus dem Lazarett entlassen. Für den Tagebuchschreiber ging es zurück über Berlin und Köln nach Koblenz. Auf dem Weg gelang es ihm sogar, zwei Tage unerlaubten „Heimaturlaub" in Buisdorf abzuzweigen. Erholungsurlaub und Weihnachtsurlaub schlossen sich an, und Anfang Januar musste er wegen eines Hautausschlages zunächst wieder ins Lazarett, diesmal ins Kloster Schönstatt bei Vallendar. Darauf folgte noch eine Blinddarmoperation, so dass es, mit der entsprechenden Rekonvaleszenzzeit, bis Ende Juli 1916 dauerte, bis er wieder einsatzfähig war und sich in Koblenz zurückmeldete, zunächst aber 14 Tage Erholungsurlaub erhielt.

Am 1. September 1916 hieß es für unseren Rekruten auf nach Berlin, wo er in Markendorf, einem kleinen Ort mitten in der Heide, zum Minenwerfer[13] ausgebildet wurde. Die Truppe nächtigte in Holzbaracken auf mit Heide gefüllten Strohsäcken. Auch die übrigen Lebensumstände waren nicht gerade angenehm, so dass sich die Soldaten, die bereits wieder ausgerückt waren, mit dem Wandspruch: „Hunger und Elend hat uns vertrieben, sonst wären wir noch länger in Markendorf geblieben", verabschiedet hatten. Nach Abschluss der Ausbildung ging es für den Tagebuchschreiber und seine Kameraden am 25. September zunächst nach Berlin, wo sie alles erhielten, „was zur Kompanie gehört": 6 schwere, 6 mittlere, 8 leichte Werfer, Pferde, Wagen und dazu auch eine Gulaschkanone. Von dort aus brachte der Transportzug sie an die Westfront bis Bétheniville (östlich von Reims, Dept. Marne), wo sie am 28. September abends ankamen. Nach fünf Stunden Marsch mit vollem Gepäck und bei strömendem Regen erreichten sie zunächst die Unterstände im Wald in einem Frontabschnitt, der häufig von schwerer Artillerie beschossen wurde.[14] In diesem Bereich lagen die 215. Division, zu der die Minenwerfer-Kompanie 425 von unserem Soldaten gehörte, und die Infanterie-Regimenter 40 (Sachsen) sowie 50 (Rheinland und Brandenburg). Dazu kamen die Regimenter 271 und 274 der schweren Artillerie.

Die Stellungen befanden sich in „Skt. Suplè" (Saint-Souplet-sur-Py), ungefähr drei Marschstunden von den Unterständen entfernt. Bis dorthin kam auch die Feldküche, wo die Essensträger mittags die Mahlzeiten für alle abholen sollten, was allerdings zeitweise ziemlich gefährlich war. Die eigentlichen Stellungen waren noch eine Stunde Fußmarsch in den Schützengräben entfernt. So passierte es häufig, dass die Essensträger beschossen wurden, wenn sie die Gräben verließen. Nicht nur einmal kehrten sie deshalb ohne Essen zurück, und die Mahlzeiten fielen aus.

Hier in der Champagne herrscht Kreideboden vor, so dass die Soldaten in den Schützengräben bei Regen wie „Mehlsäcke"[15] aussahen. Am 2. Oktober 1916 sollten der Tagebuchschreiber und seine Kameraden eine andere Minenwerfer Kompanie ablösen und gingen in Stellung. Zunächst blieb es relativ ruhig. Nachts musste jeweils einer am Minenwerfer Wache halten. Er wurde alle zwei Stunden abgelöst. Ein weiterer hielt im Unterstand Telefonwache, die Übrigen konnten sich ausruhen, durften aber die Stiefel nicht ausziehen. Im Umfeld gab es schwere Gefechte, der Tagebuchschreiber und seine Kameraden kamen aber glimpflich davon. Als sie den Befehl erhielten, ihre Minenwerfer abzubauen und nach Saint-Souplet-sur-Py zurückzubringen, folgten sie, kehrten aber noch einmal zurück, um ihr Gepäck aus dem Unterstand zu holen, ein Stück Brot zu essen und „kameradschaftlich" den Inhalt der Pakete aufzuteilen, die einige Kameraden bekommen hatten. Auf dem Rückweg verließen sie den Graben, was sich als fatal erweisen sollte. Einige Meter hinter dem Schützengraben gingen zunächst Leuchtkugeln hoch, dann nahm die feindliche Artillerie die Gruppe unter Beschuss. Zwei der sechs Soldaten wurden verwundet, einer davon so schwer, dass er noch vor Ort verstarb – ein Junge von 19 Jahren.

Der Tagebuchschreiber gehörte nicht zu denjenigen, die bald darauf zu einer anderen Division verlegt wurden, und übernahm vorerst Schreinerarbeiten im Lager. Mit anderen zusammen baute er „Arrestlokal, Wachlokal, Feldwebelbaracken"[16] auf. Am 19. Oktober ging es wieder nach vorn: Es mussten Minenwerfer in Stellung gebracht werden. Dabei griff der Feind immer wieder mit Flugzeugen an oder beschoss die Stellungen mit Maschinengewehren. Genau gegen diese Maschinengewehre sollten die Werfer eingesetzt werden. Der Soldat und seine Kameraden wurden, nachdem sie die Werfer in Stellung gebracht hatten, von ausgeruhten Kräften abgelöst und kehrten ohne Verluste in das Lager

13 Minenwerfer sind „Steilfeuergeschütze von kurzer Reichweite", vgl. Dieter Storz, Minenwerfer, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 722f.

14 Vgl. dazu Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann (Hg.), Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Ein historisches Lesebuch, Essen 2008.

15 Tagebuch S. 21.

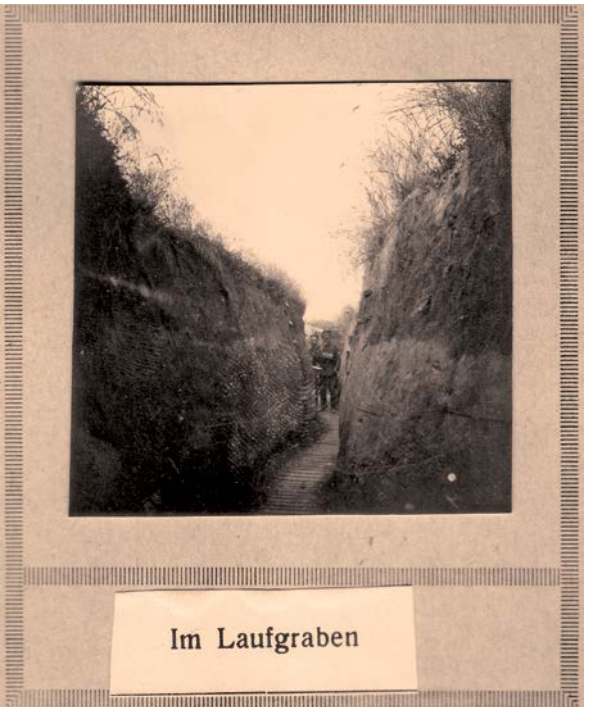
16 Tagebuch S. 27.

zurück. Auf dem Rückmarsch fanden sie Flugblätter des Feindes, die sie ihren Vorgesetzten aushändigten, ansonsten aber nicht weiter kommentierten: „Deutsche Soldaten, hört nicht auf die Lügen Eurer Vorgesetzten. Lasst Euer junges Leben nicht so hinschlachten. Denkt an Eure Angehörigen zu Hause, welche in Sorgen und Kummer leben und fast vor Hunger schmachten. Jeder deutsche Soldat, welcher mit aufgehobenen Händen sich vor unseren Drahtverhau schleicht, wird nicht erschossen. Er kommt in unsere Gefangenschaft, und es ist hier jedem Gelegenheit geboten, seinem Beruf nachzugehen. Nach dem Krieg wird es ihm frei gestellt, ob er wieder nach Deutschland gehen will oder ob er bei uns bleiben will!“[17]

Im Lagerdienst mussten die Soldaten exerzieren, Wache stehen und Handwerkerarbeiten verrichten. Am 30. Oktober schickte man den Tagebuchschreiber wieder an die vorderste Front. Heftiges Artilleriefeuer des Feindes beantworteten er und seine Kameraden mit dem Abschuss von Minen. Über Telefon gab der beobachtende Vize-Feldwebel durch, ob die Schüsse gut oder zu lang bzw. zu kurz waren, und dementsprechend wurde die Einstellung der Werfer korrigiert. Das gelang ziemlich erfolgreich, und die Franzosen verließen den ersten Graben. Anschließend sollte der zweite Graben mit Schnellfeuer unter Beschuss genommen werden. Da die Telefonverbindung zerstört worden war, mussten sie nun allerdings ohne Korrektur schießen. So gingen die Gefechte mehrfach hin und her, bis die Kompanie des Tagebuchverfassers am 3. November von einer anderen, ausgeruhten, abgelöst wurde. Genau so muss es bei einem großen Teil der Kampfhandlungen im Westen zugegangen sein. Man kämpfte um minimale Geländegewinne, die unter Umständen schon kurze Zeit später wieder verloren gingen.

Nachdem die neue Minenwerfertruppe eingetroffen war, ging es für unseren Soldaten und seine ganze Kompanie am 5. November wieder einmal zum Bahnhof auf eine Reise mit unbekanntem Ziel. Vorher aber hatten sie endlich Gelegenheit gehabt, ihre Sachen zu reinigen, da sie „wie die Dreckspatzen“ ausgesehen hatten. Auf dem Weg zum Bahnhof beschossen feindliche Flieger die Gruppe, drehten allerdings schnell wieder ab, nachdem die Marschierenden einige Schüsse in die Luft abgegeben hatten. Man nennt es wohl Galgenhumor, dass der Kompanieführer dies als „Abschiedsgrüße des Franzosen“ bezeichnete, der doch „ein anständiger Kerl“[18] sei.

Der Zug fuhr von „Machut“ (Machault) über Belgien, Lüttich, Aachen, Köln und Siegburg nach Gießen, wo die Soldaten ein „schlechtes“ Mittagessen erhielten. Weiter ging es nach Schweinfurt,



Quelle: Fotoalbum eines unbekannten Soldaten, privat

wo es immerhin ein anständiges „Schweinefleisch mit Sauerkraut“ gab. Nach einer Nachtfahrt erreichte man schließlich Chemnitz, von wo aus es über Breslau – hier gab es „Kaffee, Milch und belegtes Brot satt“ – weiter nach „Prymissel“ (Przemysl) ging. Schützengräben, Drahtverhaue und zerschossene Häuser säumten jetzt zunehmend den Weg. Es ging nur noch langsam voran, weil die Russen auf ihrem Rückzug viele Eisenbahnbrücken gesprengt hatten und nur noch „eingleisig“ gefahren werden konnte. Nach fünf Tagen war das Ziel „Stojano“ (Stojanóv/Stojaniv) erreicht. Mit einem halben Brot als Wegzehrung galt es, 24 Kilometer nach „Gorochow“ (Gorochov/Horochiv) zu marschieren. Todmüde kamen sie dort an und mussten – trotz Schnee, Eis und Kälte – auf der Straße lagern, weil die Kompanie, die sie ablösen sollten, noch nicht abgerückt war. Am nächsten Morgen marschierten sie weiter und fanden für die nächsten Tage Unterschlupf in einer zerfallenen Scheune. Kälte und Hunger waren in dieser Zeit ihr ständiger Begleiter. Etwas besser wurde es erst nach Abzug der bisherigen Kompanie. Jetzt bekamen sie richtige Quartiere. Bei den Zivilisten, zum größten Teil russischen Juden, konnte man „Lebensmittel und Rauchwaren“ kaufen, allerdings zu kräftig überhöhten Preisen. Noch aus dem Notquartier heraus wurden die Kompanien eingeteilt, um in Stellung zu gehen. Unser Soldat hatte Glück,

17 Tagebuch S. 29.
18 Tagebuch S. 35.

Quelle: Fotoalbum eines unbekannten Soldaten, privat

weil er 24 Stunden Lagerwache hatte und deshalb zunächst nicht abkommandiert wurde, die Minenwerfer in die Stellungen einzubauen. Die meisten Häuser in der Gegend bestanden aus Fachwerk mit einem Strohdach, ein sog. „Panje-Haus". In einem solchen bezog er sein endgültiges Quartier. Die Soldaten wurden entlaust und bekamen saubere Wäsche. Da unser Soldat von Beruf Schreiner war, sollte er, zusammen mit anderen Kameraden, zunächst das Kasino für die Offiziere vor Ort einrichten. Am 21. November erhielten sie schließlich den Befehl, in Stellung zu gehen. Das hieß, man musste 10 Tage Stellung beziehen, anschließend gab es 10 Tage Ruhe. Diese Stellungen mussten allerdings zunächst erst einmal vernünftig aufgebaut werden. Dies geschah unter häufigem Artilleriebeschuss, manchmal griffen auch feindliche Flieger an. Auch beim Abladen von 30 Minen Munition feuerten die Russen Schrapnells auf die Stellung. Man rechnete sogar damit, dass ein Gasangriff der Russen unmittelbar bevorstand. In einem solchen Fall sollte der Werfer unbrauchbar gemacht werden. Glücklicherweise griffen die Russen aber an einer anderen Stelle an, wo sie, weil der Wind zu stark wehte, allerdings nicht nur keinen Erfolg mit ihrem Gaseinsatz hatten, sondern wo sogar noch 35 ihrer Männer in deutsche Gefangenschaft gerieten.[19]

Der erste Einsatz in Stellung war also für alle Beteiligten glücklich verlaufen. Jetzt ging es zurück ins Lager. Unser Soldat wurde bald als Schreiner zum „Stab" in Gorochov abkommandiert, wo er alle möglichen Schreinerarbeiten durchführte und u.a. auch eine Kutsche für den Stabsveterinär baute. Er vergaß nicht zu erwähnen, dass er nach deren Fertigstellung drei Mark Trinkgeld erhielt. Nicht immer lief es allerdings so glatt mit den Vorgesetzten. So musste die ganze Kompanie zum Strafexerzieren antreten, weil einige Kameraden den General Gronau,[20] als er durch die Straßen von Gorochov geritten war, nicht gegrüßt hatten.

Kurze Zeit später musste der Tagebuchschreiber wegen eines Magen-Darmleidens mit Fieber ins Lazarett. Gerade als er dort ankam, warfen Flugzeuge ca. 20 Bomben ab. Zum Glück waren aber viele Blindgänger dabei, so dass sich der Schaden in Grenzen hielt. Zunächst blieb er im Lazarett und wurde mit Schleimsuppe, Kaffee, Tee und trockenem Kommissbrot „aufgepäppelt". Am Heiligen Abend gab es dort eine kleine Weihnachtsfeier. Die Soldaten erhielten „Liebespakete", seines kam, wie er ausdrücklich vermerkte, von einem Fräulein aus Hessen. Dazu gab es eine Weihnachtsstulle, die eben nicht aus dem üblichen Kommissbrot, sondern aus Weißbrot bestand. Nachdem sein Fieber abgeklungen war, erhielt er wieder gewöhnliche Kost, die allerdings höchstens „halb satt" machte. Da zudem die Betten total verlaust waren, war er wohl froh, dass er noch vor dem Jahreswechsel wieder vom Verbandslazarett ins Feldlazarett „abgeschoben" wurde. Inzwischen hatte er am ganzen Körper Ausschlag bekommen. Hier wurde er zunächst wieder einmal entlaust. Das Essen war zwar etwas besser, reichte aber auch nicht zum Sattwerden. Sein Weg führte von Lazarett zu Lazarett immer weiter in den Westen bis Lemberg (Lviv). Im dortigen Garnisonsbad konnte er endlich ein Bad nehmen – „Oh welche Wohltat" und wurde erneut entlaust.[21] In diesem Kriegslazarett lagen ausschließlich Haut- und Nervenkranke. Man wurde gut behandelt, und auch das Essen war besser als üblich. Allerdings war auch hier wie überall das Brot knapp. Fünf Mann mussten sich 2 1/5 „Österreichisches Brot" (Graubrot) teilen.

Erst im März ging es für den Soldaten, nachdem er in der Mannschaftssammelstelle in Lemberg die nötige Ausrüstung erhalten hatte, zurück an die Front. Seine Kompanie lag noch in der alten Stellung, „links vom „Stochot" (Stochid/Stochod),[22]

19 Im April 1915 hatten die deutschen Truppen erstmals einen Gasangriff an der Westfront bei Ypern durchgeführt.

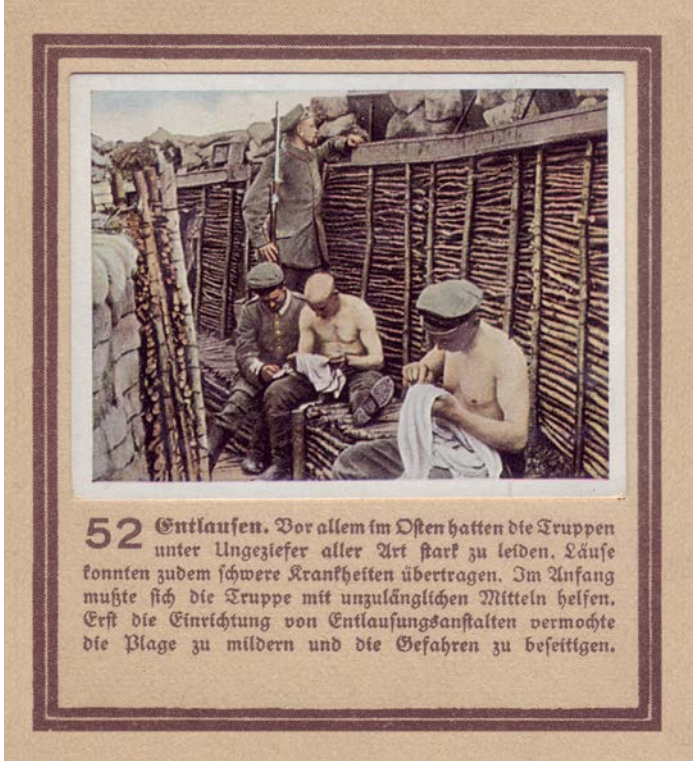
20 Johann (Hans) Karl Hermann Gronau, ab 1913 von Gronau (1850 – 1940), preußischer Offizier, zuletzt General der Artillerie.

21 Tagebuch S. 47.

22 Tagebuch S. 49. An diesem Fluss verlief vom Juni 1916 bis Spätsommer 1917 die Frontlinie zwischen den Mittelmächten und der Russischen Armee.

und er wurde wieder als Schreiner zum Stab abkommandiert. Gorochov war der Ruheplatz für fast alle Truppen, die in diesem Kampfabschnitt in Stellung lagen. Am 16. März flogen feindliche Flieger schwere Angriffe auf das Dorf, allerdings gelang es den eigenen Kräften, die feindlichen Batterien zu entdecken und durch Bomben unschädlich zu machen. Wieder suchten den Tagebuchschreiber die Läuse heim. Er war zu einem Sägewerk abkommandiert worden, wo auch Zivilisten aus Gorochov arbeiten mussten. Dort führte er eine Kolonne von sechs Leuten, „richtige galizische" Juden, die „faul wie Mist"[23] waren. Immer wieder kamen feindliche Flieger, die sich relativ sicher fühlten, weil die Deutschen in der Gegend keine Flugzeuge stationiert hatten und nur Abwehrgeschütze bereitstanden. Ansonsten bezeichnet unser Rekrut selbst diese Zeit für sich und seine Kameraden als „gemütlichen Krieg".[24] Die freie Zeit nutzte er, um mit einem Leidensgenossen „hamstern" zu gehen und den Speisezettel mit Brot, Butter und Speck aufzubessern. Für „Wuttkin" (Schnaps, Wódka) bekamen sie von den „russischen Zivilisten"[25] alles. Richtig „gemütlich" war es aber doch nicht: Durch Fliegerbeschuss wurden drei Mann verwundet, drei Panjehäuser von Zivilisten, die aber glücklicherweise gerade nicht in den Häusern waren, brannten ab. Ein Mann aus der Kompanie, der „freiwillig" mit den Österreichern, die die gleiche Stellung bezogen hatten, Patrouille gelaufen war, wurde von zwei Maschinengewehrkugeln getroffen und verstarb kurze Zeit später.

Die Versorgungslage verschlechterte sich zusehends: Pro Zug[26] gab es nur noch ⅓ Brot, alle drei Tage ein Brot von 3 Pfund. Auch in der Feldbäckerei, 40 km entfernt, zu der er sich zusammen mit einem Kameraden aufgemacht hatte, um ein paar Brote zu beschaffen, bekamen sie mit Mühe und Not ½ Brot. Das hatten sie, bevor sie wieder in ihrem Lager ankamen, aufgegessen. Mit Beginn des Mai verstärkte sich der Artilleriebeschuss. Die Feldpoststelle erhielt einen Volltreffer, das Haus stürzte ein, und die Post wurde zum Teil vernichtet. Es gab einen Toten und drei Schwerverwundete. Eine Episode zwischendrin: Gegen Ende Mai kam ein russischer „Salamantär" (gemeint ist ein Parlamentär) mit weißer Fahne durch die deutschen Stellungen: Er bat um Zeitungen, um zu erfahren, was in den deutschen Blättern über die Russische Revolution geschrieben würde. Nachdem ihm die Augen verbunden worden waren, brachte man ihn unter Bewachung zum Divisions-Stab, anschließend wurde er wieder zurückgebracht.[27] Nachdem Lenin 1917 mit Hilfe des deutschen Militärs nach Russland



Quelle: Zigarettenalbum „Der Weltkrieg 1914–1918", hrsg. vom Cigaretten-Bilderdienst Düsseldorf, ohne Jahr, Leihgabe: Hermann Müller

zurückgekehrt war, wurde dies gegen die Revolutionäre propagandistisch ausgeschlachtet und verbreitet, dass die Revolution von den Deutschen bezahlt würde. Zahlreiche Verwundete u. a. trugen auf Protestmärschen Plakate mit Aufschriften wie: „Das Vaterland ist in Gefahr", „Soldaten, zurück in die Schützengräben", „Schickt Lenin dem Wilhelm zurück!" Möglicherweise wollte der Parlamentär wissen, ob und was die Deutschen darüber schrieben. Aber so etwas stand selbstverständlich nicht in der deutschen Presse.

In der folgenden Zeit wandelte sich die Stellung immer mehr von dem eher ruhigen Posten, den unser Kriegsteilnehmer am Anfang beschrieben hat, zu einem Brennpunkt des Geschehens. Immer wieder erlitten Einzelne Schusswunden, mehrfach gelang es aber auch den deutschen Truppen, russische Flugzeuge abzuschießen. Unser Soldat schildert drei Fälle von Kameraden, die mit ihm aus Koblenz ausgerückt waren und schwer verwundet wurden. Den einen erwischte ein Schrapnell am rechten Oberarm, und Splitter bohrten sich in den Unterschenkel. Zwei Unteroffiziere erlitten Schusswunden an Bein und Hand. Kurz darauf

23 Tagebuch S. 50.

24 Ebd.

25 Tagebuch S. 51. Im Polnischen wird „Wódka" als „Wudka", Pl. „Wudki" ausgesprochen. Er befindet sich zu dieser Zeit in Ostgalizien, heute als Westukraine bezeichnet. Die „russischen" Zivilisten dürften somit eher Polen oder Ukrainer gewesen sein.

26 Ein militärischer Zug ist eine Gruppe von 12 bis 60 Mann.

27 Tagebuch S. 53.

stürzte ein eigenes Flugzeug kurz nach dem Start in die Sümpfe vor Gorochov, wo die Besatzung ertrank.

Um den 10. Juli griffen die Russen die links von unserem Soldaten und seinen Kameraden liegende 108. Division an. Da dieser Angriff erwartet worden war, weil ein Überläufer, „welche es da viele gab",[28] ihn verraten hatte und demensprechend die „Herrschaften freundlichst" empfangen wurden, zogen sich die Russen nach einem ungefähr zwei Stunden dauernden Schusswechsel („höllisches Trommelfeuer") wieder zurück. Es hatte viele Tote und Verletzte gegeben, aber die Deutschen hatten auch ca. 80 Gefangene gemacht. Für die Verletzten hatte die Truppe „Nachersatz" aus Thorn (Toruń) erhalten, meistens junge Männer, nicht älter als 18 oder 19 Jahre. Einer von ihnen starb schon kurz darauf an einem Bauchschuss. Die Todesfälle häuften sich. An einem Sonntagmorgen schlug ein Volltreffer in eine Gruppe ein, die gerade auf dem Weg in die Kirche war. Drei Männer starben sofort, von den neun Verwundeten starben vier auf dem Weg zum Verbandsplatz. Sie wurden zusammen in einem Grab beerdigt.

Am 18. August eröffnete die Kompanie des Tagebuchschreibers ein „gewaltiges Trommelfeuer" auf die russischen Stellungen. Stoßtrupps, die in den ersten russischen Graben vorstießen, fanden allerdings niemanden mehr vor, die Soldaten waren bereits geflüchtet. Eine Woche später flogen die Russen Angriffe auf das Lager in Gorochow. Obwohl sie das Elektrizitätswerk und eine Brücke bombardierten, hielten sich die Schäden in Grenzen.[29]

Der Tagebuchschreiber litt zunehmend wieder unter Hautproblemen. Da man ihm auch im Lazarett in Lemberg nicht helfen konnte und sein Körper „nur noch aus Krusten" bestand, wurde er mit einem Lazarettzug zurück in den Westen gebracht. Nach drei Tagen erreichte er das Hilfslazarett Diakonissenhaus in Dessau, wo er behandelt wurde. Zwei Monate später konnte er wieder arbeiten und sich etwas Geld verdienen. Mitte November wurde er aus dem Lazarett entlassen und dem Ersatz Pionier Bataillon 3 in Spandau zugewiesen, wo der Bataillonsarzt ihn wieder KV schrieb. Vorher erhielt er noch 14 Tage Heimaturlaub. Danach wurde er dem 4. Ersatz Bataillon zugeteilt mit der Aussicht, in Italien (Gebirgstruppe) eingesetzt zu werden. Der Einsatz verzögerte sich aber, so dass er Weihnachten noch in Markendorf in der Nähe von Berlin bei den Minenwerfern verbrachte. Die „Weihnachtsgabe" bestand aus 3,50 Mk. und einer „ganzen" Zigarre.

Anfang Januar 1918 ging es dann statt nach Süden nach Westen. Die Kompanie, der er ursprünglich zugeteilt worden war, war inzwischen von Italien nach Frankreich verlegt worden. Sie wurden zunächst in Charleville (seit 1966 Charleville-Mézières, Dept. Ardennes) einquartiert, dann weiter ins ungefähr 20 km entfernte Sedan gefahren, weil niemand wusste, wo die Minenwerfer Komp. No. 5, der er zugeteilt war, momentan lag. Sie befand sich wohl immer noch auf dem Weg von Italien zur Westfront. In Ducy (Douzy) erfuhren sie, dass die Kompanie in Wadlingkurt (Wadelincourt) auf der Minenwerfer-Schule sei – 10 km Fußweg entfernt. Sie liefen dort hin und rückten am 17. Januar mit der ganzen Kompanie nach Chesmois (Chesnois) ab, wo sie in zerschossenen Häusern Unterkunft bekamen. So lange sie nicht in Stellung gingen, mussten sie exerzieren, erhielten Unterricht, mussten marschieren u. ä. Am 11. Februar 1918 erhielten sie vom Kompanieführer die Nachricht, dass Friede mit Russland geschlossen worden sei. Tatsächlich hatte die Ukraine, am 9. Februar 1918 einen Separatfrieden mit den Mittelmächten in Brest-Litowsk geschlossen. Die Friedensverhandlungen mit weiteren osteuropäischen Staaten wurden zunächst abgebrochen und die Kampfhandlungen wieder aufgenommen. Am 26. Februar nahm man wieder Verhandlungen auf, und eine Woche später, am 3. März, wurde der Frieden von Brest-Litowsk mit dem bolschewistischen Russland unterzeichnet.[30]

Anfang März hieß es für unseren Berichterstatter wieder ausrücken: Sie marschierten nach „Sauls-Monglyne" (Saulces-Monclin), wurden verladen und fuhren über die französische Grenze nach Belgien. Kurz hinter Maubeuge endete die Fahrt. Die Vermutung, dass es wieder zur Ostfront gehen würde, bestätigte sich nicht. Untergebracht waren sie bei Zivilisten in „Lerbes-Skt. Maria" (Herbes-Sainte-Marie), wo sie gut aufgenommen

28 Tagebuch S. 56. Gemeint ist die sog. Kerenskij-Offensive, die nur kurzfristig erfolgreich war; benannt nach dem damaligen Kriegs- und Marineminister, ab 21. Juli 1917 auch Premierminister des Russischen Reiches Alexander Kerenskij. Vgl. Helmut Altrichter, Rußland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst, Paderborn u. a. 1997, S. 172 – 174.

29 Tagebuch S. 61.

30 Winfried Baumgart, Deutsche Ostpolitik 1918 – Von Brest-Litowsk bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, München 1966. Die Ukraine gehörte vor dem Ersten Weltkrieg teilweise zum Russischen Reich und teilweise zur Habsburgermonarchie. Der zu Russland gehörende Teil erklärte sich Mitte November 1917 zu einem unabhängigen Staat, der allerdings zunächst nur von wenigen Staaten anerkannt wurde, darunter den Mittelmächten, die das Territorium des jungen Staates bald nach dem Friedensschluss militärisch besetzten, um vor allem dringend benötigte Agrarprodukte zu erhalten. Nach dem Abschluss der Pariser Vorortverträge gehörte das heute als Westukraine bezeichnete Gebiet, früher Ostgalizien, zum wiedererstandenen polnischen Staat.

wurden. Wenige Tage später marschierten sie nach Maubeuge und übernachteten in einer belgischen Kaserne. Weiter ging es in Richtung Remy, wo sie sich, da nichts organisiert war, eigenmächtig dort einquartierten, wo es Platz gab. Da es lange Nachtmärsche gewesen waren, erhielten sie einen Tag Ruhe. Allmählich war klar geworden, dass es in die letzte große Offensive an der Somme ging.[31] Um den feindlichen Fliegern zu entgehen, marschierten sie nachts. In Estrées, einem total zerschossenen Dorf, lagen ca. 15.000 Soldaten. Da es in Strömen geregnet hatte und sie kein Dach über dem Kopf hatten, war kein Denken an Schlaf. Weiter ging es in die Nähe von St. Quentin. Hier lagerten sie hinter einer hohen Kirchhofmauer, um den „Sturmangriff" auf englische Stellungen abzuwarten. Um 4 Uhr morgens ging es los: Die Erde „bebte", es hörte sich an, als ob die Welt unterginge. Nach sechs Stunden Trommelfeuer wurde das Feuer eingestellt, die ersten feindlichen Gräben wurden gestürmt. Dort hatten vor allem Schotten und Kolonialtruppen gelegen. Beim Rückzug hatten sie viele Tote und Verwundete zurücklassen müssen. Einige davon sollen sich auch mit einem Revolver selbst erschossen haben, um der deutschen Gefangenschaft zu entgehen. Aber auch auf deutscher Seite gab es Verluste.[32] Viele lagen „blutend auf dem Schlachtfelde an der Somme". Da die Verfolgung der Feinde Vorrang hatte, konnte man sich zunächst nicht um sie kümmern. Den Engländern wurde nachgerückt, und es gelang, trotz immer wieder aufflackernder Kämpfe und Verlusten auf beiden Seiten, jeden Tag sieben bis acht Kilometer weiter vorzudringen. Am 25. März gelang der Übergang über die Somme. Aber unter welchen Kosten: Der zurückweichende Feind hatte die Brücke gesprengt, und die deutschen Pioniere bauten unter schwerem feindlichen Artilleriefeuer eine Behelfsbrücke. Mindestens 60 Männer starben dabei oder wurden verwundet. Anfang April wendete sich das Blatt. Die Engländer waren durch Franzosen abgelöst worden, die Verstärkung auch durch „schwarze Soldaten"[33] erhalten hatten. Am 4. April 1918 erlebte unser Soldat seinen „schlimmsten Tag" während des ganzen Krieges. Der Feind eröffnete mit „kolossaler" Übermacht ein „höllisches Trommel- und Sperrfeuer" auf die deutschen Stellungen. Der Tagebuchschreiber gehörte dem 2. Zug an, der in Reserve stand und bei starken Verlusten vorrücken sollte. Fast die ganze Batterie wurde vernichtet. Die Reserve, darunter auch unser Mann, lief nach Pieropong (Pierrepont-sur-Avre) zurück, der Feind setzte aber nach, und der deutsche Feldwebel forderte seine Männer nur noch auf: „Rette wer sich retten kann!"[34] Unter schwerstem Feuer verbrachten die Überlebenden drei Tage und zwei Nächte in den Kellern der alten, zerschossenen Häuser – ohne Nahrung, weil die Feldküche durch dieses Granatenfeuer nicht durchkommen konnte. Nachdem sich die Lage etwas beruhigt hatte, kam der Kompanieführer mit zwei weiteren Offizieren durch den zerschossenen Ort geritten und suchte nach seiner Kompanie. Sie wurden nach vorne beordert, um nach Toten und Verwundeten zu suchen, und lieferten die traurige Bilanz: 45 Mann waren tot, zwei Minenwerfer waren von den eigenen Leuten in die Luft gesprengt worden, um sie dem Feind nicht in die Hände fallen zu lassen. Am 8./9. April wurde seine Division wegen der hohen Verluste und der damit entstandenen Kampfunfähigkeit von einer anderen abgelöst. Der Tagebuchschreiber marschierte zurück nach St. Quentin und Grand-Verly. Hier wurde er einquartiert und kam in Ruhe.

Damit enden die Tagebuchaufzeichnungen unseres Kriegsteilnehmers.

Die Kämpfe gingen allerdings weiter: Im Westen standen noch die letzten deutschen Offensiven bis Mitte Juli 1918 an, im Süden kam es in der zweiten Junihälfte zur letzten Großoffensive der österreichisch-ungarischen Truppen in Italien. Am 29. September 1918 forderte die Oberste Heeresleitung die Reichsregierung zu Waffenstillstandsverhandlungen auf, die am 8. November schließlich im Wald von Compiègne begannen. Drei Tage später unterzeichnete Staatssekretär Matthias Erzberger als erster der vier deutschen Unterhändler den Waffenstillstandsvertrag für das Deutsche Reich.[35]

Der Tagebuchschreiber und auch sein Kamerad, dem wir die Überlieferung der Kladde verdanken, haben beide die Kriegsgräuel überlebt! ∎

31 Am 21. März 1918 begannen die deutschen Frühjahrsoffensiven an der Westfront, die bis Mitte Juli 1918 andauerten. Hier ist die Michael-Offensive gemeint, die am 5. April 1918 nach hohen Verlusten auf beiden Seiten durch die deutsche Oberste Heeresleitung eingestellt wurde, da alle Angriffe gescheitert waren. Vgl. dazu Markus Pöhlmann, Die Rückkehr an die Somme 1918, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Die Deutschen an der Somme 1914 – 1918. Krieg, Besatzung, Verbrannte Erde, Essen 2006, S. 203 – 214 sowie S. 215 – 230 mit Bildern und Dokumenten; Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich unter Mitarbeit von Irina Renz, Deutschland im Ersten Weltkrieg, Frankfurt/M. 2013, S. 246 – 254 mit Abdruck zweier Briefe von der Somme-Front im April 1918. In dieser Phase des Krieges wurde die Desertion aus dem deutschen Heer zu einer Massenerscheinung.

32 Vgl. zu den Kriegsverlusten Rüdiger Overmans, Kriegsverluste, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 663 – 666.

33 Tagebuch S. 74.

34 Tagebuch S. 76.

35 Hirschfeld/Krumeich, Deutschland im Ersten Weltkrieg, S. 255 – 263.

© Ursula Katthöfer

Ursula Katthöfer

Räume für Visionen und Träume

Das neue Seniorenzentrum St. Franziskus

„Hallo!“ Verwirrt steht die alte Frau auf dem Flur der Station „Sonne“. Sie blickt auf und ab, kann aber niemanden entdecken. „Hallo“, setzt sie noch einmal an und da kommt schon jemand. Ursula Meeth, Leiterin des Seniorenzentrums St. Franziskus, hat das Rufen als erste gehört. Freundlich tritt sie auf die demenzkranke Seniorin zu, nimmt deren Hände in die ihren und blickt ihr in die Augen. Zwischen diesen beiden so unterschiedlichen Frauen entsteht ein kostbarer Moment. Der Blick der gerade noch verlorenen Seniorin hellt sich auf. Da ist jemand, scheint sie zu denken. Jemand, der mich kennt und mich freundlich anspricht. „Möchten Sie sich in ihren schönen Sessel setzen?“ fragt Ursula Meeth. „Ja“, sagt die Seniorin erleichtert. Sie lässt sich in ihr Zimmer zum Sessel am Fenster führen.

„Die Bewohner der Station ‚Sonne‘ leben im Hier und Jetzt“, sagt Ursula Meeth. „Deshalb haben wir hier eine Wohngemeinschaft eingerichtet, die speziell für Menschen mit Demenz eingerichtet ist.“ Das gilt ebenfalls für die Stationen „Wald“ und „Wiese“. So befinden sich für die Bewohner, die häufig und gern herumlaufen, Sitzgelegenheiten an den Enden der Flure. „Wir haben mit diesen Wohngemeinschaften in Troisdorf eine Versorgungslücke geschlossen. Die Plätze sind sehr nachgefragt. Auch Kurzzeitpflege bieten wir an“, erzählt die Leiterin des Hauses.

Auf den Stationen „Erde“ und „Himmel“ leben Menschen mit Hilfebedarf ohne Demenz. Und die Station „Wasser“ ist jüngeren pflegebedürftigen Erwachsenen vorbehalten, die möglichst selbständig

© Peter Sonnet

Die Provinzoberin der Olper Franziskanerinnen, Schwester Alexa Weismüller, ist zur Einsegnung gekommen.

© Peter Sonnet

Der Kölner Weihbischof Ansgar Puff segnete alle Räume des Seniorenzentrums.

leben. Sie kochen beispielsweise selbst, entweder allein oder gemeinsam. Denn jeder Wohnbereich hat eine eigene große Küche, die erst ins Speisezimmer und dann ins Wohnzimmer übergeht.

In der dritten Etage des Hauses liegen elf seniorengerechte Wohnungen für Mieter. Das Café Claras im Foyer, die Kapelle, ein Sinnesgarten sowie ein Friseur und eine Praxis für Physiotherapie runden das Angebot ab. Auch ein Kindergarten befindet sich unter dem Dach des Seniorenzentrums (s. Interview Seite 43).

Pumps aus, Turnschuhe an

Es ist Abend. In der offenen Küche der Station „Wiese“ wird nicht mehr geklappert, die Esstische sind abgewischt, die Senioren haben sich in ihre privaten Zimmer zurückgezogen. Für Ursula Meeth ist der Tag noch nicht zu Ende. Sie hat die Pumps mit Turnschuhen getauscht, weil sie noch „räumen“ möchte.

Seit Baubeginn ist sie am und im Haus unterwegs, um jeder Station eine eigene Wohlfühlatmosphäre zu geben. „Den Schrank habe ich bei E-Bay ersteigert“, erzählt sie und zeigt auf einen antiken Apothekenschrank mit etwa 80 kleinen Schubladen. Metallschilder verraten, was der Apotheker einmal darin aufbewahrt haben mag: Fencheltee, Glaubersalz, Salmiakpastillen. In der hauseigenen Kapelle stellt Ursula Meeth fest, dass die Stelen rechts und links des Altars noch nicht richtig stehen. Denn die üppigen, mit Hortensien bepflanzten Schalen verdecken den Wandschmuck.

„Wir wollen Räume schaffen“, sagt sie. „Das können Räume sein, die Schutz und Geborgenheit bieten. Das können Gestaltungsräume sein, denn pflegebedürftige Menschen müssen und können sich neu erfinden, sei es im Maleratelier, in der Theaterwerkstatt oder beim Schreiben von Erinnerungen. Sie können schaffen, entwickeln, erleben und erfahren. Und das können spirituelle Räume wie unsere Kapelle sein, die dazu einladen, sich zurück-

Seniorenzentrum St. Franziskus

Bewohner:	80 Senioren leben in der vollstationären Pflegeeinrichtung. 13 Senioren sind Mieter von insgesamt 11 Seniorenwohnungen.
Spatenstich:	18. Juli 2012
Einzug der ersten Bewohner:	1. Februar 2014
Offizielle Einweihung:	7. Mai 2014, Einsegnung durch Weihbischof Ansgar Puff
Lage:	In der Troisdorfer Innenstadt, unweit des Bahnhofs, eines Ärztehauses, des St. Josef-Hospitals und der Fußgängerzone
Investition insgesamt:	ca. 10 Mio. Euro
Träger:	Gemeinnützige Gesellschaft der Franziskanerinnen zu Olpe mbH (GFO)
Kontakt:	Ursula Meeth, Paul-Müller-Str. 12 + 14, 53840 Troisdorf Tel. 02241/2571-10, E-Mail: kontakt@franziskus-seniorenzentrum.de www.franziskus-seniorenzentrum.de

© Ursula Katthöfer

© Ursula Katthöfer

Türschild
des ersten Mieters,
Dr. Lothar Watrinet.

Ursula Meeth, Leiterin
des Seniorenzentrums St. Franziskus,
besucht Dr. Lothar Watrinet regelmäßig.

zuziehen, sich zu besinnen und zu beten." Es geht um Räume, in denen die Bewohner ihre Visionen und Träume von einem gelingenden Leben aufleben lassen. Jeder soll sich so angenommen fühlen, wie er ist. Vorbild ist der heilige Franz von Assisi mit seiner Liebe zu allen Geschöpfen.

Viel Versöhnungsarbeit

Es gehört zum Konzept des Seniorenzentrums, dass seine Bewohner aktiv altern. „Alle Menschen, die zu uns gezogen sind, haben ein Leben hinter sich gelassen. Gleichzeitig haben sie uns etwas mitgebracht", sagt die Leiterin. „Wir betrachten das Alter als eine Integrationsphase des Lebens, in der es uns gelingen soll, einen durchgehenden Lebensfaden zu spinnen. Das kann sehr viel Versöhnungsarbeit beinhalten."

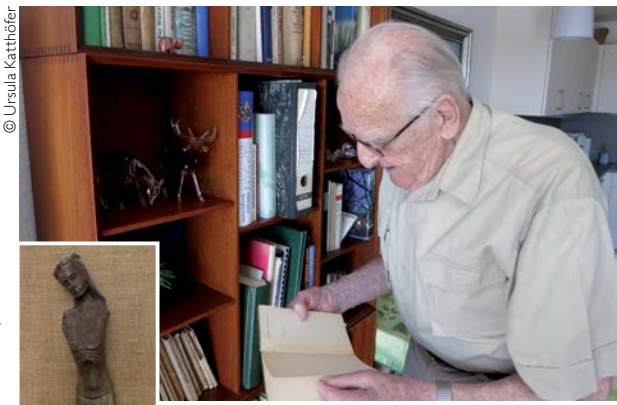
Dr. Lothar Watrinet hat eine der seniorengerechten Wohnungen im dritten Stock gemietet. Der 92-jährige blickt auf ein ereignisreiches Leben zurück. Er erzählt von der Zeit des Nationalsozialismus, in der sein Vater – Schulrat in Ahrweiler – zum Schulleiter in Siegburg degradiert wurde. Vom Tag des Kriegsbeginns 1939, an dem er als 17-jähriger im Freibad vom Angriff auf Polen erfuhr. „Mein Freund und ich haben uns aufs Fahrrad gesetzt und haben uns freiwillig gemeldet. Wir hatten das Gefühl, etwas für unser Land tun zu müssen." Schon damals wusste er, dass er Arzt werden wolle. Während seiner Dienstzeit als Soldat pendelte er zwischen den Lazaretten an der Front und den Universitäten in Bonn und Heidelberg. 1948 absolvierte er sein Examen und begann als Assistenzarzt am St. Josef-Hospital in Troisdorf. Dort ging er 1987 als Chefarzt

© Ursula Katthöfer

Die Seniorenwohnungen
sind mit einem barrierefreien Bad
ausgestattet.

© Ursula Katthöfer

Morgens und abends bereitet Dr. Lothar Watrinet
sich seine Mahlzeiten in seiner Wohnung zu.
Mittags isst er meist im hauseigenen Café Claras.



© Ursula Katthöfer

Alte Bücher und der
verstümmelte Corpus Christi
erinnern an ein bewegtes Leben.

© Ursula Katthöfer

© Ursula Katthöfer

Die Kapelle ist ein Ort der Besinnung und des Gebets.

der Inneren Medizin und Ärztlicher Direktor in den Ruhestand.

„Vor zwei Jahren lag ich wegen einer Lungenentzündung im Krankenhaus. Dort erfuhr ich von den Plänen für dieses Seniorenzentrum. Ich habe mich sofort angemeldet und bin als erster Mieter eingezogen“, erzählt Dr. Lothar Watrinet. Schnell hat er sich in seinem Zwei-Zimmer-Appartement eingelebt. „Ich habe mich schon nach zwei, drei Tagen geborgen gefühlt. Von meinem Haus träume ich nicht mehr, obwohl ich schon irrtümlich mit dem Auto in meine alte Straße eingebogen bin.“

Antike Möbel, Bücher und Bilder erinnern an das frühere Leben. An einer Wand des Wohnzimmers hängt ein Corpus Christi, aufgezogen auf grobes Sackleinen. Die Arme und Füße sind abgehackt. „Dieser Corpus musste unbedingt mit hierher“, erzählt Dr. Lothar Watrinet, der nach seinem Ruhestand erster Vorsitzender der Hilfsorganisation „Ärzte ohne Grenzen“ war. „Diesen Corpus habe ich von unserem Hilfseinsatz in Ruanda mitgebracht. Dort haben wir Mitte der 90er Jahre nach dem Völkermord an den Tutsi Furchtbares gesehen.“

Dr. Lothar Watrinet hat seinen Platz im Seniorenzentrum gefunden. Ebenso wie die demenzkranke Seniorin auf der Station „Sonne“. So unterschiedlich die Ansprüche dieser beiden Senioren sind, so vielfältig sind die Betreuungsansätze im Seniorenzentrum St. Franziskus. Das Haus ist für viele alte Menschen aus Troisdorf zu einer neuen Heimat geworden. ▮

Interview:

„Wir erleben rührende Szenen.“

© GFO

Christiane Schindler hat das generationenübergreifende Konzept des Kindergartens entwickelt.

„Ringlein, Ringlein, du musst wandern, von dem einen zu dem andern“, klingt es aus dem Turnraum des Kindergartens Sonnenblume. Doch das sind nicht nur helle Kinderstimmen. Auch brüchige, alte Stimmen sind zu hören. Hier singen sie gemeinsam: Leon und Walter, Sarah und Gertrud, Kinder und Senioren. Denn der Troisdorfer Kindergarten Sonnenblume, eingerichtet in den Räumen des Seniorenzentrums St. Franziskus, arbeitet generationenübergreifend. Gemeinsame Aktionen gehören zum Konzept. Dazu Leiterin Christiane Schindler.

Wie reagieren Kinder und Senioren aufeinander?
Anfangs waren beide Seiten sehr verhalten. Die Senioren spähten vorsichtig in die Gruppenräume und sagten: „Es ist alles so klein hier.“ Und die Kinder blieben zurückhaltend. Doch jetzt fragen sie schon: „Kommen die Leute heute wieder?“ Als kürzlich eine Seniorin mit ihrem Rollstuhl in den Kindergarten fuhr, liefen sie ihr entgegen.

© Ursula Katthöfer

Spielplatz des Kindergartens und Terrasse des Seniorenzentrums grenzen direkt aneinander.

© GFO

Jung und alt singen gemeinsam. Inzwischen freuen beide Altersgruppen sich auf den Besuch im Kindergarten.

Was hat das Eis gebrochen?
Unser Musikangebot, das gemeinsame Singen und Trommeln. Wir erleben sehr rührende Szenen. Die Kinder blicken den Senioren in die Augen, da ist viel Gefühl. Beide Seiten nähern sich an.

Beschränken die gemeinsamen Aktionen sich auf das Musizieren?
Nein, wir haben noch viel vor. Und vieles entwickelt sich. So grenzt unser Außengelände an die Terrasse des Cafes Claras im Seniorenzentrum, so dass Kinder und Senioren sich sehen und treffen können. Kürzlich kam eine Seniorin in unser Atelier und hat mit den Kindern gemalt. Ihre Striche wirkten sehr geübt, sie malte ein Häschen aus der Rückansicht. Ich fand das toll.

Sollen nur die Senioren in den Kindergarten kommen oder geht es auch umgekehrt?
Wir planen, mit einer Gruppe älterer Kinder auf eine Demenz-Station zu gehen, um gemeinsam zu backen. Denn das ist etwas, was beiden Altersgruppen viel Freude bereitet. Unser fernes Ziel ist, dass die Vorschulkinder sich bei ihrer Erzieherin abmelden und jemanden auf der Station „Sonne“ oder Station „Himmel“ besuchen.

Hat der Kindergarten weitere besondere pädagogische Ansätze?
Gleich neben unseren Gruppenräumen liegt die Kapelle des Hauses. Die nutzen wir regelmäßig. So haben die Kinder an Ostern Lichter in die Kapelle getragen. Mit unserem Hausgeistlichen, Herrn Pfarrvikar Heribert Koch, haben sie sich dort getroffen und das Kreuz herumgereicht. Es geht uns darum, dass sie den Glauben begreifen. Übrigens lebt Heribert Koch ebenfalls im Seniorenzentrum. Er hat dort eine kleine Wohnung gemietet.

Kindergarten Sonnenblume

Der Kindergarten Sonnenblume öffnete am 1. Januar 2014. Er hat drei Kindergartengruppen mit insgesamt 45 Betreuungsplätzen. 35 dieser Plätze sind für Kinder, deren Eltern im Stadtgebiet Troisdorf wohnen. Hinzu kommen zehn Plätze in einer Betriebskindergartengruppe für die Kinder von Mitarbeitern der katholischen Trägergesellschaft GFO, die in Troisdorf u.a. das Seniorenzentrum St. Franziskus betreibt.

Sind denn alle Kinder katholisch?
Nein, wir haben viele muslimische Kinder. Doch wir möchten, dass alle die christlichen Gebräuche kennen lernen.

Vielen Dank.

© GFO

Spaß im Kindergarten: von den 45 Plätzen gehören 10 zu einer Betriebskindergartengruppe.

Ursula Katthöfer

Ja zur Menschenwürde

Die Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung wirkten in Troisdorf

© GFO

Im Jahr 1902 gründeten die Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung in Olpe das St. Josef-Hospital in Troisdorf.

An einem Sonntag im Juni 1899 spielte eine Musikkapelle auf dem Troisdorfer Bahnhof. Clemens Meyer, Pfarrer an St. Hippolytus, wartete in vollem Ornat auf dem Bahnsteig. Eine Menschenmenge hatte sich um ihn gebildet, darunter der Kirchenvorstand, Messdiener, Lehrer, Schüler und Vereine. Es galt, den Ordensschwestern Mathäa, Alexandria, Konstantia und Dittima einen würdigen Empfang zu bereiten. Denn sie waren von der Generaloberin der Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung in Olpe, Mutter Maria Theresia Bonzel, ausgewählt worden, um nach Troisdorf zu reisen. Die Schwestern hatten den Auftrag, in der jungen, aufstrebenden Industriegemeinde eine ambulante Krankenpflegestation, eine Kleinkinderbewahrschule und eine Handarbeitsschule einzurichten.

Mit ihrer Arbeit legten diese vier Ordensschwestern den Grundstein für eine medizinische Versorgung, die aus Troisdorf nicht mehr wegzudenken ist. Nahezu jeder Bewohner ist schon einmal mit einer der Einrichtungen, die heute in ihrem Namen geführt werden, in Kontakt gekommen: Dem St. Josef-Hospital, dem St. Johannes Krankenhaus in Sieglar und dem neuen St. Franziskus Seniorenzentrum. Hinzu kommen eine Zentralapotheke in Spich, die zahlreiche Krankenhäuser und Rettungsdienste mit Arzneimitteln versorgt, sowie ein zentrales Hygieneinstitut, das Infektionen in Krankenhäusern und Senioreneinrichtungen vorbeugt.

Heute betreibt die Gemeinnützige Gesellschaft der Franziskanerinnen zu Olpe mbH (GFO) mit Sitz in Olpe all diese Troisdorfer Einrichtungen. Sie ist eine karitative Trägergesellschaft mit 43 Einrichtungen wie Krankenhäusern, Seniorenzentren und Häusern der Kinder- und Jugendhilfe. In Troisdorf ist die GFO der größte Arbeitgeber.

© Ursula Katthöfer

Dr. Ursula Gehrke, in den frühen 60er Jahren Ärztin am St. Josef-Hospital, erinnert sich gern an die Ordensschwestern.

Rotwein mit geschlagenem Ei

Das St. Josef-Hospital wurde bereits 1902 in der Schlossstraße von den Ordensschwestern eingerichtet. Es hat in seiner 112-jährigen Geschichte viele Wandel erlebt.

„Die Hingabe der Ordensschwestern im St. Josef-Hospital hat mich immer sehr beeindruckt“, erinnert sich Dr. Ursula Gehrke. Als junge praktische Ärztin – zufällig ist sie eine Großnichte der Ordensgründerin Maria Theresia Bonzel – kam sie im Jahr 1961 an das Krankenhaus. Auch Dr. Lothar Watrinet, seit 1948 dort zunächst als Assistenzarzt, später als Chefarzt der Inneren Medizin und als Ärztlicher Direktor tätig, schätzte die Schwestern: „Der katholische Glaube hat diese Menschen geformt. Auch als Deutschland zu einer unmenschlichen Wüste geworden war, gaben sie Hoffnung.“

Heute sind beide Ärzte im Ruhestand. Sie sind seit Jahrzehnten miteinander befreundet. Und sie erinnern sich gern an die Schwestern, vor allem an deren Humor. „Ich habe mich fast jeden Morgen mit Schwester Rubina gekabbelt, weil sie den ausgebluteten Wöchnerinnen Rotwein mit geschlagenem Ei zu trinken gab, um deren Kräfte zu stärken“, erzählt Dr. Gehrke. „Ich fand dieses rohe Ei furchtbar.“ Als die Ärztin selbst ihr drittes Kind erwartete, entgegnete Schwester Rubina: „Warten Sie es nur ab. Wenn Sie entbinden, stecke ich Sie in das schlimmste Wöchnerinnenzimmer.“

Zu den Meilensteinen des Hospitals gehörte 1979 die Einweihung des Neubaus, der der Troisdorfer Altstadt eine neue Silhouette gab. Heute bietet dieses Haus mit seinen acht Fachabteilungen und über 310 Betten den Troisdorfern eine medizinische Rundumversorgung. Besonders die Behandlung von Krebspatienten, die auch psychologisch betreut werden, genießt weit über die Stadtgrenzen hinaus einen ebenso guten Ruf wie die Versorgung von orthopädischen Patienten im Bereich der Endoprothetik.

Stroke-Unit an St. Johannes Krankenhaus

Das St. Johannes Krankenhaus mit 188 Betten in Sieglar ist sogar noch ein wenig älter als das St. Josef-Hospital. 1895 richteten vier Schwestern der Neusser Augustinerinnen dort ein kleines Kloster und eine ambulante Station zur Krankenpflege ein. 1913 entstand das erste Krankenhaus mit 24 Betten. Doch bereits 1977 verließen die letzten Schwestern das Krankenhaus, seit 2005 ist die GFO Mehrheitsgesellschafter.

Am St. Johannes Krankenhaus befindet sich das für den Rhein-Sieg-Kreis zuständige Schlaganfallzentrum, wegen der internationalen Standards trägt es den englischen Namen „Stroke Unit“. Das Besondere daran: In Sieglar kombinieren Ärzte und Pfleger die akute Therapie nach dem Schlaganfall mit einer frühen Mobilisierung. Der Patient soll möglichst schnell alle noch vorhandenen Körperfunktionen einsetzen, um die neu eingetretenen Behinderungen auszugleichen. Das setzt voraus, dass er durchgehend durch das gleiche Team betreut wird. Da das St. Johannes Krankenhaus dies ermöglicht, gehört es zu den ersten Häusern in Deutschland, die das Zertifikat „Comprehensive Stroke Unit“ erhalten haben.

© Thorsten Trojan

Ein Team für alle Fälle: Ärzte und Pfleger des St. Johannes Krankenhauses behandeln Schlaganfallpatienten.

Ende einer Ära

108 Jahre nach Ankunft der Schwestern aus Olpe, am 30. September 2007, endete ihre Ära. Das Konvent wurde aufgelöst, weil der Nachwuchs fehlte. Die beiden letzten Ordensschwestern Erika und Edelburg verließen Troisdorf und zogen in das Seniorenzentrum St. Konstantia in Königswinter.

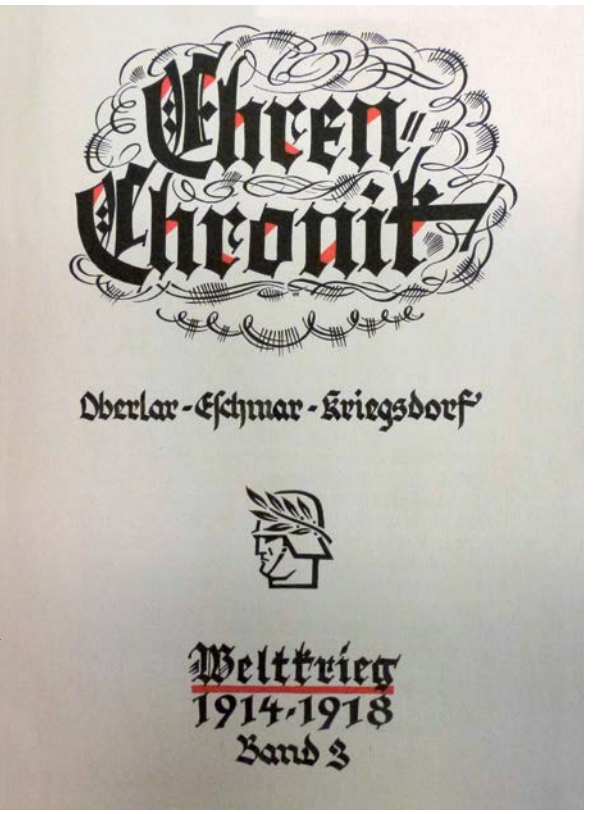
Doch Ordensgründerin Maria Theresia Bonzel hatte früh erkannt, dass der Orden und seine Einrichtungen eine Existenzgrundlage benötigen. Bereits 1902, drei Jahre vor ihrem Tod, gründete sie eine GmbH, um ihr Lebenswerk zu sichern. Das ist ihr gelungen. Die GFO führt die Häuser in ihrem Sinne weiter. ▮

Dr. Werner Loers
ist Chefarzt der Radiologie
im St. Josef-Hospital.

Hans Hesse und Elke Purpus

Bücher als Denkmäler – Das Beispiel der Sieglarer „Ehrenchronik unserer Gemeinde“ zum I. Weltkrieg

„Um den vielen Söhnen unserer Gemeinde, die im Weltkrieg 1914 – 1918 in treuer soldatischer Pflichterfüllung Leben und Gesundheit geopfert haben, ein Denkmal unauslöschlichen Gedenkens zu setzen und ihre Namen als leuchtendes Bespiel der Vaterlandsliebe und des Gemeinsinns der Nachtwelt zu überliefern, hat die Gemeinde beschlossen, dieses Ehrenbuch zu errichten. Die Kriegschronik unserer Gemeinde soll den künftigen Generationen zugleich ein Spiegelbild der tief einschneidenden Veränderungen geben, denen unser Gemeinwesen während des Krieges und in den darauf folgenden Jahren unterworfen war. Sie soll auch den Weg zeigen, der vom Niedergang unserer Nation zum Wiederaufstieg und der nationalen Erhebung des deutschen Volkes führte.“[1]



Quelle: Archiv Hesse/Purpus, Stadtarchiv Troisdorf B 1060

Abb. 1: Sieglarer Ehrenchronik.

Diese Sätze stammen aus der Widmungsurkunde der „Ehrenchronik unserer Gemeinde“, die an die Gefallenen und Kriegsteilnehmer des I. Weltkriegs aus Sieglar[2] erinnert und im Stadtarchiv in Troisdorf aufbewahrt wird (Abb. 1).

Derartige „Gedenkbücher“ sind nicht nur für Sieglar überliefert. Verschiedene Bezeichnungen sind bekannt, wie z. B.: Heldenbuch, Gedenkbuch, Gedächtnisbuch, Eisernes Buch. Zum Teil wurden sie bereits während des I. Weltkriegs gedruckt und verkauft. Einige, wie etwa das Sieglarer Exemplar, boten dem Leser eine Art Geschichtsschreibung sowohl zu den Ursachen und Anfängen des I. Weltkriegs, als auch zur Geschichte des Ortes, der Gemeinde, der Stadt, auf die sich das „Gedenkbuch“ bezog. Manche dieser Bücher deuteten dabei die Jahre der Weimarer Republik als verlängerte Nachkriegszeit, die erst mit dem Nationalsozialismus ein Ende fand. Diese „Ehrenchroniken“ oder „Heldenbücher“ spiegeln somit nicht nur eine Gedenkkultur wieder, die bereits während des I. Weltkriegs begann und nahezu bruchlos in die NS-Zeit mündete, sondern sie waren auch Bestandteil dessen, was in der

1 Ehrenchronik unserer Gemeinde, Chronik-Verlag, München 1935 (?) (Signatur im Stadtarchiv Troisdorf B 1060; weiter nachgewiesen in Büsbach [Stolberg, Städteregion Aachen] und Bensberg [Stadtarchiv Bergisch Gladbach]).

2 Die Stadt Troisdorf in ihrer heutigen Ausdehnung existiert erst seit der Gemeindereform 1969. Die in der „Ehrenchronik“ erwähnten Ortschaften Oberlar, Eschmar und Kriegsdorf gehörten zur Zeit der Entstehung der „Ehrenchronik“ zu der Gemeinde Sieglar, die erst 1969 nach Troisdorf eingemeindet wurde. Deshalb wird für diesen Aufsatz die Bezeichnung „Sieglarer Ehrenchronik“ gewählt.

Geschichtswissenschaft als eine Meistererzählung bezeichnet wird. Solche Erzählungen deuten die Nationalgeschichte in großen Leitlinien, interpretieren historische Ereignisse im Geist ihrer Zeit. Die Meistererzählung dieser „Ehrenchroniken" und „Heldenbücher" deuten die Ursachen des I. Weltkriegs, seinen Verlauf, seine Folgen und seine Rückwirkungen auf die jeweilige Gemeinde verklärend und stellen ihn in einen Bezugsrahmen, der letztendlich die Weichen stellte für einen Revanchekrieg: den II. Weltkrieg.[3]

Darüber hinaus jedoch erhielten sie eine weitere Funktion. Sie waren „Denkmäler". Wie anfangs zitiert heißt es in der Einleitung der Sieglarer „Ehrenchronik", sie sei „ein Denkmal unauslöschlichen Gedenkens". Ähnliches lässt sich aus anderen „Gedenkbüchern" zitieren. So ist im Vorwort des „Gevelsberger Heldenbuchs" zu lesen, es sei ein „Ehren-Denkmal besonderer Art".[4] Im „Geleitwort" des „Eisernen Buchs" der Gemeinde Lobberich heißt es, es sei „Denkmal für alle diejenigen, die draußen gekämpft und die daheim gesorgt haben".[5] Das „Gedenkbuch" der thüringischen Gemeinde Zeulenroda bezeichnet sich schon im Titel ausdrücklich als: Tod oder vermisst. Ein Denkmal für Zeulenrodas Opfer im Weltkrieg.[6]

Ausdrücklich beschränkte sich diese Denkmalfunktion nicht nur auf die Gefallenen, sondern es sollte ebenfalls der Geschichte der jeweiligen Gemeinde (und mitunter auch der Nationalgeschichte) erinnernd gedacht werden. In diesem Sinne handelte es sich bei dieser *Geschichtsschreibung* nicht um eine, die sich an objektiven, wissenschaftlichen Kriterien orientierte, sondern um eine Geschichtsschreibung als erklärter Bestandteil einer Erinnerungskultur. Das Geschehene wurde erklärt und zugleich verklärt. Die ersten Sätze des Vorworts zum „Eisernen Buch der Gemeinde Lobberich" verdeutlichen dies anschaulich: „‚Eisernes Buch', so lautet die Überschrift des vorliegenden Werkes, in dem ein Zeitbild gezeichnet worden ist, das nach Jahrhunderten noch Zeugnis davon ablegt, wie die Bürgerschaft des Gemeinde Lobberich die gewaltig große und ernste Zeit des Weltkrieges 1914 – 1918 erfasst und mit starkem einheitlichem Willen und höchster Opferbereitschaft überwunden hat. Mag die Überschrift auch einen harten Klang haben, eine bessere kann es aber nicht geben. Denn das Buch berichtet über eine eiserne Zeit, über eisernen Ernst, eiserne Entschlossenheit und eisernen Willen. Das ganze deutsche Leben war während des Krieges in Eisen umgewandelt, ein eiserner Ring umschloss das deutsche Volk, ob in Waffen oder daheim, das alles einsetzte, um der schweren Zeit sich würdig zu erweisen."[7]

Darin liegt die überregionale Bedeutung dieser „Gedenkbücher", dass sie nicht nur für die jeweilige Gemeinde zu sprechen angeben, sondern durch den Bezug auf das Schicksal der „Nation", „des deutschen Volkes" dem Buch eine universellere Bedeutung zuschreiben.

Zwar waren diese „Heldenbücher / Gedenkbücher" insbesondere nach dem I. Weltkrieg weit verbreitet, zu konstatieren ist jedoch, dass es für diese Buchgattung mehrere Wurzeln gibt, die weit zurückreichen.

1. Heldenbücher – Die Vorläufer

Eine Wurzel dieser späteren „Heldengedenkbücher" für die Gefallenen des I. Weltkriegs stellen die „Heldenbücher" dar, die nach den so genannten Befreiungskriegen (entweder datiert als europäische Befreiungskriege von 1808 bis 1815 oder als deutsche Befreiungskriege von 1813 bis 1815) publiziert wurden. Besondere Verbreitung fand dabei Christian Niemeyers „Heldenbuch", das bereits 1816 erschien und innerhalb kürzester Zeit zahlreiche Neuauflagen erfuhr.[8] Ähnlich weit verbreitet war Johann Sporschils „Neues Heldenbuch", das 1840 erschien und ebenfalls mehrfach aufgelegt wurde.[9] Beide „Heldenbücher" beschreiben die einzelnen Schlachten der Befreiungskriege in der Art einer heldischen Schlachtengeschichte. Sie fußen damit auf jener Gedenktopografie, die in vielen Einzelerscheinungen, zu denen z. B. das „Eiserne Kreuz" gehört, die späteren Gedenklandschaften prägte.

3 Vgl. Hans Hesse, Elke Purpus, Ehrenchroniken für die getöteten und zu Tode gekommenen Soldaten und Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkriegs als Spiegel einer Meistererzählung – Das Beispiel Troisdorf, in: Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises, 2014, Bd. 29, S. 148 – 152.
Der vorliegende Aufsatz basiert auf dem Beitrag im Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises, wurde aber erheblich erweitert und überarbeitet.

4 Schloemann, Friedrich (Hg.), Gevelsberger Heldenbuch, Gevelsberg 1921, S. 9.

5 Gemeinde Lobberich (Hg.), Eisernes Buch der Gemeinde Lobberich. Erinnerungsblätter an die Ruhmes- und Notzeiten der Heimat und der Heimatbürger im Weltkriege 1914 – 1918 und Krieger-Ehrung für die gefallenen Heldensöhne Lobberichs, Lobberich 1929, S. 5.

6 Schmidt, Friedrich Lorenz, Tod oder vermisst. Ein Denkmal für Zeulenrodas Opfer im Weltkrieg, Zeulenroda 1926.

7 Gemeinde Lobberich (Hg.), Eisernes Buch der Gemeinde Lobberich. Erinnerungsblätter an die Ruhmes- und Notzeiten der Heimat und der Heimatbürger im Weltkriege 1914–1918 und Krieger-Ehrung für die gefallenen Heldensöhne Lobberichs, Lobberich 1929, S. 5.

8 Niemeyer, Christian, Heldenbuch. Ein Denkmal der Großthaten in den Befreiungskriegen von 1808–1815. Deutschen Vaterlandsfreunden und besonders der Jugend gewidmet, Leipzig 1816, 7. Auflage 1845.

9 Sporschil, Johann, Neues Heldenbuch für die Deutsche Jugend: enthaltend Großthaten der Deutschen in den Befreiungskriegen 1813, 1814 und 1815, Braunschweig 1840, 5. Auflage 1855.

Diese ersten „Heldenbücher“ fanden eine Fortsetzung in Moritz Ottmanns „Deutschem Heldenbuch“.[10] Dieses Buch behandelt in ähnlicher Art und Weise den deutsch-französischen Krieg 1870/71 im Zuge der so genannten Einigungskriege.

Eine zweite Wurzel sind „Heldenbücher“, die sich sowohl auf militärische als auch auf allgemeine Ereignisse beziehen. Hierzu gehört das 1805 erschienene „Heldenbuch für die Jugend“.[11] Schon der Untertitel zeigt an, worum es den Herausgebern ging: „Eine lehrreiche Beschreibung aller militairischen Gegenstände, nebst interessanten Zügen militairischen Edelmuths und hoher Tapferkeit“. Ähnlich auch die weiteren Exemplare dieser Richtung: Das „Vaterländische Heldenbuch“ von 1905[12] erweiterte das Themenspektrum von reinen militärischen *Erzählungen* auf „Deutsche Heldensagen“, worunter dann auch die Nibelungen-Sage gehört,[13] und das 1933 erschienene „Das deutsche Heldenbuch“, das 33 militärische Persönlichkeiten und Ereignisse aus der Zeit von Friedrich dem Großen bis in die 1920er Jahre (Albert Leo Schlageter!) vorstellt.[14]

Alle „Heldenbücher“ jedoch sprachen ausdrücklich die Jugend als Zielgruppe an und dienten einer Erziehung zum Militarismus und der Verherrlichung und Verkitschung des Heldentods. Im I. Weltkrieg erschien bereits 1916 ein „Heldenbuch“, das sich speziell an die Jugend wandte.[15] Auf annähernd 90 Seiten waren diverse militaristische Texte versammelt, die den – jungen – Leser in diesem Sinne indoktrinieren sollten, wie z. B. in dem Kinderreim „Zeppelin flieg'!“:[16]

„Zeppelin, flieg'!
Hilf uns im Krieg!
Fliege nach Engeland!
Engeland wird abgebrannt.
Zeppelin, flieg'!“

oder – als ein weiteres Beispiel – das ‚Gedicht‘ „Unsere Feinde“ (von Reinhold Braun?):

„Jeder Schuß – ein Russ'!
Jeder Stoß – ein Franzos'!
Jeder Tritt – ein Britt'!
Jeder Klaps – ein Japs! –
Auch in Serbien soll'n sie sterbien –,
Uns in Belgien nicht behelligen –,
Und über die Montenegriner,
da lachen die Hühner!“

2. Bücher als Denkmäler

Militärische Schilderungen bzw. Erfolge, „Heldenverehrung“ wegen dieser Erfolge (vor allem in Bezug auf die Befreiungskriege), ikonografische und schriftliche Übernahmen, z. B. der Transformation des „Eisernen Kreuzes“ zum „Eisernen Buch“ und die Jugend als Zielgruppe sind die Wurzeln der bereits während des I. Weltkriegs publizierten Gedenkbücher. Wurde bei den ersten hier vorgestellten „Heldenbüchern“ die militärische Tat, vor allem aber der militärische Erfolg als *heldenhaft* dargestellt, wandelt sich dies bereits während des I. Weltkriegs grundlegend. Nunmehr ist es der Tod, der als heldenhaft gilt. Für dieses *dem Vaterland dargebrachte Opfer* soll der getötete Soldat geehrt werden, durch seine Familie und Angehörigen und / oder durch die Gemeinde.

Nach dem Krieg erweitert sich der Kreis der in den „Gedenkbüchern“ erwähnten Personen und Ereignisse. Nicht nur das militärische Geschehen an der Front und im Krieg wird erwähnt, sondern die Geschichte der Gemeinde während des Kriegs und nach seinem Ende werden ebenso erwähnt und *erzählt*, wie darüber hinaus nicht allein der getötete Soldat aufgelistet wird, sondern mitunter, wie im Falle der Sieglarer „Ehrenchronik“, jeder Kriegsteilnehmer eine ehrende Erwähnung findet.

Das „Gedenkbuch“ erhält eine Denkmalfunktion. Es erinnert an den Krieg und an die von ihm Betroffenen. Es ehrt die Kriegsteilnehmer, es gedenkt der Toten. Das „Gedenkbuch“ gehört zur Gedenklandschaft einer Gemeinde, die neben einem Kriegsgräberfriedhof, z. B. wenn ein Lazarett am Ort war, ein Denkmal, etwa in der Nähe der Kirche, und weitere Gedenkobjekte wie einzelne Gedenktafeln, etwa der Kriegervereine, der Gesangsvereine oder Kirchengemeindemitglieder umfasst.

Zwei Gruppen von Büchern lassen sich grob umschreiben: 1. Unikat-Gedenkbücher und 2. Auflagen-Gedenkbücher. Die zweite Gruppe lässt sich in zwei Untergruppen unterteilen: a) reine Auflagen-Gedenkbücher und Auflagenbücher mit Blanko-Gedenkseiten, wodurch ein Auflagenbuch und somit Massenprodukt individuell oder lokal

10 Ottmann, Moritz, Deutsches Heldenbuch: hervorragende Kriegsthaten deutscher Offiziere und Soldaten in dem Kriege 1870 und 1871; aus Berichten der einzelnen Truppentheile, Breslau 1876/77.

11 Das Heldenbuch für die Jugend. Eine lehrreiche Beschreibung aller militairischen Gegenstände, nebst interessanten Zügen militairischen Edelmuths und hoher Tapferkeit, Nürnberg 1805, 2. Auflage 1824.

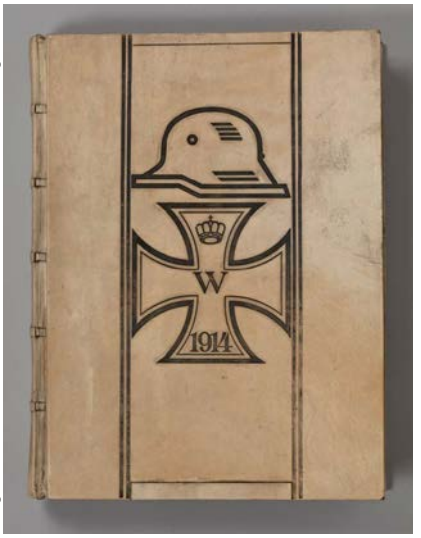
12 Vaterländisches Heldenbuch – Ein Buch für Deutschlands Jugend, Leipzig 1900.

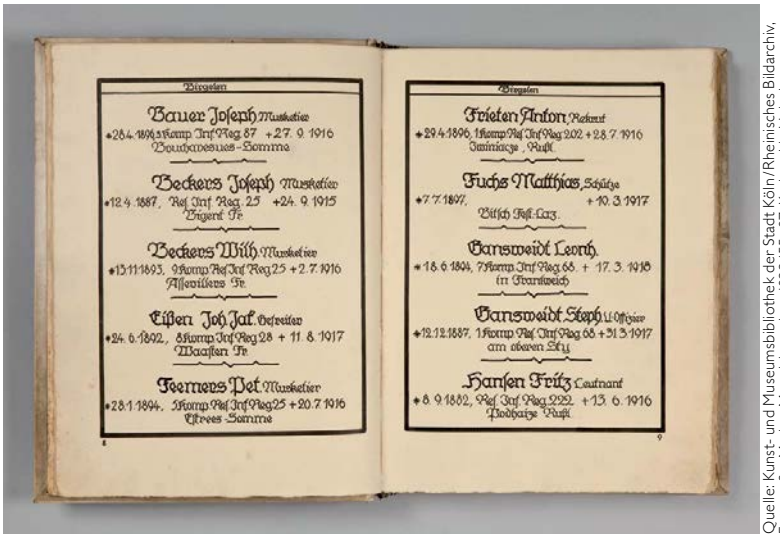
13 Gerade im Rheinland – und hier im besonderen im Rhein-Sieg-Kreis – sind gehäuft Siegfried-Denkmäler als so genannte Kriegerdenkmäler zu finden.

14 Lezius, Martin, Das deutsche Heldenbuch. Von deutscher Ehre und Mannentreue, Berlin 1933.

15 Müller-Rüdersdorf, Wilhelm, Mit Herz und Hand. Ein Heldenbuch vom Weltkrieg der Jugend dargebracht, München 1916.

16 Vermutlich von dem Kinderbuchautor Adolf Holst (1867 – 1945).





Quelle: Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln/Rheinisches Bildarchiv, Fotografin: Marion Mennicken, rba_d022455_01, Kreisarchiv Heinsberg.

Quelle: Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln/Rheinisches Bildarchiv, Fotografin: Marion Mennicken, rba_d022455_07, Kreisarchiv Heinsberg.

Abb. 2 und 3: Das Kreiskriegergedenkbuch des Landkreises Heinsberg, Umschlag (l.) und Namenteil (r.).

zugeschnitten wird und dadurch einen Quasi-Unikat-Charakter erhält, wie etwa die Sieglarer „Ehrenchronik“.

2.1 Unikat-Gedenkbücher

Unikat-Gedenkbücher wurden für den einen speziellen Zweck in Auftrag gegeben, mitunter aufwändig gestaltet und existieren nur in einem Exemplar. Im Rheinland ist, soweit uns bekannt ist, lediglich ein Unikat-Gedenkbuch überliefert. Es handelt sich um das Kreiskriegergedenkbuch des Landkreises Heinsberg (Abb. 2), das im Kreisarchiv verwahrt wird. Es listet die Namen von über 1.300 gefallenen Soldaten des I. Weltkriegs auf. Das Buch selber wird in einem Schuber aufbewahrt. Schuber und Buchdeckel zieren die beiden bekanntesten Symbole des I. Weltkriegs: das Eiserne Kreuz und den Stahlhelm. Die Schrift ist eine Kunstschrift und stammt von einem Zeichenlehrer. Auftraggeber war der Kreisverband Heinsberg des Zentralverbandes deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener. Der Einband ist aus Pergament und vom Buchbindermeister Dudik von der Kunstgewerbeschule in Aachen erstellt worden. Die Seiten sind aus Büttenpapier. Das Titelblatt zeigt drei Kreuze vor einem Sonnenuntergang. Nach Bürgermeistereien sortiert listet das Buch den Namen, das Geburts- und Todesdatum, den Rang, die militärische Einheit und den Todesort des jeweiligen Gefallenen auf (Abb. 3). Mitunter war Letzterer nicht genauer anzugeben als mit der Bezeichnung „Frankreich“. Am 17. April 1932 wurde das Gedenkbuch dem Kreismuseum übergeben und sollte zu bestimmten Anlässen ausgelegt werden. Mitglieder des Kreisverbandes hielten bei diesen Gelegenheiten eine Ehrenwache. Ein kurzer Bericht zu dem Gedenkbuch im Heimatkalender des Heinsberger Landes aus dem Jahr 1933 endet mit den Worten: „Möge es noch nach Jahrhunderten Zeugnis ablegen von dem Opfergeist des Grenzvolkes für das deutsche Vaterland“.

Über dieses Beispiel hinaus existieren zahllose Unikat-Gedenkbücher in den Kirchen des Rheinlandes, die dort an exponierten Stellen ausgelegt wurden und noch werden. Da sie jedoch einen gänzlich anderen Entstehungshintergrund haben (religiös), der dann auch zu einer sehr anderen formalen Gestaltung führt, sind sie in diesem Aufsatz ausgespart. Diese kirchlichen Unikat-Gedenkbücher listen ausschließlich die getöteten Soldaten auf.

2.2 Auflagen-Gedenkbücher

Auflagen-Gedenkbücher stießen in eine Marktlücke. Nicht jede Gemeinde, nicht jede Stadt war finanziell in der Lage, ein Unikat-Gedenkbuch anfertigen zu lassen, zumal zu der sich erst entwickelnden Gedenklandschaft der Gemeinden auch Denkmäler, Kriegsgräberfriedhöfe und andere Gedenkobjekte, wie Gedenktafeln in Kirchen, Behörden, Schulen gehörten. Die Auflagen-Gedenkbücher boten den Gemeinden die Möglichkeit, mit relativ geringem finanziellem Aufwand ein maximales Publikum zu erreichen. Zugleich konnte nahezu jede Familie in der Gemeinde dieses Buch erwerben, da die Kosten hierfür nicht allzu hoch waren. Im Gegensatz zu den Unikat-Büchern, die nur in einem Exemplar existierten und nur zu bestimmten Anlässen öffentlich gezeigt wurden, konnte mit diesem Auflagen-Gedenkbuch Erinnerung und Gedenken gekauft, erworben und in das Familiengedächtnis einbezogen werden.

Insgesamt war das Auflagen-Gedenkbuch jedoch ähnlich wie ein Denkmal identitätsstiftend für die gesamte Gemeinde, da zu seinem Entstehen viele Gemeindemitglieder mitarbeiten mussten, z. B. durch das Überlassen bestimmter Informationen zu dem getöteten Familienangehörigen usw. Informationen, die zudem über die *bloße Namensnennung* am Denkmal hinausgingen. Das Denkmal, sofern es denn auf einem Friedhof oder in der Nähe der Kirche stand, bekam eher die Funktion eines Ersatzgrabzeichens zugewiesen, während das Gedenkbuch einen *Eintrag in die Geschichte der Stadt / Gemeind*e bedeutete. Man hatte sich in das *Geschichtsbuch* eingeschrieben.

2.2.1 Auflagenbücher

Auflagenbücher waren nur für eine Gemeinde oder eine Stadt bestimmt. Diese geografische Beschränkung machen sie in gewisser Weise wiederum einzigartig. Sie sind in der Aufmachung und Herstellung in mehreren Exemplaren weniger wertvoll gearbeitet als die Unikat-Gedenkbücher

Überliefert sind z. B. die Auflagengedenkbücher für Nürtingen[17] und Mengen.[18] Exemplarisch sei auf die Bücher für Gevelsberg[19] und Lobberich[20] eingegangen. Ersteres wurde 1921, letzteres 1929 veröffentlicht. Beide weisen sowohl Spezifika als auch Gemeinsamkeiten auf. Die Gemeinsamkeiten sind die Namensnennung der getöteten Soldaten und die auf den jeweiligen Kriegsgräberfriedhöfen der Gemeinde Beerdigten und eine verschieden (Umfang und Ausführlichkeit) ausgeprägte *Geschichtsschreibung* zum I. Weltkrieg. Zu den Spezifika gehören sowohl die allgemeine Ausstattung (das „Gevelsberger Heldenbuch" beinhaltet zahlreiche Gedichte und Grafiken und Fotos; das „Eiserne Buch" Lobberichs geht ausführlicher auf die Darstellung der Geschehnisse ein und hat somit den Charakter eines „Geschichtsbuches") als auch der Berichtszeitraum und die Begründungen für das Buch selber. Das bereits 1921 durch die „Vereinigte Gevelsberger Kriegshilfe" veröffentlichte, vom Pfarrer Friedrich Schloemann herausgegebene „Gevelsberger Heldenbuch" stellt einen Satz des späteren Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg an den Anfang: „Das Blut aller derer, die im Glauben an des Vaterlandes Größe gefallen sind, kann nicht vergeblich gewesen sein!" Damit ist die Frage nach der Sinnsuche des Todes der vielen Soldaten gestellt, die für das „Heldenbuch" prägend bleibt. Schon der erste Text des Buches versucht eine Antwort: „Was sagen uns unsere toten Helden?" Die Antwort gibt der Herausgeber, Pfarrer Schloemann. Zunächst konstatiert er, ganz im Sinne der Vorbilder dieser Art Bücher, eine militärische Leistung, in diesem Fall den Umstand, dass „kein feindlicher Fuß als Sieger unser geliebtes Vaterland betreten durfte."[21] Und weiter: „Bewundernd steht die ganze Welt, auch die feindliche, soweit sie ehrlich ist, vor dieser weltgeschichtlichen Tatsache."[22] Der Rest dieses ersten Textes bekräftigt „die Pflicht, ein einiges Volk zu sein!"[23] Es ginge nicht um Klassenkämpfe, „sondern soziale Klassenversöhnung sei unser Ziel", damit Deutschland wieder „erstarke".[24] Der „Burgfrieden" von 1914 findet in diesen Worten eine Fortsetzung. Mit anderen Worten: Der Sinn des Todes bestand nach den Worten des Pfarrers zum einen in einer militärischen Großtat und in der Appellation an die Einigkeit des Volkes, ähnlich den Befreiungskriegen 1813 – 1815 und den Einigungskriegen 1866 – 1871.

Das 1929 im Selbstverlag der Stadt Lobberich (Landkreis Viersen) erschienene „Eiserne Buch" legt einen anderen Schwerpunkt. Das Buch schließt mit dem Ende der Rheinlandbesetzung (1. Zone) 1926.[25] Erst mit diesem Datum ist die eigentliche Nachkriegszeit aus der Sicht der Verfasser vorbei. Sehr anschaulich wird die „Befreiungskundgebung" in der Nacht des 31. Januar 1926 geschildert. Sie endet mit Böllerschüssen und der Absingen der Nationalhymne auf dem Marktplatz. Auch die Einweihung des so genannten Kriegerdenkmals steht in einem Zusammenhang mit dem Ende der Rheinlandbesetzung. Erst am 12. September 1926 wurde es auf dem Kriegsgräberfriedhof eingeweiht. Die namentliche

17 Stadt Nürtingen (Hg.), Das Eiserne Buch der Stadt Nürtingen. Eine Ehrenurkunde für ihre Ausmarschierten und eine Darstellung des Gemeindelebens während der Kriegsjahre 1914/21, Nürtingen 1921.

18 Laub, Josef, Das Eiserne Buch der Stadt Mengen. Krieger-Ehrenbuch und Ortschronik der Kriegsjahre 1914–1918, Mengen 1924.

19 Schloemann, Friedrich (Hg.), Gevelsberger Heldenbuch, Gevelsberg 1921.

20 Gemeinde Lobberich (Hg.), Eisernes Buch der Gemeinde Lobberich. Erinnerungsblätter an die Ruhmes- und Notzeiten der Heimat und der Heimatbürger im Weltkriege 1914–1918 und Krieger-Ehrung für die gefallenen Heldensöhne Lobberichs, Lobberich 1929. Weitere Gedenkbücher sind z. B.: Unsern teuren Toten. Ein Kriegsgedenkbuch des Katholischen Lehrervereins für den Freistaat Oldenburg, Oldenburg 1923; Ein Kriegsgedenkbüchlein. Den lieben Gefallenen zum Gedächtnis. Den Gegenwärtigen zur Erinnerung. Den Nachkommen zur Aufmunterung von der dankbaren Gemeinde Cappeln, [bearb. und hrsg. von Franz Ostendorf], Bremen o. J.; Die Gemeinde Emsteck und der Weltkrieg. Ein Gedenkbüchlein aus großer Zeit, bearb. und hrsg. von Johannes Ostendorf, Oldenburg 1925; Essen im Weltkrieg. Ein Gedenkbuch aus großer Zeit, bearb. und hrsg. von Johanna Kröger, Cloppenburg 1930.

21 Schloemann, Friedrich (Hg.), Gevelsberger Heldenbuch, Gevelsberg 1921, S. 13.

22 Ebd.

23 Ebd., S. 14.

24 Ebd., S: 15.

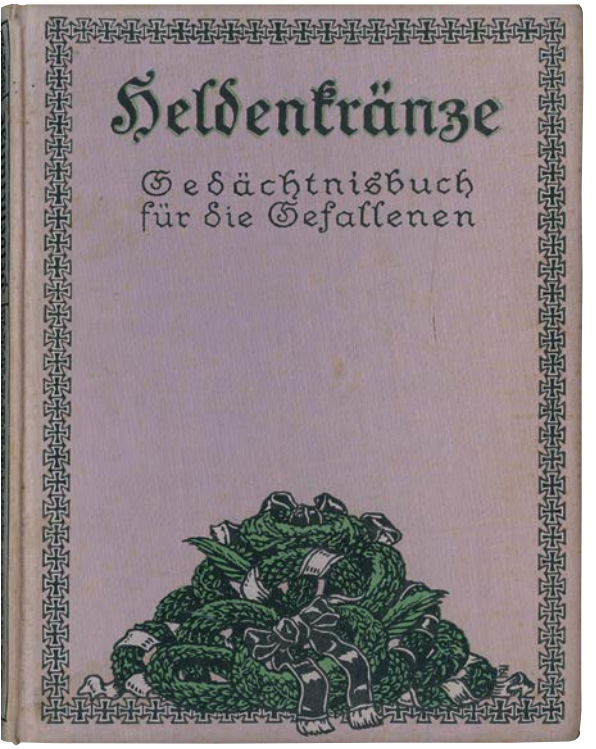
25 Dies könnte im Übrigen mit ein Grund für das späte Erscheinen auch der Sieglarer „Ehrenchronik" sein.

Nennung der getöteten Soldaten erfolgte erst in dem „Eisernen Buch“ von 1929.[26]

2.2.2 *Auflagenbücher mit Blanko-Gedenkseiten*

Die Auflagenbücher mit Blanko-Gedenkseiten, insbesondere die Sieglarer Ausgabe aus dem Chronik-Verlag, stellen eine Art Mittelding zwischen dem Unikat-Gedenkbuch und dem reinen Auflagenbuch dar. Sie sind in der Regel in der Aufmachung wertvoller als ein reines Auflagenbuch, zugleich unterscheiden sich die einzelnen Ausgaben durch die Blanko-Gedenkseiten voneinander. Und dennoch sind sie ein Auflagenbuch, wodurch ein Alleinstellungsmerkmal etwas gemindert wird.

Diese Auflagengedenkbücher gehen auf Vorläufer zurück. Das erste uns bekannte Auflagen-Gedenkbuch dieser Art stammt aus dem Jahr 1914 (erschienen „im Jahr des deutschen Krieges“ – zu diesem Zeitpunkt war von einem Weltkrieg noch nicht die Rede).[27] Der Stadtpfarrer an der Markuskirche in Stuttgart, Gustav Gerok, verfasste die Texte und stellte die Gedichte zusammen. Im Einband waren Aussparungen für ein Foto (vorn) und für weitere Materialien (hinten) vorgesehen. Im Schlussteil des Buches war eine Blanko-„Personalchronik“ eingefügt, betitelt mit „Erinnerungen aus dem Leben des für das Vaterland Gefallenen“. Auf den 12 folgenden Seiten konnte das Gedenkbuch nunmehr einer bestimmten Person zugeschrieben bzw. gewidmet werden. In fünf Kapiteln sollte das Leben des „Helden“ beschrieben werden: beginnend mit „Aus dem Leben des Gefallenen“ folgte das Kapitel „Lebenserinnerungen“, in das Erlebnisse aus der Schulzeit, Berufstätigkeit, aus der Ehe usw. eingetragen werden sollten. Daran schloss sich das Kapitel „Der Gefallene als Soldat“ an. Hier wurden Auszeichnungen, Beförderungen, an welchen Kämpfen er teilnahm, welcher Einheit er angehörte etc. erfasst. Mit dem nächsten Kapitel wurde aus dem Soldaten ein „Held“: „Der Tod des Helden“. Auf einer Seite sollte die Zeit und der Ort „der schweren Verwundung oder des Todes durch feindliche Kugel“ und „Zeit und Ort der Bestattung“ eingetragen werden. Zwei Seiten waren für das letzte Kapitel vorgesehen: „Des



Quelle: Archiv Hesse/Purpus.

Abb. 4: Heldenkränze, Berlin 1915

Helden letzte Tage und Stunden nach Berichten von Kameraden und sonstigen Mitteilungen aus dem Lazarett usw.“ Der Aufbau dieser „Personalchronik“ entspricht bereits im Wesentlichen den späteren „Heldenurkunden“, wie sie z. B. in der Sieglarer „Ehrenchronik“ zu finden sind.

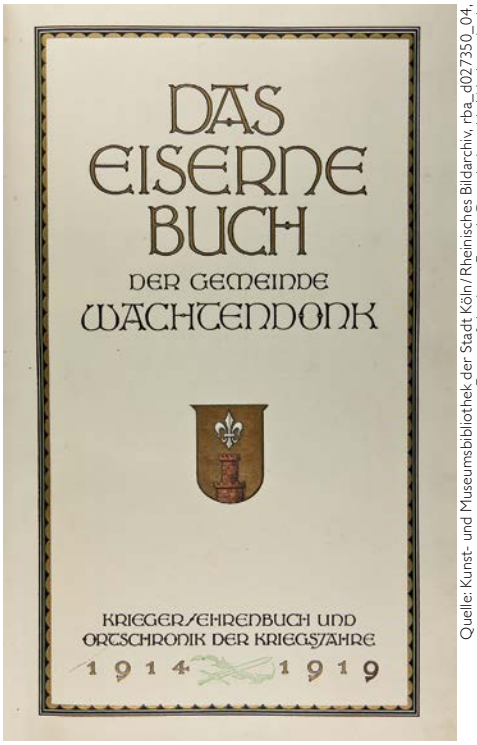
Ein weiteres, nur für einen kleinen Personenkreis gedachtes Auflagen-Gedenkbuch wurde 1915 von Felix Lorenz herausgegeben. Es erschien im Berliner Verlag Schuster und Loeffler. Es trägt den Titel „Heldenkränze. Gedächtnisbuch für die Gefallenen“ (Abb. 4).[28] Dieses Gedenkbuch, das in einer ersten Auflage von 5.000 Exemplaren erschien, weist bereits viele Ausstattungsmerkmale auf, die die späteren Ehrenchroniken weiter verwendeten. Gebunden, in einem Schuber ausgeliefert, mit Goldschnitt, in der Größe Oktav (20 cm x 15,5 cm) und mit Grafiken von Karl Zander versehen, wurden bereits in dieser Ausgabe Textblöcke und Kapitel vorgefertigt. Die Kapitelüberschriften und Textzusammenstellungen wirken angesichts des Erscheinungsjahres 1915 perfide und geschmacklos. Die fünf Kapitel sind überschrieben mit „Von der Macht und Stärke deutschen Heldentums“, „Die Kriegsführung unserer Helden“, „Zum Gedächtnis der gefallenen Helden“, „Was uns die Helden sagen“ und „Die Wirkung deutschen Heldentums in die Zukunft“. In einer Art Vorwort äußert sich der Herausgeber zu den Überlegungen, die ihn zu diesem Buch anregten. Demnach sollte das Gedenkbuch „ein wahrhaftiges Trost- und

26 Auch hier zeigt sich eine Parallele zu der Sieglarer „Ehrenchronik“: Die Gräber der allermeisten der 345 Gefallenen sind nahezu vollständig unbekannt. Der häufigste Eintrag bei „Begräbnisort“ lautet: „Schlachtfeld“.

27 Gerok, Gustav, Sei getreu bis an den Tod. Gedenkbuch an unsere gefallenen Helden, Stuttgart 1914.

28 Lorenz, Felix (Hg.), Heldenkränze – Gedächtnisbuch für die Gefallenen, Berlin 1915.

Erbauungsbuch“, ein „Erinnerungsbuch“ sein, das „das Andenken unserer gefallenen Brüder in ehrendem Wort für alle Zeiten“ festhalten soll. Zugleich erklärt das Vorwort, das im Mai 1915 entstand, wie und mit welchem Inhalt die leeren Seiten des Buches ausgefüllt werden sollten: „Auf den nachfolgenden Seiten, die dem eigentlichen Text vorangehen, findet der Besitzer Raum für die Chronik eines Kriegerlebens, das ihm teuer war, auch für das Bildnis des Gefallenen. Hier soll aufgezeichnet werden, was der Held in tapferem Kampf an Gutem und Großem fürs Vaterland getan: von seinem Auszug in Feindesland bis zu seinem seligen Soldatentod. […] So wird das Buch, noch über den Besitz des einzelnen, zu einem Dokument der ganzen Nation emporwachsen. Aus der Gesamtzahl der großen Erinnerungen aber wird die Größe der Zeit und ihrer Gestalten umso schärfer und reiner erkennbar werden!“



Quelle: Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln / Rheinisches Bildarchiv, rba_d027350_04, Fotograf: Andreas Fragel, Gemeindearchiv Wachtendonk.

Abb. 5: Das Eiserne Buch der Gemeinde Wachtendonk

Die folgenden fünf leeren Seiten sind gerahmt mit Lorbeergirlanden, die in den vier Ecken der Seite mit einem Eisernen Kreuz zusammengehalten werden.

Weitere Auflagen dieses „Gedächtnisbuches“ sind nicht überliefert. Es scheint kommerziell kein Erfolg gewesen zu sein. Mag sein, dass es zu früh auf den Markt kam oder aber den Menschen nach dem Ende des Krieges der Wunsch nach derartigen Erzeugnissen abhanden gekommen war; mag sein, dass sich letztes Endes herausstellte, dass lediglich fünf leere Seiten zu wenig Raum für die Auflistung aller getöteten Soldaten (einer Familie, eines Dorfes) boten. Gleichwohl wurde von der grundsätzlichen Idee eines Gedenkbuches nicht Abstand genommen.

Ebenfalls bereits 1915 erschien ein Auflagen-Buch als Blanko-Gedenkbuch, das eine größere Verbreitung erreicht hat. Im Rheinland ist es drei Mal nachgewiesen: in Xanten, in Kempen und in Wachtendonk.[29] Letzteres ist ein Gedenkbuch aus dem Landkreis Kleve (Abb. 5) und liegt heute im Archiv der Gemeinde Wachtendonk. Es trägt den Titel „Das Eiserne Buch“[30] und spielt damit auf zweierlei an: Erstens ist dies als Hinweis auf eine besondere Form der Bindung zu verstehen (eiserne Beschläge an der Seite und auf dem Buchrücken vier eiserne Kreuze) und zweitens als Hinweis auf das „Eiserne Kreuz“, einer Kriegsauszeichnung, die der preußische König Friedrich Wilhelm III. 1813 im Zusammenhang mit den Befreiungskriegen stiftete, und im weitesten Sinne auf die Symbolik des Eisens, z. B. in dem Spruch „Gold gab ich für Eisen“, mit dem die Kriegsfinanzierung unterstützt werden sollte.[31] Im Stadtarchiv St. Augustin haben sich Akten erhalten, die in der Tat den Zusammenhang zur Kriegsfinanzierung belegen.[32] Bezug nehmend auf die Zeit der Befreiungskriege wurden Goldankaufstellen eingerichtet, die Goldschmuck und Ähnliches zu einem niedrigeren Gegenwert ankauften. Unter dem Titel „Schafft ‚Eiserne Bücher‘ für die Goldankaufstellen!“ wurde in diesem Zusammenhang für dieses „Eiserne Buch“ geworben.[33] Hierin sollten „die Spender bei den Goldankaufstellen alle namentlich festgehalten werden durch ihren eigenhändigen Eintrag in ein Gedenkbuch, das in äußerer Gestalt und innerer Ausstattung würdig solcher Dokumente ist.“ Als „einzig in seiner Art“ stände das „Eiserne Buch“ aus Stuttgart zur Wahl und Empfehlung an. Der Aufruf endete mit den Worten: „Unsere ‚Eiserne Zeit‘ der Waffen braucht ‚Eiserne Bücher‘ der Geschichte.“

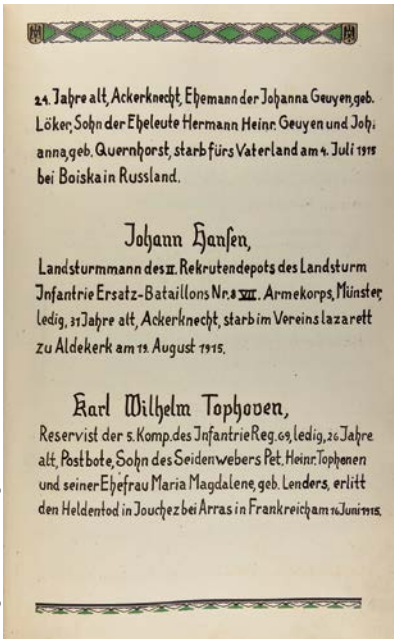
29 Möglicherweise auch in Oberkassel (heute zu Bonn gehörig). In der Oberkasseler Zeitung erschien am 11. Januar 1917 ein Aufruf des Bürgermeisters zur Mitwirkung an der Anlegung eines „eisernen Buches“. Es solle in „würdigem und dauerhaftem Gewande in erster Linie dem Andenken der Gefallenen und der Mitkämpfer gewidmet sein“. Hierzu würden den Familien in den nächsten Tagen ein entsprechender Fragebogen zugeschickt werden. Im zweiten Teil des Buches solle eine Chronik der Bürgermeisterei aufgenommen werden. Diese indirekte Beschreibung deutet auf das „Eiserne Buch“ aus dem Verlag für vaterländische Kunst hin.

30 Herausgegeben vom Verlag für vaterländische Kunst, Stuttgart 1915.

31 Neben den Begriffen „Ehrenchronik“ oder „Heldenbuch“ bzw. „Heldengedenkbuch“ ist auch der Begriff „Eisernes Buch“ für diese Art Gedenkbücher gebräuchlich gewesen. Erwähnt wurden bereits die entsprechenden Bücher der Städte Mengen, Nürtingen und Lobberich (vgl. Anm. 17, 18 und 20).

32 Wir verdanken diesen Hinweis der Leiterin des Stadtarchivs Troisdorf, Antje Winter.

33 Stadtarchiv St. Augustin, ME - D 50, Goldankauf.



24. Jahre alt, Ackerknecht, Ehemann der Johanna Geuyen, geb. Löker, Sohn der Eheleute Hermann Heinr. Geuyen und Johanna, geb. Quernhorst, starb fürs Vaterland am 4. Juli 1915 bei Boiska in Russland.

Johann Hansen,

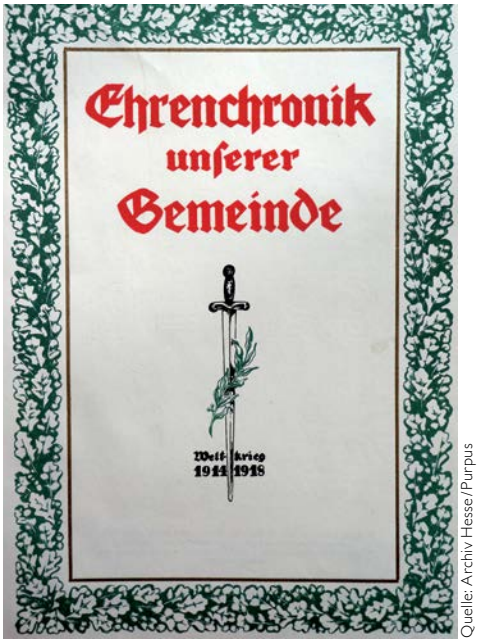
Landsturmmann des II. Rekrutendepots des Landsturm Infantrie Ersatz-Bataillons Nr. 8 XVII. Armekorps, Münster, ledig, 31 Jahre alt, Ackerknecht, starb im Vereinslazarett zu Aldekerk am 19. August 1915.

Karl Wilhelm Tophoven,

Reservist der 5. Komp. des Infantrie Reg. 69, ledig, 26 Jahre alt, Postbote, Sohn des Seidenwebers Pet. Heinr. Tophoven und seiner Ehefrau Maria Magdalene, geb. Lenders, erlitt den Heldentod in Jouchez bei Arras in Frankreich am 16. Juni 1915.

Quelle: Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln/Rheinisches Bildarchiv, rba_d027350_25, Fotograf: Andreas Fragel, Gemeindearchiv Wachtendonk.

Abb. 6:
Das Eiserne Buch der Gemeinde Wachtendonk, Namensteil.



Quelle: Archiv Hesse/Purpus

Abb. 7:
Ehrenchronik des Verlags Adolf Hafner, München 1930.

Die Verwendung als reines Ehrengedenkbuch für die Goldspender ist bislang für dieses Gedenkbuch nicht überliefert. Gleichwohl sind „Eiserne Bücher" sowohl als Gedenkbücher für die getöteten Soldaten als auch für Spender so genannter Kriegsnagelungen überliefert, einer anderen Form der Kriegsfinanzierung. Hierbei wurden Nägel verkauft, die in Skulpturen (z. B. eine Siegfriedfigur in Mülheim a.d. Ruhr) oder andere Objekte wie Wehrsäulen, Wehrmänner, Soldaten, Eiserne Kreuze oder sogar Bücher eingeschlagen wurden.[34] Die eingenommenen Gelder wurden u. a. zur Unterstützung von Kriegshinterbliebenen und -verwundeten verwendet. In Mainz existiert ein „Eisernes Buch", das die Spender der eisernen Nägel aufführt. In Verden dagegen war ein Buch selber ein Nagelobjekt, im wahrsten Sinne des Wortes also ein „Eisernes Buch".

Das Stuttgarter „Eiserne Buch" wurde vornehmlich als „Gedenkbuch" für die getöteten Soldaten verwendet.[35] Die erste Seite des Gedenkbuchs ist mit einem mittig platzierten Kurzschwert und einem umlaufenden Schriftband gestaltet: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern in keiner Not uns trennen und Gefahr".[36] Die Widmungsurkunde ist bis auf zwei Formulierungen identisch mit der aus der Sieglarer „Ehrenchronik". Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass dieses „Eiserne Buch" offensichtlich als eine Art Musterbuch für die späteren Verlagspublikationen diente, u. a. der Sieglarer „Ehrenchronik". Die wichtigste Änderung der Wachtendonker Widmungsurkunde gegenüber der Sieglarer Ausgabe ist die Interpretation des I. Weltkrieges als der eines „uns aufgezwungenen Krieges". Die übrige Gestaltung weicht erheblich von der Sieglarer Ausgabe ab (Abb. 6). Die grafische Gestaltung wurde von dem Buchkünstler Johann Vincenz Cissarz (1873 – 1942) übernommen. Das Papier stammte von der Papierfabrik Zanders aus Bergisch-Gladbach.

Auf Grund des früheren Entstehungszeitpunkts (1915) kommt dem Stuttgarter „Eisernen Buch" dennoch eine Funktion als Musterbuch zu. Sehr wahrscheinlich ist es das erste Auflagen-Gedenkbuch mit Blankoseiten für Städte und Gemeinden.

1930 erschien im Verlag Adolf Hafner ein neues Produkt dieser Kategorie. Statt „Gedächtnisbuch" betitelte der Verlag sein Blanko-Buch „Ehrenchronik" (Abb. 7).[37]

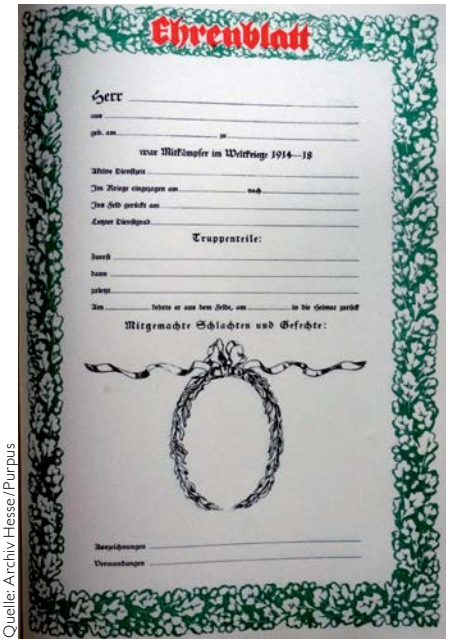
Im Geleitwort erklärte der Herausgeber: „Zur Herausgabe einer Gemeinde-Kriegschronik hat mich der Gedanke bewogen, den vielen kleinen und mittleren Gemeinden, die nicht wie die größeren Städte ein eigenes, kostbares Ehrenbuch herstellen lassen können, ein Gedenkbuch zu schaffen, das, in der Hauptsache handbeschriftet, alle Kriegsgeschehnisse enthalten, an denen Gemeindeangehörige Anteil genommen ha-

34 Vgl. Munzel-Everling, Dietlinde, Kriegsnagelungen, Wehrmann in Eisen, Nagel-Roland, Eisernes Kreuz, Wiesbaden 2008 (als pdf unter http://www.munzel-everling.de/ll_bib.htm, letzter Abruf: Februar 2014).

35 Das Xantener Exemplar diente indes als eine Art „Goldenes Buch" der Stadt Xanten.

36 Schiller, Friedrich, Wilhelm Tell, 2. Aufzug, am Schluss der 2. Szene.

37 Hafner, Adolf (Hrg.), Ehrenchronik unserer Gemeinde. Weltkrieg 1914 – 1918, Verlag Adolf Hafner, München 1930 (nachgewiesen z. B. in Mainz-Hechtsheim, in Bayreuth, Stadelhofen, Osterhusum, nach Knigge-Tesche, Die „Ehrenchronik" der Gemeinde Hechtsheim 1914 – 1918, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 14, 2008, S. 121 – 139, S.121 und Wallersheim (Landkreis Bitburg-Prüm, Rheinland-Pfalz).


Ehrenblatt

Herr

war Mitkämpfer im Weltkriege 1914—18

Truppenteile:

Mitgemachte Schlachten und Gefechte:

Auszeichnungen

Verwundungen

Quelle: Archiv Hesse/Purpus

Abb. 8: Ehrenchronik des Verlags Adolf Hafner, München 1930, Namensteil.

ben und das auch von den Auswirkungen des Krieges und den Nachkriegsjahren erzählen soll. Um nach jeder Seite hin neutral zu sein, habe ich mich bemüht, eine völlig objektive Schilderung der Kriegsursachen und des Kriegsverlaufes zu geben und habe meine Darlegungen aus Quellen geschöpft, die hinsichtlich historischer Treue jeder Prüfung standhalten."

Von einer „objektiven Schilderung" kann indes nicht die Rede sein. Als Ursache des Weltkrieges wird der Aufstieg Deutschlands zu einer Weltmacht gesehen. Daraus seien dem Deutschen Reich „Feinde erstanden, und England war es, das (1904) die Führung zur Vernichtung dieser neuesten Weltmacht übernahm." Mit der Entente Cordiale, dem Bündnis von Frankreich, Russland und England 1904 habe eine Einkreisungspolitik gegen das Deutsche Kaiserreich begonnen, die 1914 zur „verhängnisvollen Entladung" geführt habe. Außerdem sprach der Herausgeber bezeichnenderweise vom „Friedens" (sic!)-Vertrag von Versailles und deutete damit an, dass er diesen Vertrag nicht als Frieden schaffend ansah.

Den Auftakt bildete eine „Widmungsurkunde", die fast wortwörtlich mit der Ausgabe des Sieglarer Exemplars übereinstimmt: „Um den vielen Söhnen unserer Gemeinde, die in dem furchtbarsten aller Kriege, im Weltkrieg 1914 – 1918 in treuer soldatischer Pflichterfüllung Leben und Gesundheit geopfert haben, ein Denkmal unauslöschlichen Dankes zu setzen und ihre Namen als leuchtendes Bespiel des Gemeinsinns und der Vaterlandsliebe der Nachtwelt zu überliefern, hat die Gemeindevertretung beschlossen, dieses Ehrenbuch zu errichten. Die Kriegschronik unserer Gemeinde soll den künftigen Generationen zugleich ein Spiegelbild der tief einschneidenden Veränderungen geben, denen unser Gemeinwesen während des Krieges und in den darauf folgenden Jahren unterworfen war."

Es folgen die Schilderung der Ursachen des I. Weltkriegs, der Verlauf (das Ende wird mit den Worten beschlossen: „Das Haupt wund vom Lorbeer, so stand die deutsche Armee niedergesunken im Kampf gegen eine ganze Welt, aber der Ruhm ihrer Taten wird durch Jahrhunderte leuchten."), der Versailler Vertrag („Seit der Vernichtung Karthagos durch die Römer sind Bedingungen von solcher Härte keinem Volke mehr auferlegt worden. Um die ungeheuerlichen Forderungen und die Ausbeutung Deutschlands zu begründen, wurde die Lüge von der Alleinschuld Deutschlands erfunden.") und die so genannten „Gedenkblätter der Gefallenen". Auf jeweils einer Seite werden der Name, das Geburtsdatum, das Todesdatum, Dienstgrad, Truppenteile, mitgemachte Schlachten und Gefechte, Auszeichnungen und Verwundungen des jeweils getöteten Soldaten angegeben (Abb. 8). Das Blatt ist gerahmt mit Lorbeergirlanden. Ihnen folgen die „Ehrenblätter der Heimgekehrten", in denen die gleichen Informationen angegeben werden. Allerdings werden als Rahmen Eichenlaubgirlanden verwendet.

Im hinteren Teil der „Ehrenchronik" sollten besondere Ereignisse „im Felde" und „in der Heimat" erfasst werden. Hierzu wurde dem Kunden eine „Anleitung zum Sammeln der Unterlagen für die Beschriftung der Ehrenchronik", ebenso wie ein Muster-Fragebogen als Handreichung beigegeben. Abgefragt werden sollten u. a. auch die Teilnehmer, die im Dienst des Roten Kreuz gestanden hatten, Erlebnisse in der Gefangenschaft, Erlebnisse in der Heimat, ein Foto des „Kriegerdenkmals", ein Foto der „scheidenden Kirchenglocken", Erlebnisse mit Kriegsgefangenen und „Besatzungserlebnisse / Ruhrkampf". Eine „Stiftungsurkunde" für eventuelle Sponsoren und eine „Anerkennungsurkunde" für den- oder diejenigen, die sich um die „Ehrenchronik" verdient gemacht hatten, schlossen den Band ab. Der Verlag bot zudem an, die „Beschriftung" der „Ehrenchronik" anstelle der bestellenden Gemeinde zu übernehmen, dies musste jedoch gesondert bestellt und honoriert werden.

2.2.2.1 Die Sieglarer „Ehrenchronik" des Chronik-Verlags

Bei der Sieglarer „Ehrenchronik" handelt es sich nicht, ganz im Gegensatz zu dem Anschein, den die Widmungsurkunde erweckt, um ein Unikat-Gedenkbuch, sondern um ein Auflagenbuch mit Blanko-Gedenkseiten.

Die „Ehrenchronik" wurde nach 1933 im Chronik-Verlag herausgegeben. Auf annähernd 350 Sei-

ten werden sowohl einzelne Kriegsteilnehmer (Ehren-Urkunde) als auch Gefallene (Helden-Urkunde) auf jeweils einer Seite (35 cm x 25 cm, Quart) vorgestellt. Die einzelnen Seiten stellen Informationen über die Kriegsteilnehmer zusammen. Neben dem Namen und dem Geburtsdatum werden die Truppenteile, die mitgemachten Schlachten und Gefechte, Auszeichnungen, Verwundungen und Entlassungsdaten erfasst. Bei den Gefallenen kommen noch das Todesdatum und ein eventuell bekannter Beerdigungsort hinzu. In nicht unerheblichem Umfange sind den Urkunden Fotos beigefügt.

Ursprünglich waren mehrere Bände, vermutlich drei, der „Ehrenchronik" für Sieglar angefertigt worden. Überliefert ist der dritte Band mit den Gemeinden Oberlar, Eschmar und Kriegsdorf.[38] Es handelt sich gegenüber anderen vergleichbaren Gedenkbüchern um eine – zumindest was die Informationen zu den einzelnen Namen anbetrifft – der ausführlichsten Auflistungen im Rheinland.

Die Sieglarer „Ehrenchronik" des Chronik-Verlags, die nach 1933 konzipiert und verkauft wurde, stellt eine nazifizierte Ausgabe der Chronik aus dem Verlag Adolf Hafner dar. Sowohl das Format als auch die Gliederung und die Texte sind identisch. Allerdings gibt es einige Unterschiede, die zugleich erklären, warum nach 1933 eine neue Chronik erschien: Da ist zunächst die Widmungsurkunde. Die Hinweise im letzten Satz auf die „nationale Erhebung" und angeblichen „Wiederaufstieg" richten die Ehrenchronik gleich am Anfang im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie aus. Die gravierendsten Überarbeitungen erfuhren die Gedenkblätter. Für die getöteten Soldaten sind sie nun mit „Helden-Urkunde" betitelt (Abb. 9). Unter dem Schriftzug „Er starb für uns" ist ein aufgebahrter Soldat zu sehen. Feuerschalen rechts und links, ein Reichsadler, das Eiserne Kreuz und Stahlhelme mit Kurzschwertern, geschmückt mit Lorbeerblättern im Rahmen des Gedenkblattes weisen eine sehr viel größere militaristische Ikonografie auf. Die Gedenkblätter für die Kriegsteilnehmer werden nunmehr als „Ehren-Urkunden" bezeichnet. Auch sie wurden ikonografisch überarbeitet. Im Rahmen sind Reichsadler, Eiserne Kreuze, Eichenblätter und jeweils rechts und links zwei stehende Ritter in Rüstungen, in der linken Hand jeweils ein mächtiges Schild, in der rechten ein Langschwert haltend, vor einem Strahlenkranz abgebildet. Ein Motiv, das auch schon im Einband vor-

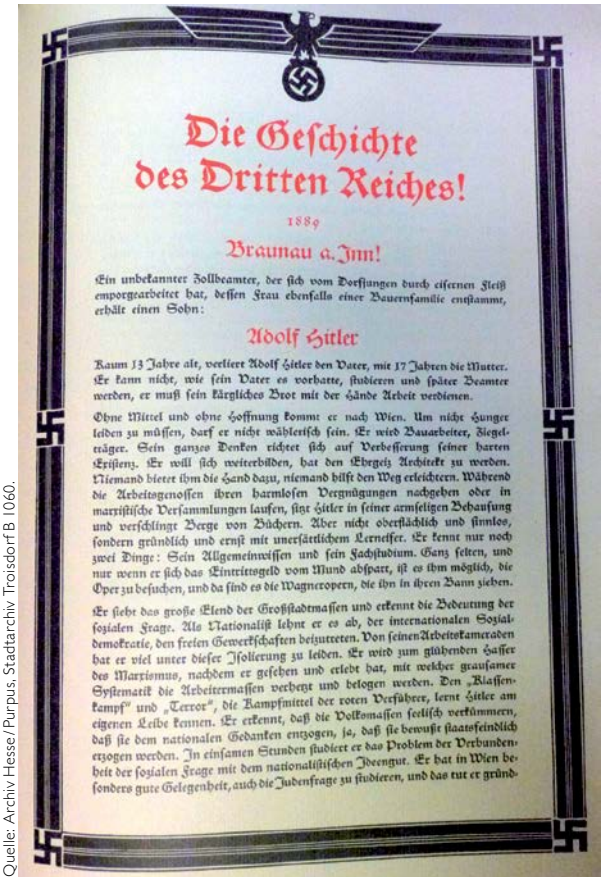
Quelle: Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln/Rheinisches Bildarchiv, rba_d027266_12, Fotograf: Andreas Fragel, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 9: Sieglarer Ehrenchronik, Helden-Urkunde im Namenteil.

Quelle: Hesse/Purpus, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 10: Sieglarer Ehrenchronik, Kapitelanfang zur Geschichte des „Dritten Reichs".

38 Da die Seitenzahl der einzelnen Bände vom Verlag vorgegeben war, konnten die einzelnen Bände offensichtlich nicht alphabetisch sortiert nach den Ortschaften angelegt werden, sondern mussten über die Bände ‚verteilt' werden. Dies könnte erklären, warum der 3. Band die Ortschaften Oberlar, Eschmar und Kriegsdorf umfasst. Es fehlen Bergheim, Müllekoven, Sieglar und Spich.



Die Geschichte des Dritten Reiches!

1889

Braunau a. Inn!

Ein unbekannter Zollbeamter, der sich vom Dorfjungen durch eisernen Fleiß emporgearbeitet hat, dessen Frau ebenfalls einer Bauernfamilie entstammt, erhält einen Sohn:

Adolf Hitler

Kaum 13 Jahre alt, verliert Adolf Hitler den Vater, mit 17 Jahren die Mutter. Er kann nicht, wie sein Vater es vorhatte, studieren und später Beamter werden, er muß sein kärgliches Brot mit der Hände Arbeit verdienen.

Ohne Mittel und ohne Hoffnung kommt er nach Wien. Um nicht Hunger leiden zu müssen, darf er nicht wählerisch sein. Er wird Bauarbeiter, Ziegelträger. Sein ganzes Denken richtet sich auf Verbesserung seiner harten Existenz. Er will sich weiterbilden, hat den Ehrgeiz Architekt zu werden. Niemand bietet ihm die Hand dazu, niemand hilft den Weg erleichtern. Während die Arbeitsgenossen ihren harmlosen Vergnügungen nachgehen oder in marxistische Versammlungen laufen, sitzt Hitler in seiner armseligen Behausung und verschlingt Berge von Büchern. Aber nicht oberflächlich und sinnlos, sondern gründlich und ernst mit unersättlichem Lerneifer. Er kennt nur noch zwei Dinge: Sein Allgemeinwissen und sein Fachstudium. Ganz selten, und nur wenn er sich das Eintrittsgeld vom Mund abspart, ist es ihm möglich, die Oper zu besuchen, und da sind es die Wagneropern, die ihn in ihren Bann ziehen.

Er sieht das große Elend der Großstadtmassen und erkennt die Bedeutung der sozialen Frage. Als Nationalist lehnt er es ab, der internationalen Sozialdemokratie, den freien Gewerkschaften beizutreten. Von seinen Arbeitskameraden hat er viel unter dieser Isolierung zu leiden. Er wird zum glühenden Hasser des Marxismus, nachdem er gesehen und erlebt hat, mit welcher grausamer Systematik die Arbeitermassen verhetzt und belogen werden. Den „Klassenkampf" und „Terror", die Kampfmittel der roten Verführer, lernt Hitler am eigenen Leibe kennen. Er erkennt, daß die Volksmassen seelisch verkümmern, daß sie dem nationalen Gedanken entzogen, ja, daß sie bewußt staatsfeindlich erzogen werden. In einsamen Stunden studiert er das Problem der Verbundenheit der sozialen Frage mit dem nationalistischen Ideengut. Er hat in Wien besonders gute Gelegenheit, auch die Judenfrage zu studieren, und das tut er gründ-

Quelle: Archiv Hesse / Purpus, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 11: Sieglarer Ehrenchronik, Geschichte des „Dritten Reichs".

Quelle: Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln/Rheinisches Bildarchiv, rba_d027266_05, Fotograf: Andreas Fragel, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 12: Sieglarer Ehrenchronik, Helden-Urkunde von Peter Brodeßer.

kommt und an die mächtigen Skulpturen des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig erinnert. Die einzelnen Blätter sind mit dem Kürzel „B.G." signiert.

Der Text wurde zum Ende der „Ehrenchronik" ebenfalls ergänzt. Neu aufgenommen wurden die Kapitel „Die Geschichte des Dritten Reiches", die mit der Geburt Adolf Hitlers beginnt und nur bis zum 21. März 1933, dem so genannten Tag von Potsdam und dem Tag der Abstimmung über das „Ermächtigungsgesetz", die das Ende der Weimarer Republik besiegelte, reicht[39] und „Die Nationalsozialistische Bewegung in unserer Gemeinde" (Abb. 10 und Abb. 11). Die Seiten sind in der Sieglarer „Ehrenchronik" leer geblieben. Die Rahmungen für diese Seiten bestehen aus einem mittig gesetzten Parteiadler und Hakenkreuzen im Rahmenband.

Im Rheinland ist diese „Ehrenchronik" noch in Bensberg (Stadtarchiv Bergisch Gladbach), in Königswinter und für die Gemeinde Büsbach (Stolberg, Städteregion Aachen) nachweisbar.[40] Für letztere ist eine Rechnung vom 26. Juni 1935 erhalten, der zufolge der Preis der Chronik 168 RM betragen haben soll. Die Büsbacher Chronik bestand aus drei Bänden (ähnlich wie in Troisdorf), je Band 56 RM. Offenbar gab es eine Klassifizierung, die sich nach der Größe der Städte richtete. Büsbach wurde mit 9.000 Einwohnern in die Größe „IX" (drei Bände) eingestuft.

Die Sieglarer „Ehrenchronik" listet 63 Tote für die Gemeinden Oberlar (44), Eschmar (11) und Kriegsdorf (8) auf. 297 Namen werden als Kriegsteilnehmer / Heimkehrer genannt. In einer Zusammenstellung von 2011 werden 69 Gefallene genannt.[41] Das bedeutet, dass Mitte der 1930er Jahre die Anzahl der Kriegstoten bereits annähernd bekannt war. Was jedoch auffällt ist, dass für keinen der Toten eine Grabstelle angegeben wurde. Wohl wurde für die Hälfte der Toten ein Ortsname angegeben, wo der Tote beerdigt sein soll, aber dennoch handelt es sich nur um eine vage Angabe. Für ein Drittel der Namen konnte nur die Angabe *begraben in Frankreich* gegeben werden. Der Name eines Friedhofs, die Grablege dort, all das waren Informationen, die Mitte der 1930er Jahren noch nicht vorlagen. Zwei

39 Zur Datierung vgl. weiter unten.

40 Außerhalb des Rheinlandes konnte sie in Durbach (Baden-Württemberg) nachgewiesen werden (http://www.google.de/imgres?imgurl=http%3A%2F%2Fwww.museum-durbach.de%2Ftypo3temp%2Fpics%2F5ec104b59d.jpg&imgrefurl=http%3A%2F%2Fwww.museum-durbach.de%2Fdie-durbacher-ehrenchronik.html&h=886&w=620&tbnid=-6tet1kY8qUPoM%3A&zoom=1&docid=QTnAnthsHRtF0M&ei=DsVcU8fXLojI0AXTqICoAw&tbm=isch&client=opera&iact=rc&uact=3&dur=422&page=1&start=0&ndsp=28&ved=0CJEBEK-0DMBM; zuletzt aufgerufen am 27. 4. 2014).

41 Höngesberg, Peter, Die Kriegstoten der Stadt Troisdorf, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, Nr. 30, Troisdorf, März 2011.

Drittel aller Toten starben in Frankreich. Dagegen ist ein Kriegsjahr, in dem besonders viele Soldaten starben, nicht auszumachen: 1914 = 7, 1915 = 17, 1916 = 12, 1917 = 14, 1918 = 13. Der erste getötete Soldat war Peter Brodeßer (Abb. 12). Er starb am 29. August 1914 bei Sedan. Eine weitere, unerklärliche Besonderheit ist, dass die Geburtsdaten von annähernd 60 % der Toten nicht bekannt waren. Der jüngste Tote war wohl Johann Scharfenstein. Er starb am 22. April 1917 im Alter von 18 Jahren. Der älteste war wahrscheinlich Jakob Thies. Er starb am 17. Juni 1916 im Alter von 40 Jahren. Insgesamt ist zu konstatieren, dass Mitte der 1930er Jahre, immerhin 20 Jahre nach Kriegsende, selbst über die Toten des I. Weltkriegs anscheinend nur wenige gesicherte Informationen vorlagen.[42]

Zu den Besonderheiten bei den 297 Kriegsteilnehmern / Heimkehrern gehört, dass ca. 40 % im Krieg verwundet worden waren. Annähernd 80 % hatten eine oder mehrere Auszeichnungen erhalten. Die weitaus häufigste Auszeichnung war das „Ehrenkreuz für Frontkämpfer" oder „Kriegsteilnehmer". 85 % der Ausgezeichneten erhielten eine solche Ehrung. Die zweithäufigste Auszeichnung war das Eiserne Kreuz II. Klasse (EK II.), das 57 % der Ausgezeichneten verliehen wurde. Die nächsthöhere Stufe, das EK I., erhielten dagegen nur noch 4 %. Ein Verwundetenabzeichen erhielten 6 %.

Anhand dieser Ergebnisse wird überdeutlich, welch herausragende Stellung das in der NS-Zeit gestiftete „Ehrenkreuz" innehatte, mit dem die bloße Kriegsteilnahme ausgezeichnet wurde, demgegenüber die *echte* Auszeichnung des EK II. Klasse in den Hintergrund trat. Das „Ehrenkreuz" war eine gedenkpolitische Maßnahme (20. Jahrestag des Kriegsbeginns) und gehört – wie die „Ehrenchronik" selber – in den Bereich einer verklärenden Erinnerungskultur.

„Die Geschichte des Dritten Reiches"

Da dieses Kapitel einer der wesentlichen Unterschiede zu der Ausgabe aus dem Adolf Hafner Verlag darstellt, sei darauf ausführlicher eingegangen. Dieser Teil der „Ehrenchronik" muss als kodifiziert angesehen werden und stellt eine offizielle Lesart der Geschichte der NSDAP und Adolf Hitlers dar. In Kombination mit dem Thema I. Weltkrieg avanciert sie zu einer Art Heilsgeschichte.

Wie bereits erwähnt, beginnt die Geschichte des „Dritten Reiches" mit der Geburt Adolf Hitlers.[43] Die Geschichte des Aufstiegs der NSDAP ist im Wesentlichen eine Geschichte Adolf Hitlers, eines einsamen Kämpfers, einer von Entbehrungen gekennzeichnete Biografie, reich an Anekdoten, die z.T. auf den heutigen Leser karikaturhaft überzeichnet wirken. So habe er „mit der Hände Arbeit" sein „kärgliches Brot" verdienen müssen. Früh seien seine Eltern verstorben. Ein Studium könne er sich nicht leisten. Verklärt wird das Bild eines sich selbst bildenden, einfachen Arbeiters, der „Berge von Büchern verschlingt", während seine „Arbeitsgenossen […] harmlosen Vergnügungen" nachgingen oder „in marxistische Versammlungen" liefen. Sein „unersättlicher Lerneifer" wird nur durch „vom Mund" abgesparte Opernbesuche unterbrochen, wobei es vor allem Wagneropern sind, „die ihn in ihren Bann ziehen". In Wien wird er auch „zum glühenden Hasser des Marxismus", da der junge Hitler erkennt, dass die „Arbeitermassen verhetzt und belogen, […] bewusst staatsfeindlich erzogen werden".

Auch die „Judenfrage" habe er in Wien „studieren" können. Das Ergebnis: „Sein Seherblick verrät ihm, dass das *auserwählte* Volk, diese undeutschen Vertreter einer anderen Rasse, den arbeitenden Volksmassen zu Verderbern werden." 1912 in München, sei es ihm gelungen, sich zum „Zeichner und Kunstmaler für Architekturen" hinaufgearbeitet und „durchgehungert" zu haben.

Im Weltkrieg ist er „einer der Tapfersten", der zahlreiche Auszeichnungen erhält und mehrmals verwundet wird. An „47 Gefechten, Schlachten und Großkämpfen" habe er teilgenommen. Nach Kriegsende habe er den „Kampf gegen die ‚Helden des Dolchstoßes'" aufgenommen und daher beschlossen, Politiker zu werden. 1919 tritt er der „Deutschen Arbeiterpartei" bei und macht aus ihr die NSDAP. Habe er im Oktober 1919 noch vor lediglich 11 Zuhörern gesprochen, so seien es bereits am 24. Februar 1920 im Hofbräuhaus fast 2.000 gewesen. Nach dieser Rede, die drei Stunden gedauert habe, sei das „Feuer" entzündet, habe die „Bewegung" ihren Lauf genommen.

Doch trotz der großen Zuhörerschaft sei er noch immer „verlacht und verspottet" gewesen, aber „unter Einsatz seiner eigenen Person" habe er „Versammlungen seiner politischen Gegner […] gesprengt". Quasi einem Messias gleich, lesen „Tausende […] ein politisches Evangelium von seinen Lippen". „Sein Witz" sei „tödlich, sein Zorn vernichtend, seine fast prophetische Klarheit genial". Glorifizierend wird der NSDAP-Terror verklärt. Beim „Tag von Coburg", eigentlich der „Deutsche Tag"

42 Dies änderte sich erst 2011 in dem Buch von Höngesberg, Peter, Die Kriegstoten der Stadt Troisdorf, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, Nr. 30, Troisdorf, März 2011.

43 Sie endet paradoxerweise mit der so genannten Machtergreifung, mithin dem eigentlichen Beginn des „Dritten Reichs".

1922 in Coburg, sei der „blutige Terror der vereinigten Marxisten“ durch Hitler und seine 800 Mann starke SA niedergerungen worden.

Im Verlauf der Schilderung werden weitere *Meilensteine* der NSDAP-Entwicklung aufgezählt, die verklärend dargestellt werden: der Putsch vom 9. November 1923, wo an der Feldherrnhalle „im Maschinengewehrfeuer das junge Deutschland in Strömen von Blut zusammenbricht“. Verbot, Prozess und Haft Hitlers (dass er in der Haft „Mein Kampf“ geschrieben hat, bleibt unerwähnt!), Neugründung der NSDAP, erster Parteitag am 26. Juli 1926: „Unter Einsatz seines Lebens kämpft Adolf Hitler an der Spitze seiner Gefolgschaft und durchquert unermüdlich die deutschen Gaue.“ Bei der Reichstagswahl im Mai 1928 erhält die NSDAP 12 Reichstagsangeordnete, „die sich einem fanatischen Kampf gegen das System hingeben“. 2. Parteitag am 4. August 1929 in Nürnberg: „Ein grenzenloses Jubelmeer umbrandet das braune Heer Adolf Hitlers.“ 1930: „Wilder wird der Kampf, größer werden die Opfer; ein Kamerad nach dem anders geht ein zu den Toten seines Volkes. Das deutsche Volk beginnt der Stimme Adolf Hitlers zu horchen.“ Am 14. September 1930 ziehen 107 Abgeordnete der NSDAP in den Reichstag. Wirklichkeitsfern wird die Wahlniederlage vom November 1932 verklärt: „In letzter Verzweiflung schließen sich alle Gegner zusammen. Der Führer steht unerschüttert, trotzdem er am 6. November 1932 zwei Millionen Stimmen verliert. Sofort beginnt der Kampf von neuem. […] Die Blutopfer werden immer größer.“ Die so genannte Machtergreifung am 30. Januar 1933 wird zur „Kapitulation des Systems“ erklärt. Hindenburg habe Hitler die „Führung des Volkes“ anvertraut, und er habe die „Macht“ übernommen. Hitlers Kanzlerschaft habe „im ganzen Reiche ungeheure Freude“ ausgelöst. „Hoffnungsfreudigkeit“ greife wieder Platz. Die weiteren Ereignisse, die wichtige Geschehnisse wie den Reichstagsbrand mit den anschließenden Notverordnungen oder die Einrichtung „wilder Konzentrationslager“ außen vor lassen, werden in wenigen Sätzen zusammengefasst: „Dem denkwürdigen Tag von Potsdam folgt eine Fülle von staatspolitischen Entscheidungen, die den Bau des Reiches von Grund auf verändern. Der Aufbauwille der neuen Regierung ist von mitreißender Gewalt [sic!]. Dem Arbeitslosenproblem wird mit größter Energie und bestem Erfolg zu Leibe gerückt. Auf allen Gebieten des Lebens greift Adolf Hitler mit starker Hand ein. Unumschränkte Macht ist ihm in die Hand gegeben. Keiner der Sätze der nationalen Revolution kennzeichnet diesen Gipfelpunkt des Nationalsozialismus schöner und treffender als der Satz, mit dem Adolf Hitler seine letzte Rede während der Führertagung auf dem Hohensalzberg beendete: Noch wunderbarer als die Macht ist es, das Herz des Volkes zu gewinnen!“

Dieser letzte Satz bietet neben den anderen Erwähnungen einen möglichen Datierungshinweis zur Entstehung der „Ehrenchronik“ und / oder zur Entstehung dieses Textabschnitts. Die erwähnte Führertagung allein bietet keine hinreichende Datierungssicherheit. Wohl ist eine Festung auf dem Hohensalzberg bei Salzburg als möglicher Tagungsort bekannt. Eine Führertagung (zudem in Österreich?) ist jedoch dort nicht nachweisbar, wohl aber auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden im April und im Juni 1933. In diesen Zeitraum würden auch die sicher zuzuordnenden Erwähnungen passen: der Tag von Potsdam und das so genannte Ermächtigungsgesetz, das darüber hinaus aus dem Satz „unumschränkte Macht ist ihm in die Hand gegeben“ herausgelesen werden kann. Weitere Datierungshinweise fehlen. Der Text scheint in der ersten Hälfte des Jahres 1933 entstanden zu sein, vermutlich März / April oder Juni / August. Es fällt des Weiteren auf, dass der Text sich in der Schilderung des Machtaufstiegs erschöpft und die dann folgenden geschilderten Maßnahmen – Arbeitslosenproblem, Veränderungen „auf allen Gebieten des Lebens“ – weniger wichtig bzw. sehr vage bleiben. Worin der „Bau des Reiches von Grund auf“ besteht und mit welchem Ziel bleibt offen.

Einen weiteren Datierungshinweis bieten die aufgelisteten Auszeichnungen für die Soldaten. Unter ihnen befindet sich das so genannte „Ehrenkreuz für Frontkämpfer“ oder „Kriegsteilnehmer“. Es wurde anlässlich des 20. Jahrestages des Beginns des I. Weltkriegs am 13. Juli 1934 von dem Reichspräsidenten Paul von Hindenburg gestiftet und auf Antrag verliehen, allerdings erst von Adolf Hitler, da Hindenburg am 2. August 1934 verstorben war. Das „Ehrenkreuz“ wurde über sieben Millionen Mal verliehen. Die Sieglarer „Ehrenchronik“ wurde somit vermutlich um 1935 / 1936 ausgefüllt. Die Drucklegung erfolgte vermutlich nicht vor August 1933, vermutlich 1935. Darauf deutet der Erstehungszusammenhang der Königswinterer Ehrenchronik hin. In der Ortschronik Königswinters ist für 1935 (S. 2) der Eintrag zu lesen: „Die Stadtverwaltung betreibt die Schaffung einer Ehrenchronik. Für jeden Kriegsteilnehmer wird ein Blatt des Ehrenbuches gewidmet.“[44] Bereits ein Jahr später ist die Ehrenchronik fertig gestellt und wurde „in einem Exemplar im Stadtarchiv zur öffentlichen Einsichtnahme ausge-

44 Wir verdanken diesen Hinweis Dr. Ansgar Klein.

stellt".[45] Von Interesse ist jedoch der Einleitungssatz in der Ortschronik: „Wie in allen Gemeinden Deutschlands hat auch unser Bürgermeister eine Ehrenchronik für die Kriegsteilnehmer angelegt." Soll daraus geschlossen werden, dass die Gemeinden in Deutschland angehalten waren, eine solche Ehrenchronik auszufüllen? Auch die Büsbacher Ehrenchronik wurde 1935 erworben. Eine endgültige Klärung dieser Frage steht noch aus.[46]

Bei der Analyse des Textes fällt auf, dass niemand beim Namen genannt wird. Einzige Ausnahmen sind Adolf Hitler und Horst Wessel, dessen Tod zum „Symbol des Opfers" stilisiert wird. Die Geschichte wird erzählt, als sei es ein Bürgerkrieg, der in Deutschland tobt, und eine direkte Fortsetzung des I. Weltkriegs. Und Adolf Hitler ist der General, der Feldherr, der die Heere – später das Volk – anführt, in die Schlacht führt. Die Darstellung orientiert sich hierbei an den Schilderungen der militärischen Erfolge, wie sie in den „Heldenbüchern" seit den Befreiungskriegen den Lesern geboten wurde. Der Aufstieg der NSDAP ist eine Schlachtengeschichte. Hitler „kämpft", er „sprengt", gründet „Stützpunkte", er „schlägt nieder", fürchtet nicht die „Kugeln der feigen Kommune", er „siegt", er „marschiert", „die Gegner rüsten zum Abwehrkampf", Hitler „kämpft unter Einsatz seines Lebens", „an der Spitze seiner Gefolgschaft", der Kampf „tobt", in „voller Heftigkeit", Hitlers „Heer wächst", er „liefert dem System die erste große Schlacht" (gemeint ist die Reichstagswahl vom 14. September 1930), „von Schlacht zu Schlacht [gemeint sind Wahlkämpfe, d. A.] trägt er seiner Gefolgschaft die siegende Hakenkreuzfahne voran", „Preußen wird Schritt für Schritt erobert. Es kommt zu erbitterten Kämpfen", der „Marxismus ist in die Verteidigung gedrängt", „die Blutopfer werden immer größer" und am 30. Januar 1933 „kapituliert das System vor dem unbekannten Frontsoldaten".

Quelle: Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln/ Rheinisches Bildarchiv, rba_d021155_1.

Abb. 13: Von Willy Meller geplanter Fries am so genannten „Haus des Wissens" auf der NS-Ordensburg Vogelsang.

Die Schilderung des Aufstiegs der NSDAP als eine Kampf-, ja Schlachten- und Kriegsgeschichte entspricht im Übrigen der Darstellung, wie wir sie von Plänen für die NS-Ordensburg Vogelsang kennen. Auf dem Fries für das so genannte Haus des Wissens, besser Tempel der NSDAP, stellte der Bildhauer Willy Meller diesen Aufstiegs-Kampf ähnlich dem Kampf der Giganten am Pergamonaltar als eine Art NS-Gigantomachie dar (Abb 13).[47]

Die Schilderung dieses Aufstiegs als Fortsetzung des I. Weltkriegs ist auch der Grund dafür, warum dieses Kapitel in der „Ehrenchronik" Erwähnung findet. Mit der „Machtergreifung" endete nach dieser Lesart der innenpolitische Krieg, der unmittelbare Folge der Niederlage des Weltkriegs war. Mit der „Machtergreifung" der NSDAP und der Niederlage „des Systems" sollte der Wiederaufstieg Deutschlands erfolgen.

Auch hierfür gibt es eine Entsprechung in der Bildenden Kunst. Karl Menser schuf in den 1920er Jahren die Skulptur „1918" (Abb. 14). Es drückte die

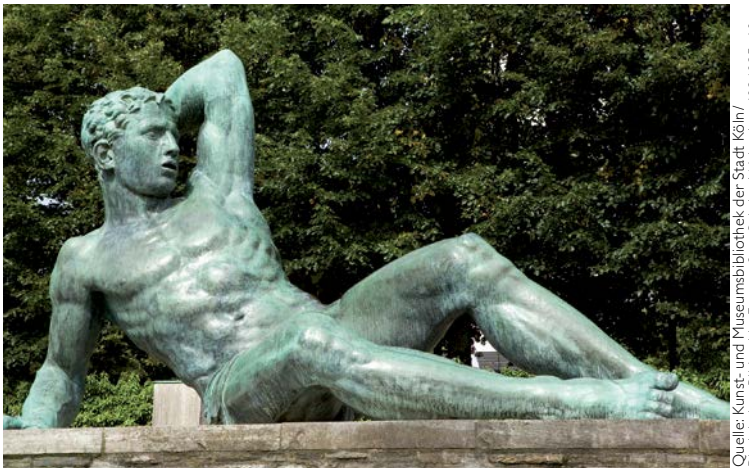
45 Ortschronik Königswinter 1936, S. 5.

46 In Königswinter gab es bereits vor 1933 eine Initiative, ein solches Ehrenbuch zu schaffen. Dieses „Eiserne Buch" war die Ausgabe, die vom Verlag für vaterländische Kunst, Stuttgart, 1915 herausgegeben wurde. In Königswinter hatte man bereits begonnen, mit entsprechenden Formularen die Informationen zu den Kriegsteilnehmern zu sammeln. Für die „Ehrenchronik" aus dem Chronik-Verlag wurden neue Formulare verwendet. Beide Formulartypen haben sich in Königswinter erhalten. Möglicherweise wurde auch in Xanten auf die „Ehrenchronik" des Chronik-Verlages gewechselt, weshalb die bereits erworbene Ausgabe des „Eisernen Buches" eine andere Funktion (*Goldenes Buch* der Stadt) erhielt.
Wie in der Sieglarer Ausgabe ist auch in der Königswinterer Ausgabe die lokale Geschichte des Aufstiegs der NSDAP ausgespart. Außerdem wurden die Einträge in Königswinter in den Urkunden handschriftlich vorgenommen. Fotos der Soldaten waren zwar vorhanden, aber noch nicht eingearbeitet.

47 Vgl. Hesse, Hans / Purpus, Elke, Willy Meller (1887 – 1974) – Skizzen über den Kölner Künstler und seine Arbeiten für die NS-Ordensburgen, in: Geschichte in Köln 59/2012, S. 231 – 268.

Quelle: Archiv Hesse/Purpus.

Abb. 14: Karl Menser, Bonn, „1918“.



Quelle: Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln/ Rheinisches Bildarchiv, Fotografen: Sabrina Walz, rba_d026025_10.

Abb. 15: Willy Meller, „Erwachender“, Lüdenscheid.

Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit der Menschen nach dem Ende des I. Weltkriegs aus. Willy Meller schuf für Lüdenscheid ein I. WK-Denkmal, das in seiner 1. Fassung einen niedersinkenden nackten Krieger zeigte. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten überarbeitete Meller den Entwurf und schuf nun die Monumentalplastik eines „erwachenden nackten Jünglings“ (Abb. 15).

In der Logik dieser Abfolge der Ereignisse, wie sie in der Sieglarer „Ehrenchronik“ präsentiert werden, ist somit ein zweiter Krieg, ein Revanchekrieg – der spätere II. Weltkrieg – unausweichlich. Die Sieglarer „Ehrenchronik“, geschaffen als „ein Denkmal unauslöschlichen Gedenkens“ für die Toten und Kriegsteilnehmer des I. Weltkriegs, trägt in sich bereits den Hinweis auf diese neuerliche Auseinandersetzung. Der *Erringung der Macht* durch die NSDAP im Deutschen Reich war dabei nur eine Zwischenstation, ein Kapitel in dieser „Chronik“ zugedacht, eine Art Vorspiel zu der eigentlichen Hauptauseinandersetzung: dem II. Weltkrieg.

Zur Ikonografie der „Ehrenchronik“

Abschließend sei auf einige ikonografische Details der „Ehrenchronik“ eingegangen. Wie schon erwähnt, unterscheidet sich die grafische Gestaltung der „Ehren-“ und „Helden-Urkunden“ deutlich von der Vorgängerausgabe. Rechts und links sind die Urkunden flankiert von mittelalterlich gerüsteten Kriegern (Rittern) (Abb. 16 und 17). Körpergroße Schilde, Langschwerter und in eine Ritterrüstung gekleidete Krieger, von denen lediglich ihr Gesicht zu sehen ist, erinnern an eine bereits vor 1933 gebräuchliche Symbolik. Das berühmteste Beispiel stellt das so genannte Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig dar. In mittelalterliche Rüstungen gekleidete Krieger / Ritter finden sich an und in dem Denkmal mehrfach. Sie erinnern an das so genannte „erste Reich“, das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“, und insbesondere an dessen Glanzzeit unter Friedrich I. Barbarossa. Zugleich ist in der Gleichsetzung und in dem Bild des *Ritters damals / Soldat heute, beide dem Kaiser / Führer treu ergeben*, eine Nobilitierung des einfachen Soldaten des I. Weltkriegs zu sehen, da er auf diese Art und Weise symbolisch in den Ritterstand erhoben wird. Beide Rittergestalten sind zudem in einem angedeuteten Strahlenkranz wiedergegeben, was nochmals eindrücklich ihre Glorifizierung und ihren Status als „Helden“ untermauert. Dieses Rittermotiv wird auch für die Innenseiten des Buchdeckels verwendet. Dort ist die Figur jedoch frontal auf einem floralen Muster aus Ei-

Quelle: Archiv Hesse/Purpus, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Quelle: Archiv Hesse/Purpus, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 16 und 17: Detail-Ansichten der Sieglarer Ehrenchronik.

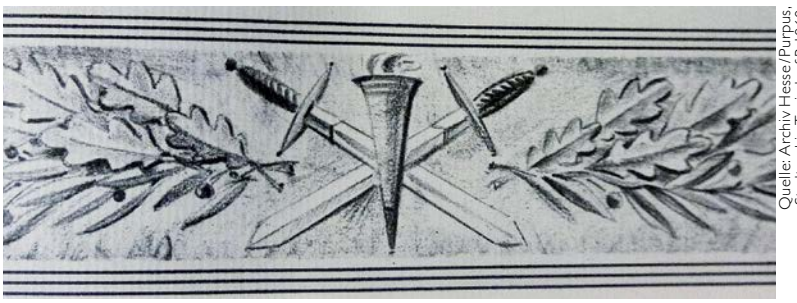
chenlaubzweigen wiedergegeben und erinnert nachdrücklich an die Skulptur des Heiligen Michaels, die das Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig dominiert (Abb. 18).

Lorbeer und Eichenlaub, gekreuzte Schwerter mit Fackeln (Abb. 19), das Eiserne Kreuz (Abb. 20) und der Reichsadler (Abb. 21) sind die weiteren Symbole und Attribute dieser Nobilitierungen. Die Verwendung des Eisernen Kreuzes suggeriert eine Auszeichnung. Auch dieses Symbol wurde nach 1918 sehr häufig für die so genannten Kriegerdenkmäler verwendet.

Die „Helden-Urkunden" folgen interessanterweise einer anderen Ikonografie. Das die Urkunde bestimmende Motiv ist die Figur eines in der typischen Uniform des I. Weltkrieg gekleideten aufgebahrten Soldaten (Abb. 22). Über der Figur ist zu lesen „Er starb für uns". Flankiert ist die Figur von Feuerschalen. Der Soldat liegt vollständig bekleidet u. a. mit dem Stahlhelm und den klobigen Stiefeln, sein Gewehr, das er mit den Händen hält, auf ihm ruhend, aufgebahrt. Er scheint unverletzt, liegt wie schlafend da, die Augen geschlossen. An seiner Uniform sind keine Kampfhandlungen ablesbar. Körper und Uniform sind unversehrt. Die Grafik könnte eine Kopie des von Bernhard Bleeker (1881 – 1968) geschaffenen „Toten Soldaten" in München sein. Zwar gab es zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der „Ehrenchronik" bereits mehrere I. WK-Denkmäler, die liegende Soldaten zeigten, aber der Umstand, dass der Verlag seinen Sitz in München hat, weist darauf hin, dass dem Künstler mit hoher Wahrscheinlichkeit Bleekers Skulptur bekannt gewesen sein durfte. Das Denkmal in München wurde 1924 eingeweiht. Es dürfte eines der ersten Denkmäler

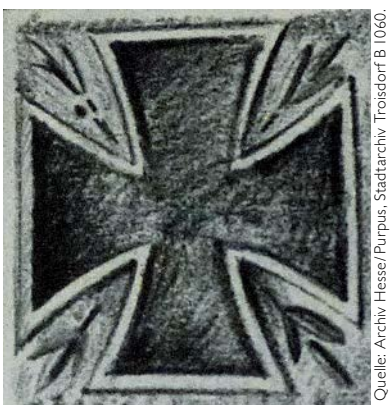
Quelle: Archiv Hesse/Purpus, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 18



Quelle: Archiv Hesse/Purpus, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 19



Quelle: Archiv Hesse/Purpus, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 20

Quelle: Archiv Hesse/Purpus, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 21

Quelle: Archiv Hesse/Purpus, Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 22

Alle Abbildungen auf dieser Seite sind Detail-Ansichten aus der Sieglarer Ehrenchronik.

Quelle: Archiv Hesse/Purpus.

Abb. 23: Josef Enseling, 1928, I. WK-Denkmal, Coesfeld.

sein, das einen liegenden, toten Soldaten in der Uniform des I. Weltkriegs zeigt, und erzielte eine weit reichende Beachtung. So wurde es als „das schönste deutsche Soldatenmal" bezeichnet.[48]

Die Grafik weist jedoch zwei Fehler auf. Der Gewehrkolben scheint oberhalb, aber hinter den Stiefeln zu enden, statt richtig oberhalb zwischen den Stiefeln. Außerdem scheint das Gewehr zu schweben, statt wie im Original zwischen den Stiefeln auf dem Boden aufzuliegen.

Einen in der Uniform des I. Weltkrieg bekleideten unbekannten toten, liegenden Soldaten zu zeigen, stellt eine weitere Nobilitierung des Soldatentodes dar. Die Skulpturen erinnern an die vielen Grabmalplastiken von Adeligen in den Kirchen. Der unbekannte, tote Soldat steht stellvertretend für alle gefallenen Soldaten des I. Weltkriegs. Er wird zu einer Ikone der I. WK-Denkmäler. Zahlreiche weitere Denkmäler entstanden in Anlehnung daran, u. a. das in Coesfeld (Abb. 23). Das Münchener Denkmal weist jedoch die Besonderheit auf, dass der Soldat wie stehend hingelegt wirkt. Die Haltung ist die eines Wache stehenden Soldaten (auch diese Haltung wurde für zahlreiche I. WK-Denkmäler verwendet). Darauf deutet das auf dem Boden stehende Gewehr hin, das im Übrigen keinen Abdruck in der Uniform des liegenden Soldaten hinterlässt, obwohl es eigentlich einsinken müsste. Einzig der Gesichtsausdruck, insbesondere die geschlossenen Augen, und der auf einem Kissen (der Tornister des Soldaten) liegende, mit einem Stahlhelm bedeckte Kopf erinnern an einen aufgebahrten Menschen.[49]

Für die Annahme einer Kopie spricht ebenfalls die Tatsache, dass Bleekers Skulptur im Nationalsozialismus eine hohe Wertschätzung genoss. Als ein Beispiel unter vielen sei Werner Rittich zitiert: „In dem Ruhen des schlafenden Kriegers von Bernhard Bleeker liegt so viel gestaltete innere Kraft, dass man ein Erheben sich vorbereiten zu sehen meint; die Ruhe der Formen, die über der Waffe gestalteten Hände, die leichte Wendung des Kopfes sind von ergreifender Monumentalität".[50]

Weitere Attribute in den „Helden-Urkunden" sind der Reichsadler, das Eiserne Kreuz und Stahlhelme, vor einem mittelalterlichen Langschwert (Abb. 24). Der Stahlhelm wurde zu „dem" Symbol des I. Weltkriegs schlechthin.

Quelle: Archiv Hesse/Purpus. Stadtarchiv Troisdorf B 1060.

Abb. 24: Detail Sieglarer Ehrenchronik.

Statt Eichenlaub findet sich bei dieser Urkunde nur Lorbeer. Sowohl die aufgebahrte Figur des toten Soldaten, als auch die Stahlhelme werden von Lorbeer begleitet.

***

48 Buchner 1951, zitiert nach Henseleit, Frank, Der Bildhauer Bernhard Bleeker (1881–1968), Augsburg 2005 (Dissertation), S. 152, Anm. 639 (im Internet unter http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/467/file/Bernhard_Bleeker_Bd_1.pdf, letzter Aufruf 12. 3. 2014).

49 In der Tat gab es eine entsprechende, zeitgenössische Diskussion darüber, ob Bleekers Soldat tot sei oder nur schlafe oder ruhe (vgl. Henseleit, Frank, Der Bildhauer Bernhard Bleeker (1881 – 1968), Augsburg 2005 (Dissertation), S. 163 ff. (im Internet unter http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/467/file/Bernhard_Bleeker_Bd_1.pdf, letzter Aufruf 12. 3. 2014).

50 Rittich, Werner, Heroische Plastik, in: Die Kunst im Dritten Reich, Folge 11, Nov. 1937, S. 28 – 34, S. 34, zitiert nach Henseleit, Frank, Der Bildhauer Bernhard Bleeker (1881 – 1968), Augsburg 2005, S. 167 ff., S. 169 (im Internet unter http://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/467/file/Bernhard_Bleeker_Bd_1.pdf, letzter Aufruf 12. 3. 2014)

Die „Heldenverehrung“, die eine „Heldenverklärung“ war, wie sie sich an der Sieglarer „Ehrenchronik“ beispielhaft zeigt, wurde in den Dienst der NS-Ideologie gestellt. Die „Ehrenchronik“ bietet eine Meistererzählung, die von den Ursachen des I. Weltkrieges (Einkreisung des Deutschen Kaiserreichs, dem die Stellung als Weltmacht verweigert wurde), über seinen Verlauf und das Ende, den „Friedens“-Vertrag (ein Karthago-Frieden) und die Weimarer Republik, die mit keinem Wort erwähnt und summarisch als „Nachkriegszeit“ mit „Ruhrkampf“ und Inflation etc. periodisiert wird, reicht. Abschluss und damit eigentliches Ziel dieser Erzählung ist die „Geschichte des Dritten Reiches“, die eine Geschichte der NS-Bewegung ist. Die NSDAP und ihr Führer Adolf Hitler präsentieren sich als die Retter des deutschen Volkes aus Not und Elend. Die Widmungsurkunde der Ehrenchronik zeigt den roten Faden dieser Meistererzählung auf: „… vom Niedergang unserer Nation zum Wiederaufstieg und der nationalen Erhebung des deutschen Volkes.“

Damit ist die „Ehrenchronik“ auch als Bekenntnis der Gemeinde zum Nationalsozialismus und seinen Zielen zu verstehen. Wie *im Großen* Adolf Hitler als Repräsentant dieser Meistererzählung auftritt, so sollte *im Kleinen* die Geschichte der NSDAP vor Ort *niedergeschrieben* werden. Die eigentliche Veranlassung, das Gedenken an die getöteten Soldaten und die Kriegsteilnehmer, tritt dabei in den Hintergrund. Ob es eine solche lokale Geschichtsschreibung gab, muss vorerst unbeantwortet bleiben, da die „Ehrenchronik“ nicht vollständig überliefert ist. In der Bensberger „Ehrenchronik“ erfolgte in der Tat diese Fortschreibung, während jedoch die anderen Unterkapitel unausgefüllt blieben.

In diesen Zusammenhang gehört, dass ein gefallener jüdischer Soldat in der „Ehrenchronik“ nicht erwähnt wird. Es handelt sich um Max Stern.[51] Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass der vorliegende Band der „Ehrenchronik“ nur die Ortschaften Oberlar, Eschmar und Kriegsdorf der Gemeinde Sieglar umfasst. Es ist jedoch unwahrscheinlich anzunehmen, dass ein jüdischer Soldat mit aufgenommen worden wäre. Andererseits ist zu konstatieren, dass es auch heute noch auf dem Gebiet der Stadt Troisdorf keinen Nachweis für diesen gefallenen, jüdischen Soldaten gibt. Dies wiederum könnte damit zusammenhängen, dass die Nationalsozialisten – wie andernorts auch – gezielt das Gedenken an diesen jüdischen Soldaten auslöschten. Und diese Auslöschung wirkt bis heute fort, denn bis heute ist die jüdische Familie Stern in der Gedenklandschaft Troisdorfs nicht nachweisbar. Der Betriebsleiter und Schlossermeister Ludwig (Louis) (geb. 1861) und Julie (geborene Horn, geb. 1863) Stern wohnten in der Kölner Straße 176 (an dieser Stelle steht heute das Troisdorfer Rathaus). Sie hatten drei Kinder: Martha (geb. 1. 9. 1891, verh. Klestadt, musste am 5. 1. 1939 den Zusatzvornamen Sara annehmen, für Tod erklärt 1954), Moritz Max (geb. 2. 9. 1893, gest. 21. 10. 1914 vermutlich bei Langemarck) und Walter (geb. 18. 1. 1896, gest. 1970 Cartagena / Kolumbien).[52] Der Musketier Max Stern gehörte der 9. Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regiments (RIR) Nr. 236, Köln, an. Dieses Regiment war bei der 1. Flandernschlacht (20. 10. 1914 bis 18. 11. 1914) eingesetzt. Sein Todesdatum deutet darauf hin, dass er bei Langemarck starb.[53] Es gibt eine so genannte Regimentsgeschichte des RIR Nr. 236.[54] Demzufolge wurde das Regiment in den letzten Augusttagen zusammengestellt. Am 31. August bezog es Quartiere in der Werkbundausstellung in Köln-Deutz. Das Regiment bestand fast nur Kriegsfreiwilligen, die über keinerlei Ausbildung verfügten. Lediglich ein Drittel hatte im Frieden gedient. Zur Ausbildung standen lediglich sechs Wochen zur Verfügung. In Köln fand die Schießausbildung auf dem Privatschießplatz in Brück statt, wobei nicht jeder mit seinem eigenen Gewehr schießen konnte. Am 17. – 19. September wurde das Regiment zur weiteren Ausbildung nach Ohrdruf in Thüringen verlegt. Dort erfolgte dann die notdürftige Ausbildung, die am 6. und 7. Oktober durch eine Übung abgeschlossen wurde. „Der Wille, das Beste zu leisten, werde noch vorhandene Mängel im Felde schon ausgleichen“, hieß es.[55] Als Einsatzziel des Regiments wurde angesichts des Ausbildungszustandes definiert: an ruhiger Kampffront und für die Verteidigung. Auch die Ausrüstung des Regiments gestaltete sich äußerst schwierig: „Als die Kriegsfreiwilligen zum Heere strömten,

51 Geboren am 2. 9. 1893 in Troisdorf, vermisst seit dem 21. 10. 1914. Nachweis in: Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten (Hg.), Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914 – 1918, Berlin 21932, Reprint März 2010, S. 349. In der Zusammenstellung von Peter Höngesberg wird für Troisdorf ein „Max Stein“ erwähnt (Höngesberg, Peter, Die Kriegstoten der Stadt Troisdorf, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, Nr. 30, Troisdorf, März 2011, S. 122).
Wir verdanken mehrere Hinweise zur Familie Stern der Leiterin des Stadtarchivs Troisdorf, Antje Winter, wofür wir uns sehr herzlich bedanken.

52 Vgl. Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf: Familienbuch Troisdorf 1859 – 1928, Okt. 2010, S. 568.

53 Vgl. a. die Meldung in der Verlustliste Nr. 89 v. 29. 11. 1914, S. 3120 (http://des.genealogy.net/search/show/914199, letzter Aufruf: 28. 3. 2014). Das RIR Nr. 236 gehörte der 51. Division des XXVI, Reserve-Korps an, das der 4. Armee angehörte. Max Stern wurde als „vermisst“ gemeldet.

54 Mayer, Arthur / Görtz, Joseph, Das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 236 im Weltkriege, Zeulenroda 1937. Quellenkritisch muss angemerkt werden, dass die Publikation wissenschaftlichen Gepflogenheiten nicht genügt und daher nur unter Vorbehalt hinzu zu ziehen ist.

55 Ebd., S. 83.

waren […] keine graue Kriegsbekleidung, keine Waffen, weder Gewehre noch Maschinengewehre, keine Ausrüstung, wie Tornister, Brotbeutel, Patronentaschen usw., keine Fahrzeuge, keine Feldküchen und was sonst noch an Kriegsgerät für die Truppe erforderlich war" vorhanden.[56] Leibwäsche und Stiefel wurden in den Kölner Kaufhäusern beschafft. Am 2. Oktober erhielten sie die grauen Uniformen, am 8. Oktober die Tornister und am 12. Oktober war Einkleidung beendet, lediglich einen Tag vor ihrem Abmarsch. Am 14. Oktober durchfuhr das Regiment den Kölner Hauptbahnhof. Dort befanden sich Angehörige, die telegrafisch von der Durchfahrt unterrichtet worden waren. Zwei Tage später erreichten sie Zottegem (19 km nordwestlich von Gent). Bis 18. Oktober erfolgte der Vormarsch bis Dentergem (ca. 30 Km Luftlinie westlich von Zottegem gelegen). Am 19. Oktober der Weitermarsch, in die erste Ypern- bzw. Flandernschlacht. In Rumbeke, einem Gemeindeteil von Roeselare, hatte das Regiment zum ersten Mal Feindberührung, mit ersten Toten. Am 20. Oktober Marsch auf Oostnieuwkerke. Von dort nach Westrozebeke. Abends erreichen sie Poelkapelle. Am anderen Morgen, dem 21. Oktober, keine drei Wochen nach Abschluss der dürftigen *Ausbildung*, sollte ab 7 Uhr Langemarck eingenommen werden. Als sich um 9 Uhr der Nebel lichtete, war das Angriffsziel sichtbar. Schon beim Vormarsch werden sie angegriffen: „Da zischte verheerendes Maschinengewehr- und Infanteriefeuer von mehreren Seiten in die liegenden und laufenden Kampfreihen".[57] „Ahnungslos", geht der Bericht weiter, „lief Gruppe um Gruppe in das wohlgezielte Feuer von Baumschützen. Man hatte unsere mit allem Eifer betriebene, aber für einen solchen Ernstfall gewiss nicht ausreichende Gefechtsausbildung gegen die Kriegserfahrung altgedienter Kolonialsoldaten angesetzt."[58] Sehr hohe Verluste sind die Folge: „Auf dem erkämpften Gelände lagen die Toten und Verwundeten reihenweise. Hier fand man tot den Vater, dort schwer verwundet den Sohn. Nebeneinander stöhnten zwei Brüder, der Lehrer half dem verwundeten Schüler."[59] Der jüngste Tote des Regiments ist der erst 15-jährige Kölner Karl Steding, von der 9. Kompagnie Max Sterns. Abends zog sich das Regiment zurück nach Poelkapelle. „Streckenweise beleuchteten die Brände von Gehöften und Strohdächern das Kampffeld des Tages und ließen die Zurückgehenden die blutigen Verluste erkennen. […] Mancher hat im Laufe der Nacht noch mehrere Male den Weg über das Schlachtfeld gemacht und in Zeltbahnen schwerverwundete Kameraden zurückgeschafft."[60] Nicht wenige Soldaten bleiben bis zum 24. Oktober verwundet auf dem Schlachtfeld liegen. Erst dann können sie abtransportiert werden: „Ganz steif sind wir vom starren Liegen Tage und Nächte hindurch auf herbstlich feuchter Erde. Mit den Toten, die der Gegner die Wintermonate über unbestattet im Niemandslande liegen ließ, hatten wir nach dem erfolgreichen Vorstoß vom April 1915 ein erschütterndes Wiedersehen."[61] Dies erklärt, wieso Max Stern als „vermisst" galt. Seine Leiche konnte offenbar nicht mehr identifiziert werden. Ein Soldat aus der 9. Kompagnie Sterns schildert, wie er am Morgen des 24. Oktober in einer Mulde an die 80 reglose deutsche Soldaten entdeckt, von denen ihn einige ansprechen: „Nimmst du uns endlich mit? Hast du zu trinken? Lass uns nicht mehr länger hier liegen!"[62] Von diesen ca. 80 Männern kann er 15 zurückbringen.

Von 12 Kompagnien waren am Ende des 21. Oktober nur noch 3 erhalten, d. h. von ca. 2.500 Soldaten standen ca. 1.900 auf der Verlustliste, unter ihnen, als „vermisst" gemeldet, Max Stern.[63] Ein Grab ist bis heute nicht gefunden. Sehr wahrscheinlich gehört er zu den mehr als 25.000 unbekannten deutschen Soldaten, deren sterbliche Überreste auf dem Soldatenfriedhof Langemarck beigesetzt sind. Lediglich für ca. 17.000 von ihnen sind die Namen mittlerweile bekannt und auf Bronzetafeln wiedergegeben. Max Stern ist nicht darunter.

Die Familie wurde im Nationalsozialismus verfolgt.[64] Sein Bruder Walter arbeitete in Köln bei der WERAG, dem Vorläufer des heutigen WDR. Im März 1933 bat er um Beurlaubung und flieht aus Deutschland nach Kolumbien, möglicherweise zusammen mit den Eltern. Seine Schwester Martha heiratet den Getreide- und Futtermittelhändler Julius Klestadt. Nach der Hochzeit in Troisdorf zog sie zu ihrem Ehemann nach Duisburg. Ihr letzter Wohnsitz lag in der Mainstraße 50. Von dort wurden sie im Dezember 1941 nach Riga deportiert und vermutlich dort ermordet. Martha hatte zwei Kinder, Gerda und Ilse. Beide konnten 1939 nach England fliehen. Ilse starb 1969 in den USA. Für Martha und Julius Klestadt wurden in Duisburg Stolpersteine verlegt.

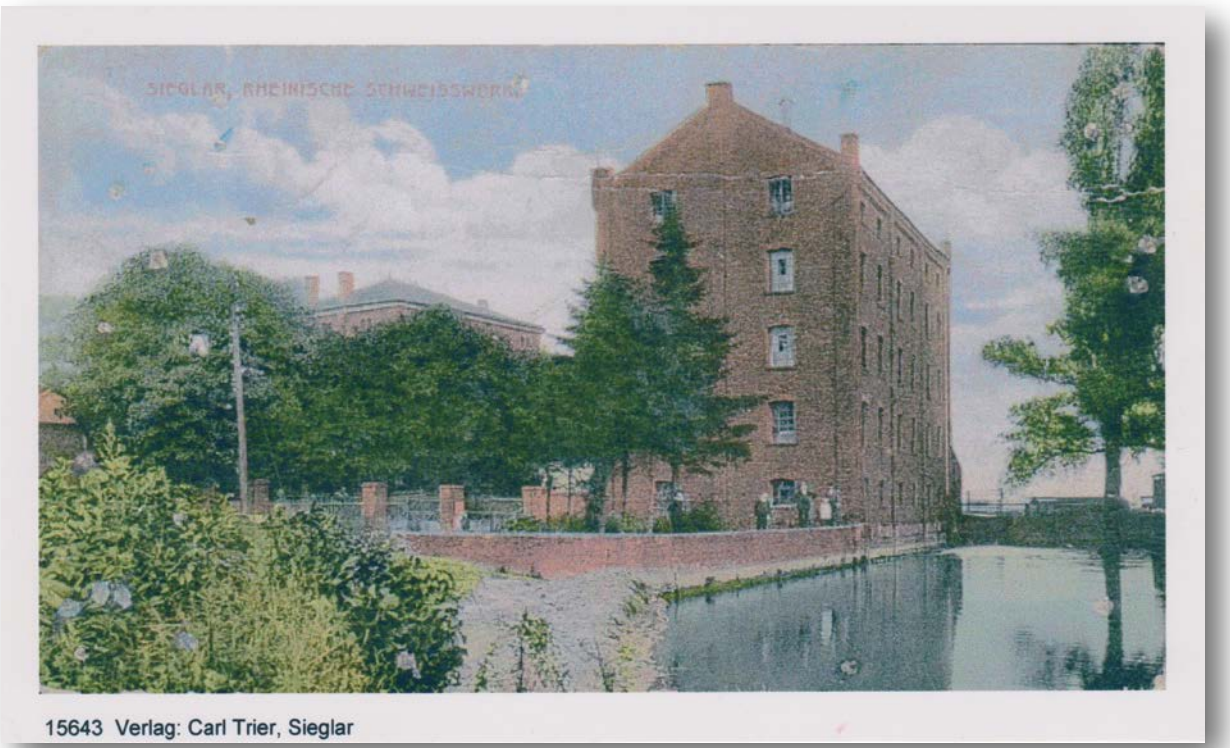
Es bleibt zu hoffen, dass das Gedenken an die Familie Stern in Troisdorf einen würdigen Ort erhält. ▮

56 Ebd., S. 84.
57 Ebd., S. 99.
58 Ebd., S. 101.
59 Ebd., S. 100.
60 Ebd., S. 101.
61 Ebd., S. 103.
62 Ebd., S. 103.
63 Ebd., S. 113.
64 Die Recherchen zur Familie Stern waren bei Abfassung des Aufsatzes noch nicht abgeschlossen.

Hedwig Bäte

Kriegsgefangene in Sieglar zur Zeit des Ersten Weltkrieges

© Privatarchiv Leonie Müngersdorff



Die alte Sieglarer Mühle im 1. Weltkrieg, Filiallager des Armeekorps für Kriegsgefangene des Hauptlagers Wahner Heide.

Das Militärlager auf der Wahner Heide diente wie im Krieg 1870/71 auch im Ersten Weltkrieg der Unterbringung von Kriegsgefangenen.

Die ersten größeren Gefangenentransporte trafen Anfang September 1914 auf dem Schießplatz Wahn ein. Wegen der Gefangennahme immer größerer Kontingente von gegnerischen Soldaten im Verlauf des Krieges wurde das zunächst aus alten Baracken und aus Zelten bestehende Lager um zahlreiche Barackenbauten erweitert. Damit hatte das Gefangenenlager eine Belegungsfähigkeit von einigen tausend Personen.

Unter den Gefangenen waren Franzosen, Belgier und Afrikaner der französischen Kolonialtruppen, später auch Russen.

Die Leitung des Lagers unterstand einer Kommandantur des VIII. Armeekorps. Für die Bewachung waren Einheiten des Landsturms verantwortlich.

Die Gefangenen wurden zur Arbeit in der Land- und Forstwirtschaft sowie in der Industrie eingesetzt.

Zur Steuerung dieses Einsatzes wurden in der Region sogenannte Filiallager eingerichtet, so bei den Mannstaedtwerken, der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff AG, Karl Hochherz, den Phoenixwerken in Spich, bei der Gemeinde Sieglar, der Bahnmeisterei Troisdorf und der Eisenbahbetriebswerkstatt Troisdorf.

Das VIII. deutsche Armeekorps veröffentlichte in seinen Unterlagen im Formular L (Landwirtschaft) vom 27. 4. 1915 die (Lebens-) Bedingungen

für das Wachkommando Sieglar wie folgt:

„Für die Kriegsgefangenen sind eiserne Betten oder Pritschen mit Strohsäcken und zwei wollene Decken sowie Handtuch zu stellen.

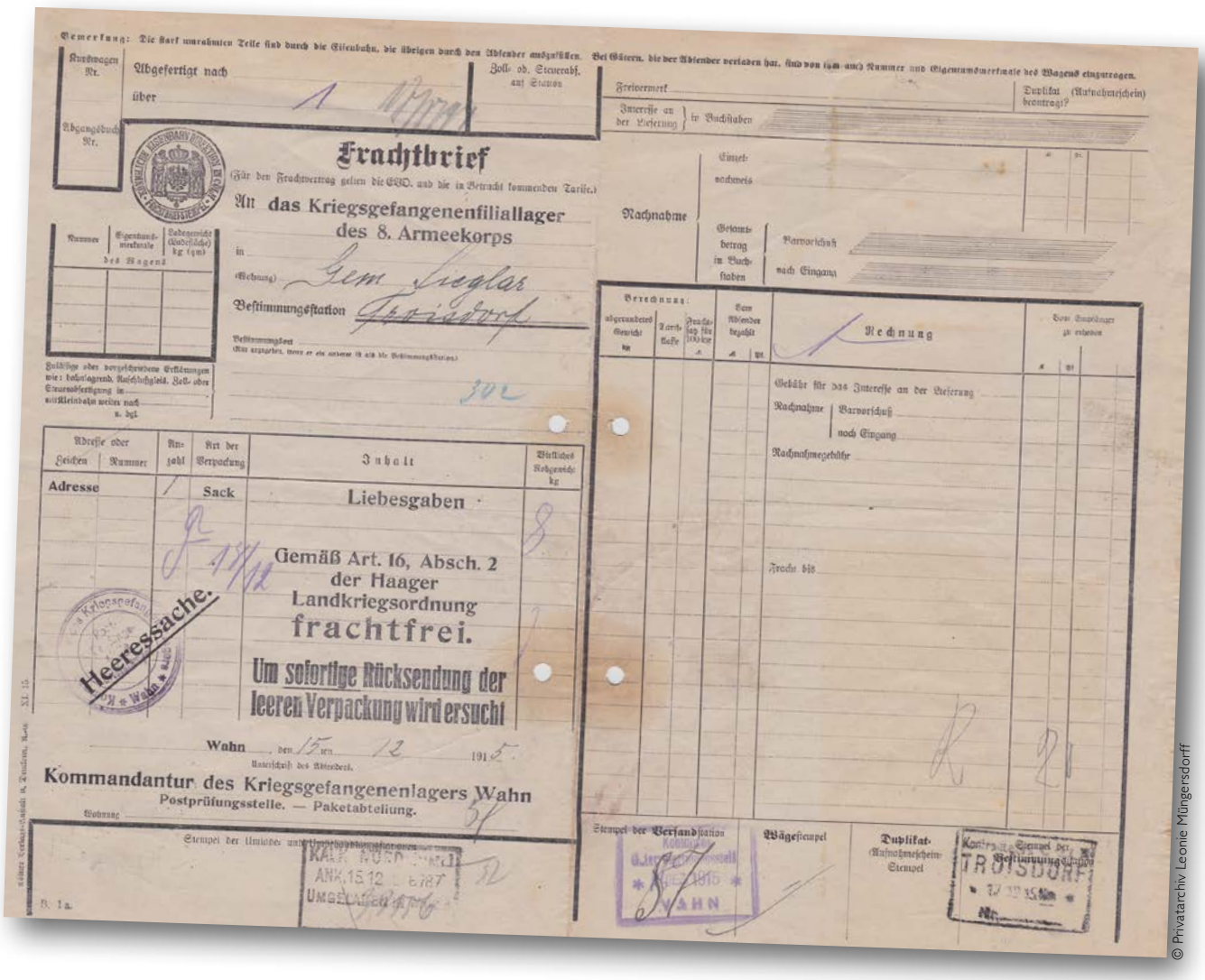
Die Beköstigungsportion für das Wachkommando besteht aus:

10 gr	Kaffee in gebrannten Bohnen
180 gr	rohes Fleisch (Rind-, Hammel- oder Schweinefleisch) oder
120 gr	geräucherter Speck oder
100 gr	Fleischkonserve nebst
40 gr	Rinderfett oder anderen Fettarten im Werte von 3 Pfg.
250 gr	Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen oder Linsen) oder
125 gr	Reis, Graupen, Grieß oder Grütze (Hafer-, Buchweizen- oder Gerstengrütze) oder
60 gr	Dörrgemüse oder
150 gr	Gemüsekonserven von Hülsenfrüchten oder
1.500 gr	Kartoffeln sowie
25 gr	Salz nebst den erforderlichen sonstigen Speisezutaten.

Zur Beköstigung für Kriegsgefangene gehören dieselben Portionen, nur mit dem Unterschied, dass für Kriegsgefangene statt 180 gr rohes Fleisch nur 120 gr und statt 120 gr Speck nur 100 gr gewährt werden.“

Die Verpflegung der Kriegsgefangenen und Wachmannschaften übernahm der Arbeitgeber. Dieser musste für jeden arbeitsfähigen Kriegsgefangenen für jeden Arbeitstag einen Betrag von 40 Pfg Ende jeder Woche an die Reichsbankhauptstelle Cöln in bar übermitteln.

Unter 13. ist der Arbeitgeber berechtigt, dem Kriegsgefangenen unter dem Hinweis darauf, dass er freie Unterkunft und Kost hat, durch den Führer des Wachkommandos mitteilen zu lassen, dass ihm bei fleißiger Arbeit für jeden geleisteten Arbeitstag 30 Pfg als Verdienstanteil seitens der Heeresverwaltung in sein Scheckbuch eingeklebt wird, und dass er bei seinen Einkäufen über diese Summe verfügen


Bemerkung: Die stark umrahmten Teile sind durch die Eisenbahn, die übrigen durch den Absender auszufüllen. Bei Gütern, die der Absender verladen hat, sind von ihm auch Nummer und Eigentumsmerkmale des Wagens einzutragen.

Kurswagen Nr. | Abgefertigt nach | über | Zoll- od. Steuerabf. auf Station | Freivermerk | Duplikat (Aufnahmeschein) beantragt?

Abgangsbuch Nr.

Frachtbrief

(Für den Frachtvertrag gelten die EVO. und die in Betracht kommenden Tarife.)

An das Kriegsgefangenenfiliallager des 8. Armeekorps

in (Wohnung) Gem Sieglar

Bestimmungsstation Troisdorf

Nummer | Eigentumsmerkmale | Ladegewicht (Radefläche) kg (qm) des Wagens

Zulässige oder vorgeschriebene Erklärungen wie: bahnlagernd, Aufschlußgleis, Zoll- oder Steuerabfertigung in mit Kleinbahn weiter nach u. dgl.

Adresse oder Zeichen | Nummer | Anzahl | Art der Verpackung | Inhalt | Wirkliches Rohgewicht kg

Adresse | Sack | Liebesgaben

Gemäß Art. 16, Absch. 2 der Haager Landkriegsordnung frachtfrei.

Um sofortige Rücksendung der leeren Verpackung wird ersucht

Heeressache.

Wahn, den 15ten 12 1915

Unterschrift des Absenders.

Kommandantur des Kriegsgefangenenlagers Wahn

Postprüfungsstelle. — Paketabteilung.

Wohnung

Stempel der Umlade- und Umbehandlungsstationen

Nachnahme | Einzelnachweis | Gesamtbetrag in Buchstaben | Barvorschuß | nach Eingang

Berechnung: abgerundetes Gewicht kg | Tarifklasse | Frachtsatz für 100 kg | Vom Absender bezahlt | Rechnung | Vom Empfänger zu erheben

Gebühr für das Interesse an der Lieferung

Nachnahme | Barvorschuß | nach Eingang

Nachnahmegebühr

Fracht bis

Stempel der Versandstation | Wägestempel | Duplikat-(Aufnahmeschein-)Stempel | Stempel der Bestimmungsstation

Kontrollstelle Troisdorf

© Privatarchiv Leonie Müngersdorff

kann, und dass ihm der Rest bei Friedensschluss bar ausgezahlt wird.

Die Postprüfstelle war in Wahn. Über sie gingen auch die Post und die Frachtbriefe der Liebesgaben. (Frachtbrief vom 15. 12. 1915)[1]

Die Gefangenen wurden von einem Unteroffizier und zwei Mannschaften streng bewacht und bei Unfolgsamkeiten dem militärischen Wachhabenden gemeldet und mit strengem Arrest bestraft.

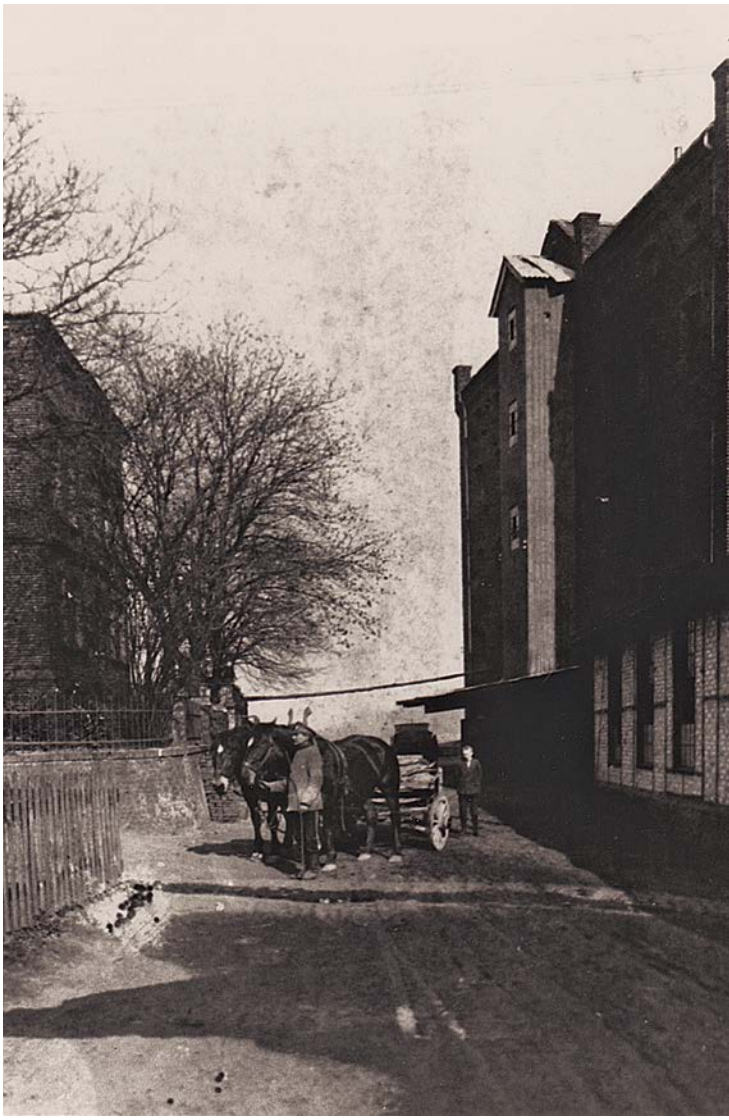
Alle russischen Kriegsgefangenen waren in der Sieglarer Mühle untergebracht. Besitzer der Mühle war der Landwirt Wilhelm Schlimgen. Als Bürgermeisterobersekretär der Gemeinde Sieglar hatte er für die Unterbringung und die Organisation der Arbeitseinsätze der Kriegsgefangen zu sorgen.

Im Revierbuch für das Filiallager Sieglar sind viele Dinge aufgenommen; besonders die gesundheitlichen Belange der Kriegsgefangenen wurden minutiös aufgezeichnet.[1]

1 Leonie Müngersdorff. Handakten im Stadtarchiv Troisdorf 6.1 bis 6.4.

© Privatarchiv Leonie Müngersdorff

Wilhelm Schlimgen im Jahre 1904



© Privatarchiv Leonie Müngersdorff

Der „Rübenschnitzeltransport" mit dem russischen Kriegsgefangenen Iwan (in Uniform) trifft in der Sieglarer Mühle ein. Im Hintergrund Alois Schlimgen, der Sohn von Wilhelm Schlimgen.

Der Gefangene Kolaschkowitz mit der Nummer 22239 litt unter Tuberkulose, und der Gefangene Andrigonow (Nummer 22235) unter Krätze. Der Gefangene Suska litt unter Rheuma. Am 24. 10. 1915 wurden acht Mann mit der Diagnose Gallenkrankheit in das Krankenhaus Sieglar eingewiesen. Der Kriegsgefangene Paul Botschkow musste sogar ins Festungslazarett Kaiserin-Augusta-Schule nach Köln. Zwei Tage lang musste der Gefangene Alexijew mit der Nummer 10486 sich schonen, die Gründe wurden nicht eingetragen.

Die Zwangsarbeiter wurden von Dr. med. Heinrich Trier betreut. Dieser hatte in Bonn und Gießen sein Medizinstudium absolviert und sich nach einiger Zeit der Arbeit als Schiffsarzt als Praktischer Arzt in Troisdorf niedergelassen.[1]

Auch das Folgende kann man im Revier-Buch des Sieglarer Filiallagers erfahren:

„Der Gefangene Obiralow 22327 erhält wegen Achtungsverletzung und Gehorsamsverweigerung drei Tage strengen Arrest. Derselbe ist sofort zur Verbüßung der Strafe nach Wahn zu bringen.“[1]

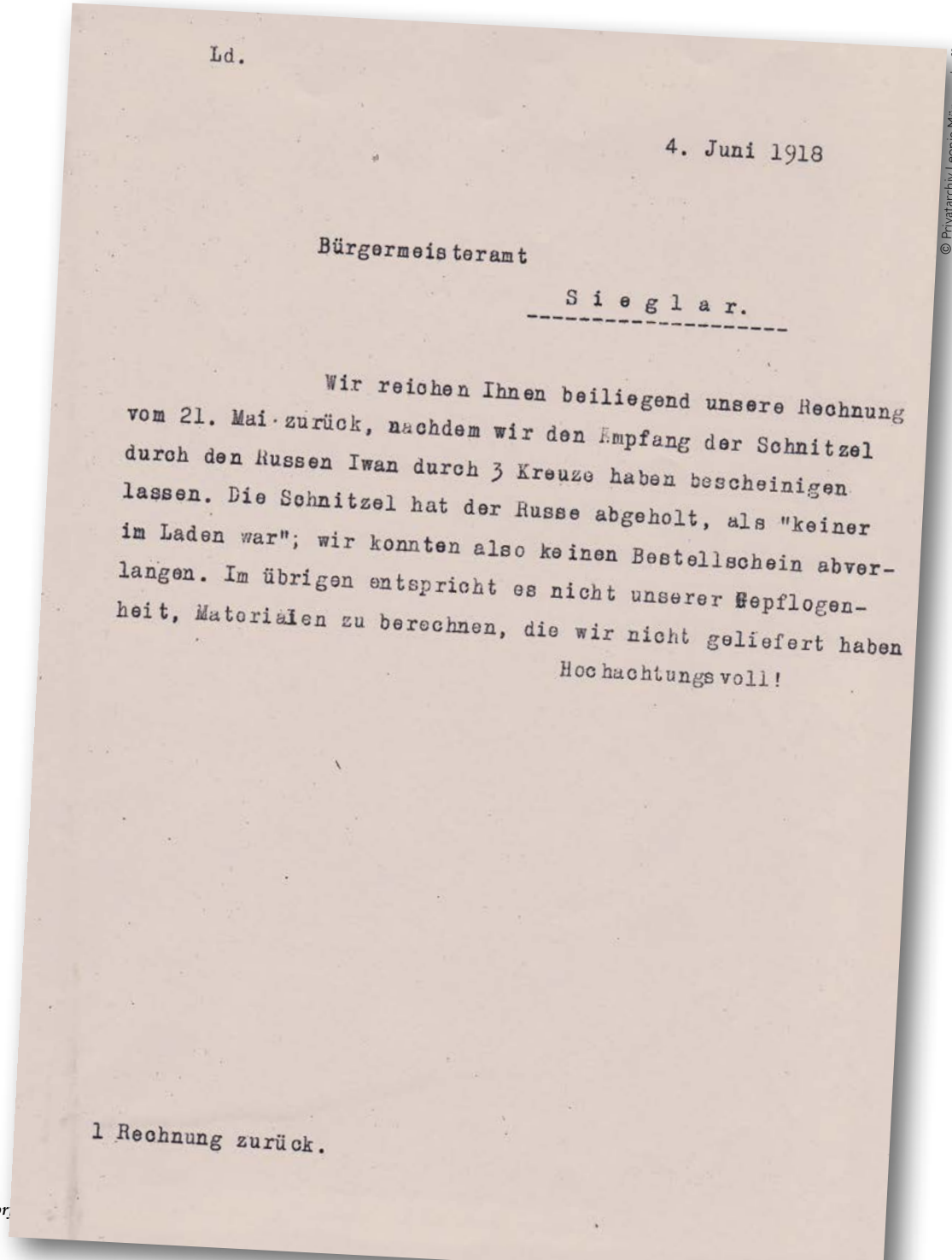
Bereits 1917 wurde das Hauptlager von der Wahner Heide nach Limburg/Lahn verlegt. es ist aber davon auszugehen, dass die Kriegsgefangenen in den Filiallagern noch bis Kriegsende dort. tätig waren. Ein Indiz dafür ist der hier abgebildete Brief an das Bürgermeisteramt Sieglar aus dem Jahr 1918. ∎

Verwendete Literatur

Heimatverein Porz (Hrsg.): Unser Porz. Heft 11, Porz/Rh. 1969

Geschichts- und Heimatverein Rechtsrheinisches Köln (Hrsg.): Rechtsrheinisches Köln – Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde. Band 32, Köln 2007

Petra Dahlmann: „Kriegsgefangene statt Soldaten“, Begleittext zur Ausstellung „Heimat zwischen Krieg und Alltag. Troisdorf 1914–1918“, Stadt- u. Industriemuseum Troisdorf, 2014



Ld.

4. Juni 1918

Bürgermeisteramt

Sieglar.

Wir reichen Ihnen beiliegend unsere Rechnung vom 21. Mai zurück, nachdem wir den Empfang der Schnitzel durch den Russen Iwan durch 3 Kreuze haben bescheinigen lassen. Die Schnitzel hat der Russe abgeholt, als "keiner im Laden war"; wir konnten also keinen Bestellschein abverlangen. Im übrigen entspricht es nicht unserer Gepflogenheit, Materialien zu berechnen, die wir nicht geliefert haben

Hochachtungsvoll!

1 Rechnung zurück.

© Privatarchiv Leonie Müngersdorff

Peter Haas

Mein Lieblingsplatz in der Heide

Zu meinem Lieblingsplatz in unserer Heide ist es nicht weit. Will ich schnell dahin, fahre ich mit dem Auto zum Parkplatz Fliegenberg. Von dort geht es 100 Meter bergauf bis an den Waldrand „am Fliegenberg". Nach weiteren 60 Metern stehe ich vor zwei Baumstämmen, die die Förster freundlicherweise als Bankersatz dort abgelegt haben. Aber meistens gehe ich zu Fuß über den Aggerdamm zum Stellweg. Von dort laufe ich wenige Meter über den Quarzitgrubenweg. Dann biege ich links ab in den Fliegenbergweg. Und schon nähere ich mich – diesmal von ihrer rechten Seite – den abgelegten Baumstämmen. Um in die Weite zu schauen, gehe ich auf einen Hügel ganz in der Nähe.

Fast immer zeigt sich das Siebengebirge vom Ölberg bis zum Petersberg mit dem davor gelagerten Ennert von seiner schönsten Seite. Bei ganz klarem Wetter sieht man rechts vom Siebengebirge am Horizont die Ahrberge und rechts vor diesen den Südteil des Bonner Venusbergs. Der Michaelsberg mit den Abteigebäuden steht im Mittelpunkt der Ebene und beherrscht die Siegniederung. Wenig rechts davon weist die Justizvollzugsanstalt darauf hin, dass das Leben nicht nur aus Glücksmomenten besteht.

Als Kinder haben wir hier und am nahe gelegenen Quarzitsteinbruch oft gespielt. Damals konnte

am Hang des Fliegenbergs von einer Heide nicht die Rede sein. Die heutige Fliegenbergheide war ein geschlossener Wald, wie er heute noch unterhalb und oberhalb des Heidestreifens besteht. Hier liefen, schlichen und kämpften wir wie Robin Hood, Winnetou und andere Helden.

Ende der fünfziger Jahre begann der weitere Ausbau des Flughafens Wahn, der inzwischen Köln / Bonn hieß. Die belgischen Streitkräfte als Hausherren des Truppenübungsplatzes Wahner Heide mussten dem Flughafen 1600 Hektar Übungsgebiet abgeben. Sie verlangten für ihre Panzerausfahrten einen Ausgleich in Form eines gerodeten Streifens von der Altenrather Straße bis zur Agger. Der konnte ihnen nicht abgelehnt werden, da sie nach dem NATO-Truppenstatut die Hausherren waren. 1963 entstand der Streifen, den wir heute als Fliegenbergheide kennen. Die Empörung der Öffentlichkeit wegen der umfangreichen Abholzungen war groß. Sogar die Konferenz der Sieglarer Schulleiter schrieb eine Protestresolution gegen den Naturfrevel.

Der Frevel von einst ist heute der schönste Teil der trockenen Heide. Offene Sandflächen wechseln sich ab mit geschlossenen Feldern von Besenheide, die der Volksmund Erika nennt, und dem „gelben Brahm“, wie man einst hierzulande den Ginster nannte. In unregelmäßigen Abständen stehen einzelne Laub- und Nadelbäume. An wenigen Stellen mit Staunässe steht das wahre Erika neben winzigem Sonnentau. In einem Moor wächst im Frühsommer das Wollgras so dicht, dass man meinen könnte, es hätte geschneit. Es ist eine Heidelandschaft wie aus dem Bilderbuch, was damals aus einem „Baumfrevel“ entstand. So sehr können sich unsere Wertmaßstäbe ändern.

Auf den „Frevel“ von 1963 folgte eine Überraschung. Nach dem Fällen der Bäume waren die Sandhügel stärker als zuvor der Witterung ausgesetzt. Hobbyforscher fanden am Hügel mit der Höhenbezeichnung 86,3 m – kaum 200 m von meinem Beobachtungsplatz entfernt – römische und germanische Scherben. Sie informierten das zuständige Rheinische Amt für Bodendenkmalpflege in Overath. Dort veranlasste man eine Notgrabung, weil man befürchtete, dass die Fundstelle durch die Militärübungen gefährdet sei. Von den Sommerferien des Jahres 1982 bis in den November wurde der Hügel unter Leitung von Dr. Hans-Eckart Joachim untersucht. Es wurde die erste germanische Grabung im Rheinland nach dem Krieg. Ich konnte mich in den Ferien gelegentlich beteiligen. Nach wenigen Wochen zeichnete sich das Ausmaß des Fundes ab: An diesem Hügel wurden im 2. Jahrhundert nach Christus im Laufe von mehreren Jahren 60 Menschen begraben. Die Untersuchung ergab: Die Leichen wurden zunächst verbrannt, dann grub man ein nicht allzu tiefes, rundes Loch, schüttete den Leichenbrand dort hinein, deckte ihn mit Tonscherben ab und schloss das Grab mit Erdboden. Das Brandschüttungsgrab war fertig. Ich stelle mir vor, es war so, wie es der römische Historiker Tacitus um 100 nach Christus im 27. Kapitel der „Germania“ über die „Totenbestattung“ der Germanen berichtet: „Bei den Leichenbegängnissen herrscht keinerlei Gepränge“, wie es bei den Kelten und Römern üblich war. „Der Scheiterhaufen wird nicht mit Teppichen und Räucherwerk überladen. Hochragende, kunstvolle Denkmale werden vermieden; sie erscheinen den Germanen als eine Last, nicht als eine Ehrung. Das Klagen und Weinen währt nur kurz, Schmerz und Gram halten aber lange an. Für eine Frau schickt sich sichtbare Trauer, für den Mann ein treues Gedenken.“

Nur wenige ganze Gefäße wurden gefunden. Also handelte es sich um einfache, arme Menschen. Das war im Jahre 1909 anders, als der Altenrather Rektor Carl Breuer mit seinen Schülern oberhalb der Quarzitsteingrube am „decke Steen“, einen sensationellen Fund machte. Er grub germanische Wohnbehausungen und eine römische Göttervase aus, die danach in das von Dr. Karl Rademacher gegründete prähistorische Museum Köln kam. Heute steht sie im Römisch-Germanischen Museum in einem großen Vitrinenschrank am Beginn des Rundgangs. Da die Begräbnisse am „dicken Stein“ und auf der Höhe 86,3 m nahezu zeitgleich stattfanden, liegt es nahe zu vermuten, dass diese Menschen in derselben Siedlung wohnten und die Vornehmeren oder Sippenältesten, unmittelbar neben den Häusern begraben werden durften, während zu den Übrigen ein Abstand von ca. 300 m war.

Ich male mir aus, wie diese Germanen wohl an die römische Göttervase gekommen sind. Bekannt ist, dass sie sich einige hundert Jahre lang zu größeren Verbänden zusammentaten, den Rhein überquerten und römische Villen brandschatzten (was, wenn sie es zu arg trieben, immer wieder Racheakte der Römer zur Folge hatte). Wir wissen aber auch, dass es über Jahrhunderte friedlichen Grenzhandel gab. Seltsam ist, dass diese Germanen – es waren vermutlich Brukterer – sich auf dem unfruchtbaren Heideboden niederließen, während es doch wenige Kilometer talwärts fruchtbaren Boden gab. Zwar war es ihnen untersagt, nahe der römischen Grenze zu siedeln, aber dieses Verbot galt für beide Standorte. Manche meinen, sie seien in der Heide verborgener gewesen, aber das dürfte ein Irrtum sein, der aus heutigen Bodenverhältnissen erwachsen ist. Denn die Niederterrasse war damals von zahlreichen Fließgewässern mit vielen Inseln durchzogen, die eher mehr als weniger schützten als die Heideterrasse.

Zum Schluss fand man zu Füßen des Hügels überraschenderweise 12 Gräber von Franken aus der Zeit um 500. Es ist und bleibt wohl ein Rätsel, woher sie gekommen waren. Die Gründer der meisten unserer Dörfer kamen gegen 500 – 600 aus dem westlicheren Frankenreich und siedelten sich rechtsrheinisch an.

Während ich im Geiste kreuz und quer durch die Zeiten wandere, die frische Luft und die schöne Landschaft genieße, kann ich mich herrlich erholen. Die Flugzeuge, die morgens im Fünf-Minutentakt Richtung Mittelmeer starten und über mich hinweg fliegen, rufen bei mir kein Fernweh hervor. Aber ich rufe mir wieder einmal ins Gedächtnis, dass ich den Wald mag, weil er beschützt und behütet, dass ich aber die offene Landschaft liebe, weil sie den Horizont erweitert und öffnet. ▮

Benutzte Literatur

Troisdorf im Spiegel der Zeit, Herausgeber Dr. Wilhelm Hamacher, Siegburg 1950

Hans-Eckart Joachim, Kaiserzeitlich-germanische und fränkische Brandgräber bei Troisdorf, in: Beiträge zur Archäologie des Rheinlandes. Rheinische Ausgrabungen 27, Köln/Bonn 1927

Hans-Eckart Joachim, kaiserzeitlich-germanische und fränkische Brandgräber am Fliegenberg, in: Troisdorfer Jahresheft XIII, 1983

Antje Winter

„Der Vaterländische Frauenverein hat die schöne Aufgabe, die durch den Krieg geschaffene Not nach Möglichkeit zu mildern“[1]

Der Vaterländische Frauenverein der Ortsgruppe Troisdorf und sein Wirken von 1914 bis 1940

Vaterländischer Frauen-Verein vom Roten Kreuz

Mitgliedskarte

VATERL. FRAUEN-VEREIN V. ROTEN KREUZ

für Frau Josef Braschoss

Troisdorf, Kirchstr. 40

Der Vorstand

Zweigverein Troisdorf

Verband Frau L. Mannstaedt

I. Vorsitzende.

Wenden!

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf

Die vorliegende Untersuchung erscheint auf den ersten Blick als ein Beitrag zu einem frauenspezifischen Thema, erweist sich jedoch bei näherer Betrachtung als Beispiel für die Erforschung des bürgerlichen Vereinswesens in Troisdorf. Ein wenig bekanntes und frühes Kapitel der Geschichte des Roten Kreuzes[2] wird mit den vorliegenden Ausführungen ebenso aufgearbeitet.

1 Auszug aus dem Troisdorfer Aufruf vom 12. August 1914 im Siegburger Kreisblatt vom 14. 8. 1914.

2 Für die spätere Entwicklung siehe dazu der DRK-Ortsverein Troisdorf e.V. (Hg.). In dieser Publikation wurde das Jahr 1921 als das Gründungsjahr für das Deutsche Rote Kreuz in Troisdorf angenommen (S. 7).

Zeitraum und Quellenlage

Der hier in den Blick genommene Zeitraum umfasst den Beginn der Gründung der Ortsgruppe Troisdorf 1914 und endet mit dem Jahr 1941. Die Blütezeit der „Vaterländischen Frauenvereine vom Roten Kreuz“ ist jedoch früher zu verorten, sie liegt im Kaiserreich. Gefördertes Ziel und staatliches Interesse waren bei den Frauenvereinen vorrangig die effiziente freiwillige (Kriegsopfer-) Krankenpflege und die Fürsorge. Die Gründung von Kranken-, Waisen- und Wohlfahrtshäusern zählte ebenso zu den Aufgaben. Die „Mobilisierung“ der Frauen erforderte und setzte weiblichen Patriotismus voraus.

Der einschlägige Forschungsstand hat sich in den letzten Jahren erfreulich entwickelt. Frühere diesbezügliche Untersuchungen konzentrierten sich auf das von Männern dominierte Vereinswesen,[3] während die Aufarbeitung des weiblichen Engagements in Vereinen lange Zeit eine untergeordnete Rolle spielte. Dies lag nicht zuletzt an dem Verbot für Frauen, in politischen Vereinen tätig zu werden. Die Ziele bei den Vereinsgründungen waren daher zumeist unpolitisch, Gründungen entsprangen wohltätigen Zwecken.[4] Die Untersuchung der Frauenvereine wurde in den letzten 30 Jahren vor allem in Überblicksdarstellungen vorgenommen, stetig angewachsen sind aber auch regionale Untersuchungen der (Vaterländischen) Frauenvereine.[5]

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf

Zeitgenössische Postkarte der Kaiserin Auguste Viktoria

Der folgende Beitrag ist entstanden aus einer Fülle von Quellenmaterial des Vereins für den Siegkreis, der im Kreisarchiv Siegburg verwahrt wird.

Aus den Akten lassen sich nicht nur die Gründungsphasen des Vaterländischen Frauenvereins für den Siegkreis und seiner Ortsgruppen Eitorf, Hennef, Honnef, Much, Oberkassel, Troisdorf, Siegburg entnehmen, zugleich sind verschiedene Jahresberichte und Protokollbücher überliefert. Die Organisation, der Aufbau und die Tätigkeiten des Vereins und seiner Ortsgruppen lassen sich anhand dieser Quellenlage adäquat nachvollziehen. Einen breiten Raum nimmt das Thema Fürsorgearbeit ein. Auch die verschiedenen Sammlungs- und Spendentätigkeiten, die Gefangenen- und Tuberkulosefürsorge und einige weitere Aktivitäten sind gut dokumentiert. Quellen über die Auszeichnungen der Mitglieder und Sachgegenstände wie Schilder und Broschen runden den Bestand ab. Der Gesamtbestand hat eine Laufzeit von 1910 bis 1941.

Mit fünf Akten zur Ortsgruppe Troisdorf nimmt dieser Bestand eine größere Überlieferung innerhalb des Siegkreises ein. Zum Vergleich: Für Eitorf, Honnef und Oberkassel ist jeweils nur eine Akte vorhanden. Im Folgenden werden vorwiegend die Quellen der Ortsgruppe Troisdorf ausgewertet. Im Zusammenspiel mit den im Stadtarchiv Troisdorf

3 Siehe Nipperdey.

4 Einen Überblick über die Frauenvereine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt Lutzer, 2002, S. 13ff.

5 Beispielhaft sind hier genannt: Huber-Sperl 2002.

vorhandenen Quellen wird die Geschichte der Ortsgruppe Troisdorf im Vaterländischen Frauenverein hier erstmalig grundlegend beleuchtet.

Zur Geschichte des Vaterländischen Frauenvereins

Der Gründungszeitpunkt des Vaterländischen Frauenvereins, der aus dem Preußischen Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger hervorging, lässt sich auf das Jahr 1866 datieren. Gründerin, Schirmherrin und Protektoratin war die preußische Königin Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach. Sie setzte sich für die Idee Henry Dunants ein und gründete aus Anlass des Endes des preußisch-österreichischen Krieges den Vaterländischen frauenverein. Oberstes Ziel war die Pflege von verwundeten und erkrankten Soldaten. Der Verein diente der Organisation von Frauen für die freiwillige Hilfsarbeit in Kriegs- sowie in Friedenszeiten. „Gottesfurcht, Nächstenliebe und Vaterlandstreue waren die drei Pfeiler, auf denen der Verein gründete.“[6] Eine tiefe Loyalität zur Monarchie war bei den bürgerlichen und adeligen Mitgliedern gegeben. Im Jahre 1890 übernahm die preußische Königin und Kaiserin Auguste Viktoria die Schirmherrschaft über den Verein. Die Gattin Wilhelm II. wurde als Idealbild und höchstes Vorbild – nicht nur an ihren Geburtstagen – verehrt, ihr Bild stellte bei Basaren den höchsten Preis dar.

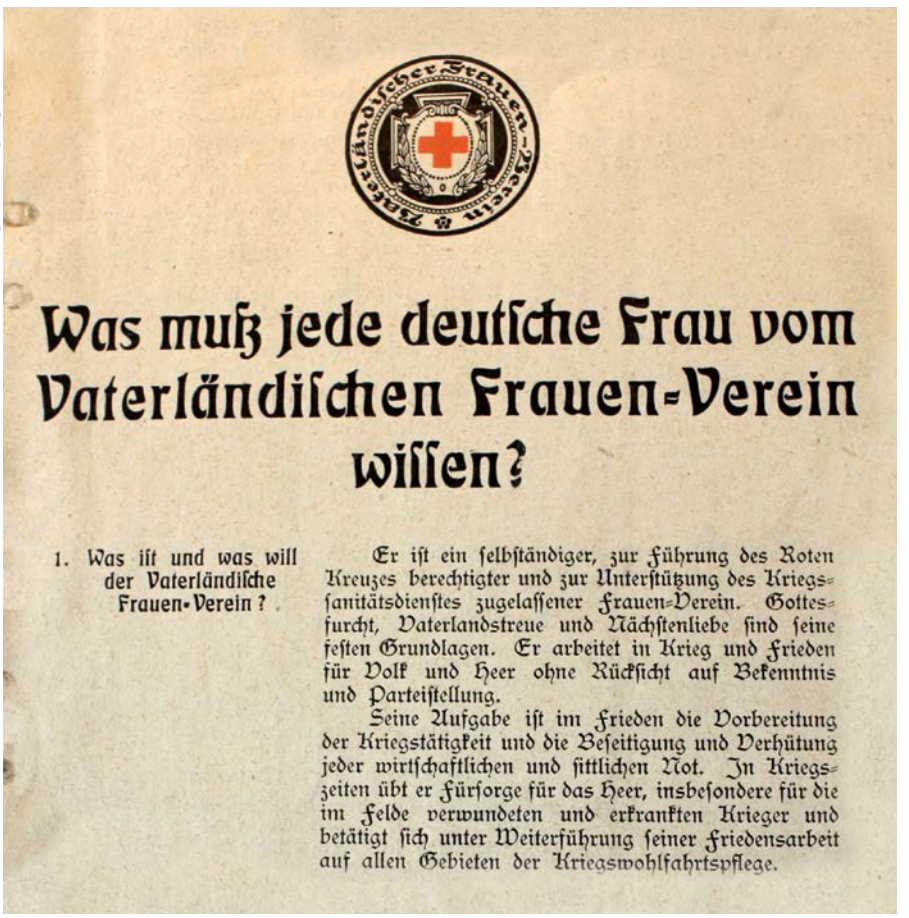
Erste Vorsitzende des Vereins wurde Louise Gabriele Marie von Itzenplitz, von 1867 bis 1916 übernahm ihre Schwester Charlotte Clementine von Itzenplitz das Amt.[7] Agnes von der Groeben leitete den Frauenverein von 1916 an, ab 1921 auch als Vizepräsidentin des Deutschen Roten Kreuzes. Der Verein wurde zentralistisch und straff von Berlin aus geführt und organisiert.

In der Folge bildeten sich Zweig- bzw. Kreisvereine des Vaterländischen Frauenvereins, so u. a. in Koblenz 1866, in Hamburg 1868 und in Siegburg 1914. Die Verbreitung der Zweigvereine nahm durch die Reichseinigungskriege stetig zu.[8] Diese Zusammenschlüsse bildeten die Vorläufer der Frauenvereine des Roten Kreuzes und standen zur humanitären Hilfeleistung im Krieg bereit. Der Bau und

6 MORAVEC, S. 183.

7 Vgl. Misch.

8 Konkrete Mitgliederzahlen bei Süchting-Hänger, S. 35 f., die eine erste umfassende Untersuchung der Vaterländischen Frauenvereine vorlegte.



Was muß jede deutsche Frau vom Vaterländischen Frauen-Verein wissen?

1. Was ist und was will der Vaterländische Frauen-Verein?

Er ist ein selbständiger, zur Führung des Roten Kreuzes berechtigter und zur Unterstützung des Kriegssanitätsdienstes zugelassener Frauen-Verein. Gottesfurcht, Vaterlandstreue und Nächstenliebe sind seine festen Grundlagen. Er arbeitet in Krieg und Frieden für Volk und Heer ohne Rücksicht auf Bekenntnis und Parteistellung.

Seine Aufgabe ist im Frieden die Vorbereitung der Kriegstätigkeit und die Beseitigung und Verhütung jeder wirtschaftlichen und sittlichen Not. In Kriegszeiten übt er Fürsorge für das Heer, insbesondere für die im Felde verwundeten und erkrankten Krieger und betätigt sich unter Weiterführung seiner Friedensarbeit auf allen Gebieten der Kriegswohlfahrtspflege.

Quelle: Archiv und Wiss. Bibliothek des Rhein-Sieg-Kreises Siegburg, Bestand KB 01

Auszug aus einem Werbeblatt für den Verein

die Gründung von Krankenhäusern, Ruhe- und Liegehallen und weltlichen Krankenpflegeschulen sowie die Unterstützung der kommunalen Armenpflege waren Ergebnisse der zentralistisch gelenkten Frauenaktivitäten. Mit dem Gesetz über das Deutsche Rote Kreuz vom 9. Dezember 1937 mussten die Frauenvereine ihre eigenständigen Tätigkeiten aufgeben. So wurden sie mit den Männervereinen zusammengeschlossen, alle Verbände und Untergliederungen wurden nun im Deutschen Roten Kreuz zusammengefasst. Der Großteil der Arbeit wurde nach wie vor von Frauen getragen, die eine gesellschaftliche Anerkennung durch die lokalen karitativen Aufgaben erfuhren.

Vaterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz, Ortsgruppe Troisdorf

Ein erster publizistischer und belegbarer Rückblick auf die Tätigkeit der Ortsgruppe Troisdorf erfolgte 1925 im Rahmen des „silbernen Jubiläums der Gemeinde Troisdorf". Die Presse schrieb 1925:

„Die Gründung der Ortsgruppe erfolgte am 9. August 1914, also in den ersten Tagen nach Ausbruch des Weltkrieges. Ihre Aufgabe – die Fürsorge für die Krieger im Felde und die Hinderung aller durch den Krieg hervorgerufener Notstände – hat sie in unermüdlicher Arbeit getreu erfüllt. In den ersten Monaten des Krieges galt es vornehmlich, die überschäumende Hilfstätigkeit aller Volksgenossen zu organisieren und die Spenden derselben in zweckentsprechender Weise zu verwenden oder weiterzuleiten. Die im Verlaufe des Krieges mehr und mehr zunehmende Not weiter Volkskreise erschwerte auch die Vereinsarbeit erheblich. Aber der nie versagende Opfersinn der Troisdorfer Bürgerschaft, insbesondere auch die reichlichen Zuwendungen von den Mannstaedtwerken und der Rhein-Westf. Sprengstoff A. G. sowie die Erträgnisse der Konzerte des Gesangvereins der Mannstaedtswerke, die dem Vaterländischen Frauenverein ausnahmslos zuflossen, setzten ihn in den Stand, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Mehrere stattliche Bände füllen die Dankschreiben der Troisdorfer Krieger aus dem Felde. Den Angehörigen der Krieger galt die vornehmste Sorge. Ihnen wurden, wenn nötig, Arbeitsstellen vermittelt, die Kinder der arbeitenden Frauen wurden betreut, Säuglingspflege wurde übernommen und Hilfe in jeder Form, wo es nottat, geleistet. Durch die Beschaffung und Ausgabe von Unterkleidung und Wäsche konnte vielfach große Not gelindert werden. In der Nachkriegszeit galt und gilt die erste Fürsorge des Vaterländischen Frauenvereins den Opfern des Krieges, insbesondere den Witwen und Waisen der Krieger.

Alljährlich bereitet er ihnen außerdem noch eine Weihnachtsfreude durch Zuwendung von Kleidern, Wäsche und Lebensmitteln. Mit dem Schwinden der unmittelbaren Kriegsfolgen hat der Verein seine Hilfstätigkeit mehr und mehr auf alle Kranken und Hilfsbedürftigen ausgedehnt, ein ganz besonderes Verdienst hat er sich durch die Errichtung der Liegehalle für Erholungsbedürftige in dem Fichtenwäldchen Am Prinzenwäldchen am hiesigen Krankenhause erworben. Die Vorarbeiten hierzu begannen im Juli 1921.[9] Man muss sich der wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit erinnern, um zu ermessen, was es heißt, dass die stattliche Halle, um die uns andere Orte beneiden, am 10. Oktober 1922 in Betrieb genommen werden konnte. Für ihre Einrichtung und den Betrieb, der unter Beobachtung aller hygienischen Vorschriften erfolgt, waren die Troisdorfer Ärzte richtungsgebend. Auf ihren Rat wird die Halle fleißig benutzt und eine stattliche Zahl von guten Heilerfolgen durch die Liegekuren konnte verzeichnet werden. Leider ist es in diesem kurzen Aufsatz nicht möglich, all der freundlichen Helfer, zu denen fast alle Troisdorfer Vereine gehören, im einzelnen zu gedenken, die zur Aufbringung der Mittel für dieses Werk beigetragen haben. Mögen dem Verein, an dessen Spitze seit seiner Gründung Frau Dr. C. Mannstaedt steht, auch in Zukunft diese unentbehrlichen Helfer nicht fehlen, damit er seine segenbringende Tätigkeit auch in Zukunft in weitestem Umfange erfüllen kann."[10]

Dieser Auszug verdeutlicht Aufgaben und die Tätigkeiten des Vereins. Im Folgenden wird auf einzelne Aspekte der Ortsgruppe Troisdorf näher eingegangen.

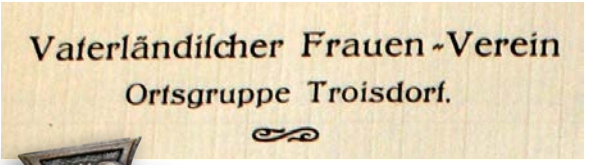
Gründung, Organisation, Mitgliederzahlen und Status der Ortsgruppe

Der 9. August 1914 als Gründungsdatum des Vaterländischen Frauenvereins Ortsgruppe[11] Troisdorf fällt nicht zufällig mit dem Kriegseintritt Deutschlands zusammen. Während Männer in den Krieg zogen, verstanden es vorrangig Frauen, aber auch einige wenige beteiligte Männer, einen Zweigverein des 1866 in Preußen gegründeten Vaterländischen Frauenvereins zu gründen. Bereits

9 Vgl. dazu auch Stadtarchiv Troisdorf: A 3440.

10 Troisdorfer Tageszeitung vom 1. 3. 1925.

11 Die Umwandlung der Ortsgruppen in eigenständige Zweigvereine erfolgte 1925 (ARSK, KB 01, Mappe 54).



Briefkopf 1918

Mitglieder-
abzeichen VFV

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf

Briefkopf 1938

im August 1910 gab es Planungen einen Kreisverein zu gründen. Ein Schreiben des Troisdorfer Bürgermeisters an den Landrat in Siegburg listet 12 Damen mit Adressen auf, die als Mitglied beizutreten bereit waren.[12] Der Kreisverein wie auch die Ortsgruppen kamen jedoch erst vier Jahre später zur Gründung. Ursachen für die Verzögerung sind nicht zu erschließen.

Die Ortsgruppe Troisdorf umfasste Anfang August 215 Mitglieder unter der 1. Vorsitzenden Anna Mannstaedt,[13] Industriellengattin und Angehörige der gesellschaftlichen Elite der Stadt. Dem Vorstand gehörten zudem weitere Mitglieder der örtlichen Honoratiorenschicht wie Frau Dr. Balke, Frau Dr. Hülsberg, Frau Klev und „Frau Apotheker" Conrads an. Die ordentliche Mitgliedschaft blieb den Frauen vorbehalten, die zentralen wirtschaftlichen Posten wie Kassierer und Schriftführer lagen in Männerhand. Anhand ihrer guten persönlichen Beziehungen waren die Beteiligten in der Lage zahlreiche neue Mitglieder zu werben.

Für die Jahre 1914 und 1915 liegen vollständige Mitgliederlisten der Ortsgruppe Sieglar und Troisdorf vor.[14] Unter der Leitung der Landratsgattin Martha Strahl aus Siegburg entstanden im August 1914 zahlreiche weitere Ortsgruppen im Siegkreis. Die Mitgliederzahl der Ortsgruppe Troisdorf belief sich laut Jahresbericht für das Jahr 1917 auf 283,[15] im Jahresbericht von 1923 sind 306 Mitglieder erwähnt,[16] 1935/36 wurden 324 Mitglieder gezählt.[17] Im Rahmen der Jahresberichte gab die jeweilige Kreisvorsitzende Rechenschaft über die Aktivitäten und finanziellen Verhältnisse der Ortsgruppe, weitere Publikationen wie ein Vereinsblatt konnten nicht nachgewiesen werden. Aktuelle Mitteilungen und Ankündigungen erfolgten über die Presse. 1929 übernahm Hanna Leysieffer die Nachfolge von Frau Mannstaedt.

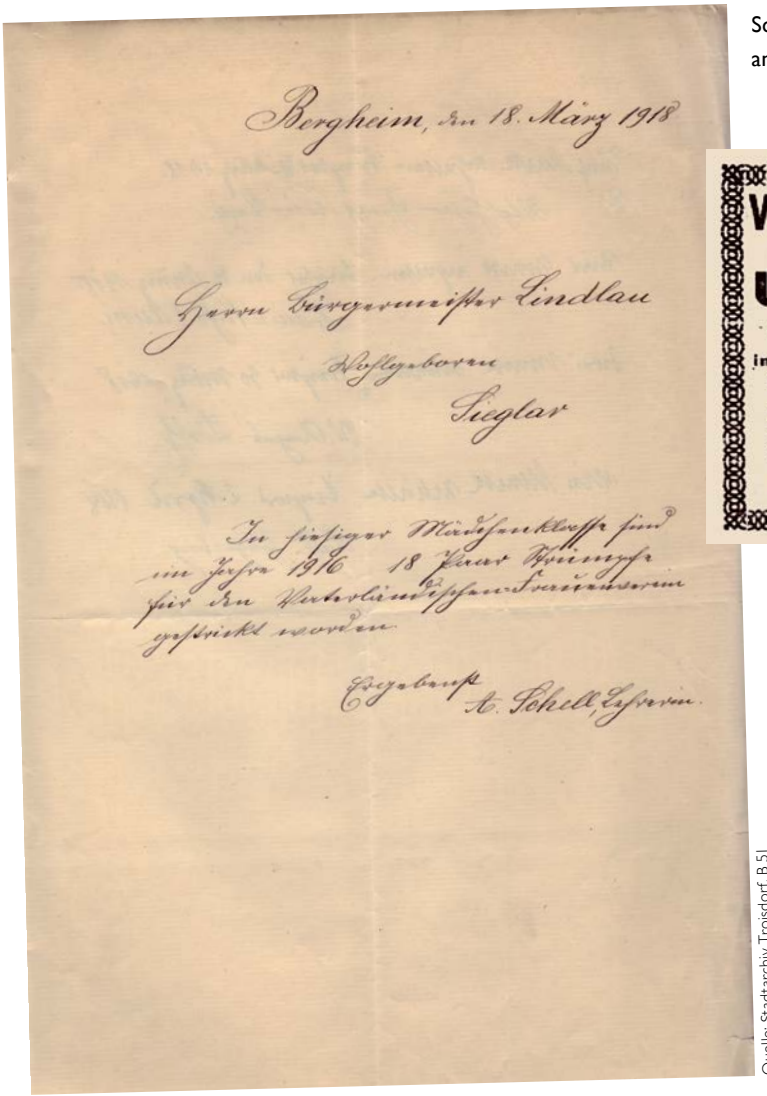
Zur Kriegswohlfahrtspflege gehörte während des Ersten Weltkrieges auch die Koordinierung der Sammlungen für die Front. Im Auftrag der Militärverwaltung wurde das Stricken von wärmender Bekleidung organisiert. Wollvorräte wurden angefordert, Strickanweisungen verteilt und die fertigen Produkte, von den Schulen produziert, gemeldet und gesammelt. Näh- und Strickabende der Vereinsmitglieder sind ebenso die Regel. Auch war der Verein aktiv mit der Zeichnung von Kriegsanleihen beschäftigt. 1915 meldete die Vorsitzende eine Zeichnung von 2.000 Mark.[18]

Darüber hinaus wurden in den Kriegsjahren Vorträge für Verwundete „bei Bewirtung mit Bier und Zigarren"[19] im Gasthof Kronprinz oder Kirchenkonzerte und Sammlungen zu Gunsten von Krankenhäusern, Tuberkulose-Kuren oder Spenden an die dem Verein angeschlossene Mütterberatungsstelle veranstaltet.

Der Vaterländische Frauenverein konnte sich auf die Unterstützung der Vereine und ortsansässigen Industrie verlassen. Beispielhaft war in der Zeit nach dem Waffengang ein Konzert- und Unterhaltungsabend am 4. September 1921 im Kasino der Mannstaedtwerke unter Mitwirkung einer Konzertsängerin aus Hamburg, hiesigen Musikern und dem Gesangverein der Mannstaedtwerke. Der Ertrag dieser wohl gelungenen Musikveranstaltung wurde dem Baufond der geplanten Liegehalle zugeschrieben.[20]

Die Ortsgruppe kooperierte mit weiteren Vereinen der Stadt. So fand alljährlich zu Weihnachten eine Bescherung für Bedürftige zusammen mit dem Kameradschaftlichen Verein (ehemals Kriegerverein) Troisdorf statt.[21] Daneben wurde

12 ARSK: KB 01, Mappe 55.
13 Ebenda, Mappe 35.
14 Ebenda, Mappe 30.
15 Ebenda, Mappe 5.
16 Ebenda, Mappe 63.
17 Ebenda, Mappe 16.
18 Ebenda, Mappe 17.
19 Ebenda, Mappe 5.
20 Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf – Sieglar – Menden – Niederkassel vom 30. 8. – 8. 9. 1921.
21 Troisdorfer Tageszeitung vom 1. 3. 1925.



Bergheim, den 18. März 1918

Herrn Bürgermeister Lindlau

Wohlgeboren

Sieglar

In hiesiger Mädchenklasse sind im Jahre 1916 18 Paar Strümpfe für den Vaterländischen Frauenverein gestrickt worden.

Ergebenst A. Schell, Lehrerin.

Schreiben einer Bergheimer Schule an den Sieglarer Bürgermeister Lindlau

Vaterländischer Frauenverein

Ortsgruppe Troisdorf

Unterhaltungsabend

zum Besten der Liegehalle in Troisdorf

am **Sonntag den 4. Sept., abends 7 Uhr**
im Kasino der Mannstaedtwerke, unter Mitwirkung von
Frau Anni Sommerhäuser, Konzertsängerin aus Hamburg, Sopran,
Herrn Hans Brahm, Musikdirektor, Troisdorf,
Herrn H. Brendgens, Troisdorf, Bariton,
Herrn Chr. Kremer, Troisdorf, Bass,
Gesangverein der Mannstaedtwerke.

Nichtmitglieder haben gegen Entnahme eines Programms Zutritt.

Der Vorstand.

Anzeige vom 30. 8. 1921 im „Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf–Sieglar–Menden–Niederkassel“

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf, B 51

am Rotkreuztag im Juni 1930 mit Unterstützung des örtlichen Männergesangvereins, des Instrumentalvereins und des Tambourkorps Eiche Geld gesammelt, um die wohltätige Arbeit weiter fortsetzen zu können.[22]

Pflege und Fürsorge als Arbeitsgebiete

Der Zweigverein Troisdorf beschäftigte sich zunächst vorrangig mit der Krankenpflege, wie der Bau der Liegehalle 1921/22 am Prinzenwäldchen beweist. Eine weitere Aufgabe war die Fürsorge zu Gunsten von Kindern und Wöchnerinnen auf dem Gebiet der Gesundheit und Ernährung. Um den stetig gewachsenen Bedürfnissen Rechnung tragen zu können, plante der Vaterländische Frauenverein 1925 ein sogenanntes Wohlfahrtshaus.[23] Dieser Bau des Architekten Doflein konnte im Februar 1927 eingeweiht werden. Die Gemeinde überließ dem Verein in „wohlweislicher Würdigung des guten Zwecks das Grundstück“[24] für eine Reichsmark in der Friedensstraße. Die Pressemeldung berichtet weiter von einer überaus zweckmäßigen Einrichtung, bei der die neuesten hygienischen Erfahrungen verwertet wurden. Das Haus diente vorrangig als Tuberkulose- und Mütterberatungsstelle, aber auch der Verpflegung der Kranken der Liegehalle. Ein Büro, Wohnungen für zwei Kreisfürsorgebeamtinnen und einen Hauswart, Küche, Bade-, Bestrahlungs-, Ruhe- und Ankleideraum, Warte-, Ärzte- und Schwesternzimmer sowie Räumlichkeiten für die amtliche Fürsorge des Kreises sind bei den Planungen berücksichtigt worden. Im Oktober des gleichen Jahres konnte dann die „zur Erleichterung ihrer Verantwortung“ zweckdienliche Mütterberatung unter ärztlicher Leitung ihren regelmäßigen Dienst aufnehmen.[25] Eine bauliche Erweiterung des Wohlfahrtshauses fand 1937 statt.[26]

Bei der Konzeption einer Klär- und Entwässerungsanlage des St. Josef-Krankenhauses im April 1924 wurde die Liegehalle am Prinzenwäldchen mit in die Planungen eingeschlossen. Dem Gutachten

22 Presse 3. 6. 1930.
23 ARSK: KB 01, Mappe 1.
24 Ebenda sowie Presse 10. 2. 1927.
25 Presse 17. 10. 1927.
26 ARSK: KB 01, Mappe 39.

Quelle: Archiv und Wiss. Bibliothek des Rhein-Sieg-Kreises Siegburg, Bestand KB 01

Wohlfahrtshaus in der Friedensstraße

des Architekten ist zu entnehmen „… dass der Vaterländische-Frauenverein in dem genannten Wäldchen eine Liegehalle für Kranke erbaut u. Promenadenwege angelegt hat. Auch diese Anlage, ebenso wie das Krankenhaus leiden unter der Geruch- u. Fliegenbelästigung. Der jetzige Zustand ist geradezu gesundheitsschädlich u. unhaltbar.“[27]

Anerkennung und Motivation durch Auszeichnungen

Loyale Frauen, Dienerinnen und Samariterinnen wurden über ein System an Orden und Auszeichnungen motiviert bzw. noch stärker an den Verein gebunden.[28] Dabei wurden nicht nur die hierarchisch oberen Leistungsträgerinnen ausgezeichnet, sondern auch beispielsweise Dienstbotinnen, die lange Zeit bei einer Herrschaft gedient hatten. Die Struktur der Auszeichnungen war orientiert an der hierarchischen Gliederung des Vereines. Namensvorschläge all derer, „die sich während des Krieges in selbstloser Weise im vaterländischen Dienst betätigt haben“, sollten an die Vorsitzende des Kreisvereins nach Siegburg weitergeleitet werden.[29]

Fazit

Die Ortsgruppe Troisdorf des „Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz“ hat seit ihrer Gründung 1914 eine Reihe von freiwilligen und späterhin zunehmend verpflichtenden wohltätigen Aufgaben übernommen. Noch heute für die Stadtgeschichte prägende Ereignisse und Weichenstellungen, wie der Bau der Liegehalle am Prinzenwäldchen und des Wohlfahrtshauses in der Friedensstraße wurden mit Konsequenz und Erfolg durchgeführt. Unterstützt durch den Mutterverein in Siegburg hat sich die Ortsgruppe von ihrer Gründung im Jahre 1914 – noch maßgeblich veranlasst durch eine patriotisch motivierte Hilfstätigkeit und gemeinnütziges Wirken – zu einer bis in die 1930er Jahre bestehenden fürsorglichen Wohlfahrtsorganisation hin entwickelt bzw. profiliert. Der Kommune wurden mit dem Einsatz der Frauen Ausgaben erspart bzw. Unterstützungsleistungen minimiert. So sind auch Brüche, wie der

27 Stadtarchiv Troisdorf, A 350 „Entwässerung der Schloßstraße Troisdorf“ (inkl. Bauzeichnung v. 10. 4. 1924).

28 Vgl. Süchting-Hänger, S. 46.

29 ARSK: KB 01, Mappe 2.

staatspolitische nach 1918, nicht an der Genese der Vereins festzumachen, eher im Gegenteil, denn der Bau eines Wohlfahrtshauses wurde 1925 vom Gemeinderat Troisdorf einstimmig beschlossen und die Einweihung konnte schon im Februar 1927, eine bauliche Erweiterung 1937 erfolgen. Die Frauenvereine spielen für die kommunale Fürsorge im Sinne unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Kranken- und Kinderpflege entwickelte sich zu einem typischen (bürgerlichen) Frauenberuf. Nicht zu vergessen bleibt, dass auf diese Weise die vergleichsweise schlecht entlohnte weibliche Arbeitskraft für unentbehrliche Tätigkeiten nutzbar gemacht wurde – und dies vornehmlich karitativ legitimiert. Die Nationalsozialsten wiederum stellten auch in Troisdorf den Frauenverein bzw. „die jungen Mädchen" beispielsweise im Rahmen von „Luftschutzlehrgängen"[30] zunehmend in den Dienst des Kommenden.

Die Forschung betont, dass die engagierten Frauen nicht nur instrumentalisiert wurden, sondern auch von wachsender Selbstständigkeit und sozialem Ansehen profitieren konnten. Und die – wenn auch nicht immer intendierte – verändernde Kraft des Tätigseins liegt auf der Hand, da „durch die Gründung eines Vereins […] das Handeln und Streben von Frauen eine öffentliche Dimension und allein schon dadurch einen mehr oder minder ausgeprägten politischen Charakter"[31] erhielt. Die Damen erwarben in der Praxis relevante wirtschaftliche, erzieherische, pflegerische und nicht zuletzt „kommunalpolitische" Kompetenzen, wenn es um die Publikmachung, die Einwerbung von Unterstützung und die Realisierung von Vorhaben ging. In der Zusammenschau betrachtet stellten die Frauenvereine eine bürgerliche Errungenschaft dar – und dies bevor das Frauenwahlrecht 1918 eingeführt wurde. Spannend bleibt es zu untersuchen, inwieweit die im Verein tätigen Troisdorfer Frauen in der Folgezeit weitere Aufgaben und Funktionen im städtischen Zusammenhang übernommen haben und welche Rolle der Verein und seine Einrichtungen in der NS- und der weiteren Kriegszeit gespielt haben. ▮

30 Ebenda, Mappe 16.
31 Huber-Sperl, 2002, S. 11.

Verwendete Quellen und Literatur

Quellen:

Kreisarchiv Siegburg (ARSK):
KB 01 „Vaterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz"

Stadtarchiv Troisdorf:
A 350 „Entwässerung der Schloßstraße Troisdorf"

Stadtarchiv Troisdorf:
A 3440 „Bauakte Wohlfahrtshaus Friedensstraße 17"

Stadtarchiv Troisdorf:
B 51 „Handarbeitsunterricht"

Stadtarchiv Troisdorf:
Troisdorfer Tageszeitung vom 1. 3. 1925 (Sonntagsausgabe „Festschrift zum Silber-Jubiläum der Bürgermeisterei Troisdorf")

Stadtarchiv Troisdorf:
Sammelband Presse

Literatur:

DRK-Ortsverein Troisdorf e.V. (Hg.), Dederichs, Matthias (Be.): 80 Jahre und mehr. Deutsches Rotes Kreuz Troisdorf. Troisdorf 2003.

Huber-Sperl, Rita (Hg.): Organisiert und engagiert. Vereinskultur bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert in Westeuropa und den USA. Königstein 2002.

Lutzer, Kerstin: Der Badische Frauenverein 1859–1918. Rotes Kreuz, Fürsorge und Frauenfrage. Stuttgart 2002.

Misch, Carl: Geschichte des Vaterländischen Frauen-Vereins 1866–1916. Berlin 1917.

Moravec, Cordula: „Wir dürfen also mit Vertrauen in die Zukunft schauen." Der Vaterländische Frauenverein Bonn-Stadt 1933–1938. In: Frauenleben im NS-Alltag. Bonner Studien zur Frauengeschichte, hrsg. von Annette Kuhn. S. 182-194. Pfaffenweiler 1994.

Nipperdey, Thomas: Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland, hrsg. von Hartmut Boockmann. S. 1–44. Göttingen 1972.

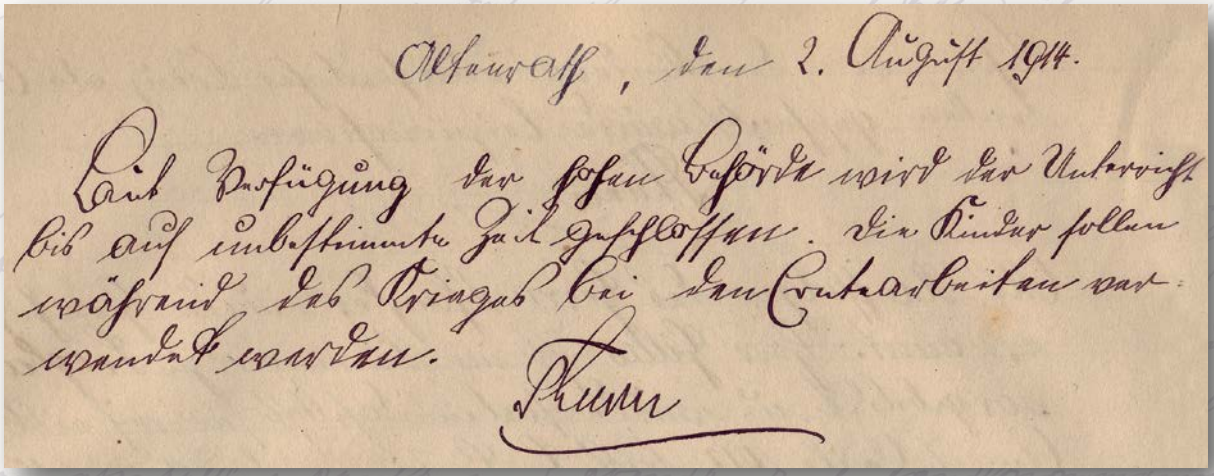
Riemann, Ilka: „Er mit der Waffe, sie mit Herz und Hand" Die Rolle der Frauenvereine in der Sozialpolitik, insbesondere die der Vaterländischen Frauenvereine. In: Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung, hrsg. von Jutta Dalhoff, Uschi Frey und Ingrid Schöll. S. 347–353. Düsseldorf 1986.

Süchting-Hänger, Andrea: Das „Gewissen der Nation". Nationales Engagement und politisches Handeln konservativer Frauenorganisationen 1900 bis 1937. Düsseldorf 2002.

Norbert Flörken

Schulchroniken

Schulchroniken sind – ebenso wie z. B. Feldpostbriefe, Tagebücher oder Zeitungsartikel – bei den Geschichtsforschern begehrte Quellen einer Epoche. Hat doch der Schulleiter – früher sagte man „Hauptlehrer" – unmittelbar nach den Ereignissen seine Eintragungen in die Kladde vorgenommen. Da schadet es wenig, wenn seine persönliche Sicht der Dinge in die Schilderung oder Gewichtung mit einfließt; der Historiker kann sie bewerten, gegebenenfalls herausfiltern. Oder umgekehrt: Gerade seine subjektive Färbung ist wichtig für die Erstellung eines Stimmungsbildes in der Bevölkerung.[1]


Altenrath, den 2. August 1914.

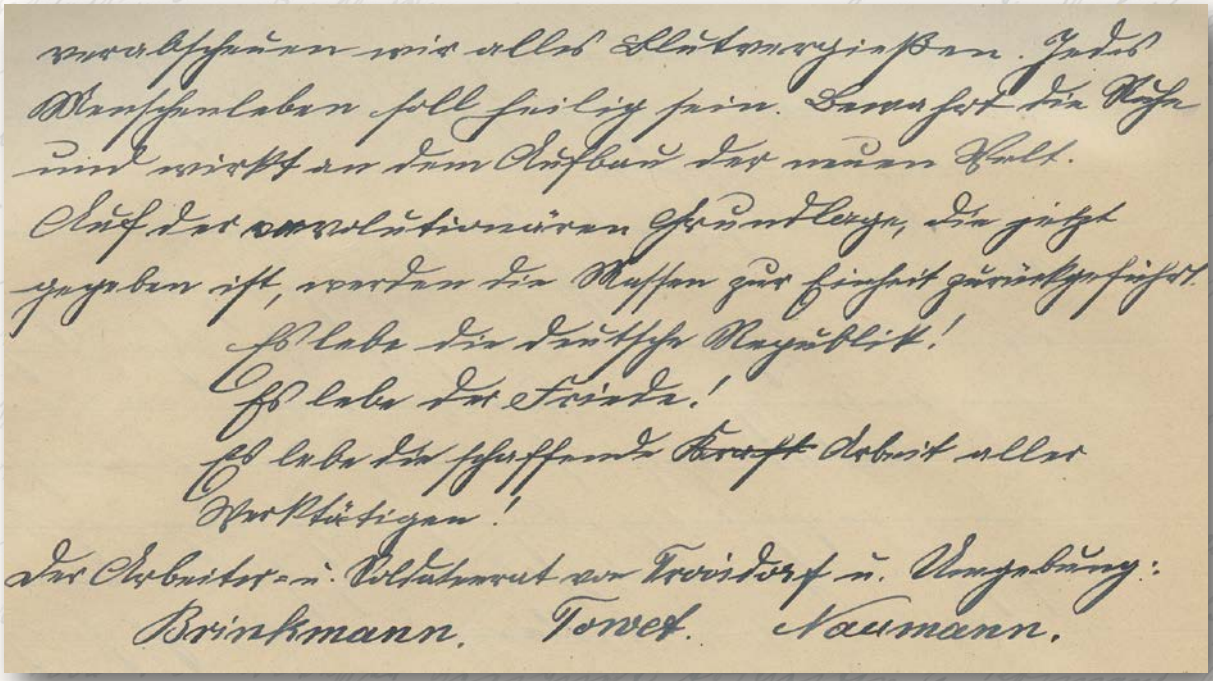
Laut Verfügung der hohen Behörde wird der Unterricht bis auf unbestimmte Zeit geschlossen. Die Kinder sollen während des Krieges bei den Erntearbeiten verwandt werden.

Thum

Und die Eintragungen der acht im Stadtarchiv Troisdorf erhaltenen Chroniken zwischen 1914 und 1918 sind sehr verschieden: sie reichen von knappen Angaben – wie z. B. die Zahl der neuen Schüler oder Dienstantritt einer Lehrkraft – zu sehr differenzierten Erörterungen über die soziale Lage der Bevölkerung – in Troisdorf und Sieglar: der überwiegend bäuerlichen Bevölkerung. Da zeigt sich, dass die Lehrer oder Lehrerinnen zwar eine höhere Bildung als die durchschnittliche Bevölkerung und somit einen höheren sozialen Status erworben hatten, aber der soziale Abstand zu den Eltern der Kinder geringer war als der zu den einflussreichen Eliten der Kaiserzeit – dem Adel und dem Militär: Lehrer Schürmann, einberufen im August 1914, wird erst nach zweieinhalb Jahren Kompanieführer; ihm, Lehrer Breuer, Lehrer Bourauel, Lehrer Schmitz wird 1915 das „Eiserne Kreuz" verliehen. Lehrer Bernickel ist noch 1914 Unteroffizier. Hauptlehrer Schöneshöfer von der Schule Victoriastraße und sein Kollege von der Bergheimer Schule berichten 1915 ausführlich darüber, dass die Menschen nunmehr in den Troisdorfer und Siegburger Waffenfabriken gutes Geld verdienen und zum Teil die Landwirtschaft aufgeben.

Auch in der Zeitleiste ändern sich die Einträge: im Herbst 1914 Hurra-Patriotismus und trotzige Zuversicht: „… gehen wir Deutsche furchtlos in den Kampf." In der Folgezeit mehren sich die negativen Einträge: 1915 fallen Lehrer Breuer und Giershausen in Frankreich, 1916 wird Lehrer Höck bei Ypern getötet, Lehrer Gronewald an der Somme, Pilot Sauer in Palästina, 1917 Lehrer Krumme in Frankreich; bei einer Explosion in der „Pulverfabrik" stirbt un-

1 zum Beispiel 1933: Einen breiten Raum in den Troisdorfer Schulchroniken und im Schulleben nahm der sogenannte „Tag von Potsdam" ein, die konstituierende Sitzung des neu gewählten Reichstags im März 1933 – die propagandistisch gefärbte Zurschaustellung eines scheinbar angepassten Nationalsozialismus. Völlig vernachlässigt wurde dagegen das sog. „Ermächtigungsgesetz" einige Tage später, mit dem sich der Reichstag selbst entmachtete; dieses Gesetz, gegen das nur die SPD stimmte – die Kommunisten waren schon verhaftet –, und die „Reichstagsbrand-Verordnung" vom Februar 1933 waren die Säulen des NS-Terrors, kein Lehrer hat das damals auch nur ansatzweise begriffen.


Es lebe die deutsche Republik!
Es lebe der Friede!
Es lebe die schaffende Kraft der Arbeit aller Werktätigen!
Der Arbeiter- u. Soldatenrat von Troisdorf u. Umgebung:
Brinkmann. Tonet. Naumann.

ter anderen das Mädchen Katharina Hoffmann aus Kriegsdorf.

1914 überwiegen Jubel und Selbstversicherung z. B. an den beiden „Vaterländischen Abenden" in Alt-Troisdorf im Dezember 1914; die Glocken läuten am 9. Oktober 1914, als Antwerpen im neutralen Belgien von den Deutschen eingenommen wird, und am 17. Dezember 1914, als die russische Armee sich nach Warschau zurückzieht. Unerschütterlich steht man 1915 zum Kaiser: Im Januar feiert die Schule Kriegsdorf seinen Geburtstag, ebenso die Schulen Oberlar (katholisch), Victoriastraße und Blücherstraße. Ständig gibt es schulfrei: wegen des angeblichen Sieges in der Skagerrak-Schlacht, wegen des Friedens mit Montenegro, wegen des Sieges der Österreicher in Galizien, wegen des Sieges über die russische Armee in den Masuren usw.

Mit zunehmender Dauer des Krieges jedoch schleichen sich Not und Mangel unter die Einträge: Die Altenrather Kinder sammeln Zinn (12 Handwagen), die Einwohner Bergheims und die Schule Kirchstraße sammeln Geld und Weißdornfrüchte, die Schule Victoriastraße sammelt Kork („eine Kiste voll"). Brot gibt es bald nur noch auf Marken, die Lehrer geben sie aus. Kriegsgefangene – z. B. in Bergheim – werden ab 1915 zu gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen. Im Winter 1916/17 heißt es: Statt Kartoffeln Steckrüben. Im Februar 1918 fällt wieder Unterricht aus: Vier Wochen lang bleiben die Schulen geschlossen – diesmal aber wegen Kohlemangel.

Es wird still in Troisdorf: die Glocken von Sankt Hippolytus werden 1917 bis auf eine abtransportiert, in Altenrath bereits 1916 alle beiden Glocken. Dort schreibt der Chronist: „Kaum eine Maßnahme hat das Volk so bitter empfunden als die Beschlagnahme der Kirchenglocken." Umso lauter mag in Bergheim im Februar 1917 am ersten Fastensonntag das dreizehnstündige Gebet „zur Erflehung eines baldigen ehrenvollen[2] Friedens" geklungen haben.

Nebenbei und unbeabsichtigt dokumentieren die Chronisten auch die Ursachen der Inflation von 1923: die Geldsammlungen und Kriegsanleihen, die der Bevölkerung das Bargeld entziehen, um es anschließend auf dem Schlachtfeld zu vernichten. So kommen z. B. 1915 in Bergheim 17.000 Mark zusammen, bei der vierten Kriegsanleihe im März 1916 bei der Schule Kirchstraße fast 46.000 Mark,[3] im Reich 10,7 Mio Mark – ein Industriearbeiter verdiente im Jahr durchschnittlich 1.083 Mark.[4]

Am Ende erfüllt der Schulleiter der Schule Kirchstraße seine Chronistenpflicht: Er dokumentiert den „Aufruf" des Alt-Troisdorfer Arbeiter- und Soldatenrates vom 9. November 1918: „Eine neue Zeit hebt an." ∎

2 Der Zusatz „ehrenvoll" lässt vermuten, dass der Verfasser – in Übereinstimmung mit der Obersten Heeresleitung – einen sogenannten „Sieg-Frieden" wünscht, eine Option, die vor dem Kriegseintritt der USA verzeihlich ist, aber nichtsdestotrotz die Illusion nährte, Deutschland könnte diesen Krieg noch gewinnen. Im Juli 1917 strebte die Reichstagsmehrheit von SPD, Zentrum und Fortschrittlicher Volkspartei einen sogenannten „Verständigungsfrieden" an – erfolglos.

3 Alle neun deutschen Kriegsanleihen ergaben 98 Mio Mark, wegen der Ausgaben von 173 Mio M. ergab sich eine Schuld von 75 Mio M.

4 Desai 1968, nach Bundeszentrale für politische Bildung 2012.

Heinrich Brodeßer

Die ewig unruhige Sieg erhält ein festes Bett

Flussregulierungen im Mündungsgebiet der Sieg

In der jüngsten Periode der Erdgeschichte, im Alluvium, schnitt sich die Sieg in die eiszeitlich angeschwemmten Schottermassen der Niederterrasse ein. So entstand ein etwa 2 km breites Erosionstal, eine weite Flussebene, über die sich in zahlreichen Armen und Windungen die Wasser der mündenden Sieg gemeinsam mit der zufließenden Agger ergossen.

Die mäandrierende Wirkung der strömenden Gewässer schuf beständig neue Flussbette, die sich in ausholenden Bögen überschnitten und die weite Aue in ein Gewirr von Inseln und Inselchen gliederte. Vom wirren Verlauf ehemaliger Flussläufe zeugen die heute noch bestehenden Altwasser und verbliebenen Kolke und die verlandeten Rinnen, die oft in dichtem Buschwerk verborgen bleiben.

Bei den häufigen Überflutungen wurden teils schlammige fruchtbare Böden, teils verkieste Ablagerungen angeschwemmt, auf denen ein lichter Auenwald mit verstreuten Grasflächen gedieh.

Die anrainenden Dorfbewohner nutzten die Aue als Holz-, Gras- und Heulieferant, mussten aber wiederholt den Verlust ihrer Nutzflächen durch Verschwemmungen beklagen. Daher versuchte schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts der Landesherr Graf Adolf von Berg[1] durch Dammbauten und Vertiefung des Hauptflusses die Sieg zu bändigen.[2]

Es reizte die benachbarten Dörfler schon im ausgehenden Mittelalter, in der Niederung ihr Ackerland im Schutz von Deichen zu erweitern. Sie nahmen dabei häufige Überflutungen in Kauf, sie verlegten wiederholt die Dämme und engten dadurch den Spielraum der mäandrierenden Flüsse (Sieg und Agger) ein.[3]

Mehrere Male wurden später auch Flussbettbegradigungen und Uferbefestigungen vorgenommen, um einen schnelleren und besseren Abfluss der Wasser zu gewährleisten. Durch die vielen stehenden anmoorigen Wasserflächen kam es im ausgehenden Mittelalter zum Ausbruch von Seuchen, u. a. von Malaria.[4]

Aber erst seit dem 17. Jahrhundert setzten systematische Planungen zur Flussbettregulierung ein. Seit 1658 entstand in diesem Zusammenhang eine Reihe kolorierter Bildkarten mit entsprechendem Kommentar, die uns einen informativen Einblick in die jeweilige Flussbettsituation gewähren.[5]

In dem recht groben Entwurf der „Ländereyen" von Müllekoven, den „Jonaß von Nürrenbergh" am 23. Aug. 1658 nach „Augenschein und mit schridten abgegangen" anlegte, finden wir am oberen linken Kartenrand möglicherweise eine geplante (?) Verkürzung des Sieglaufes angedeutet.

Konkreter befasst sich dagegen ein „Entwurf des Siegflusses", der gegen 1700 von Joh. Georg Queckenberg angelegt wurde. Hierin wird eine Verkürzung des Flusses durch eine „nötige abgrabung", d. h. durch Aushebung eines künstlichen Bettes, das zwei Mäanderbögen schneidet, vorgeschlagen.

Dabei wurde sowohl kurkölnisches als auch bergisches Territorium betroffen, so dass sich zwei verschiedene Landesherrschaften damit befassen mussten.

Zur Klärung der Grenzfrage im strittigen Gebiet wurde 1746 von Henrich Broders eine Grenzkarte erstellt, die jedoch als Gewässerkarte ein recht ungenaues Bild vermittelt.

Da sich die zuständigen Verwaltungen nicht einigen konnten, kamen die vorgeschlagenen Flussbettregulierungen vorerst nicht zur Ausführung.

---

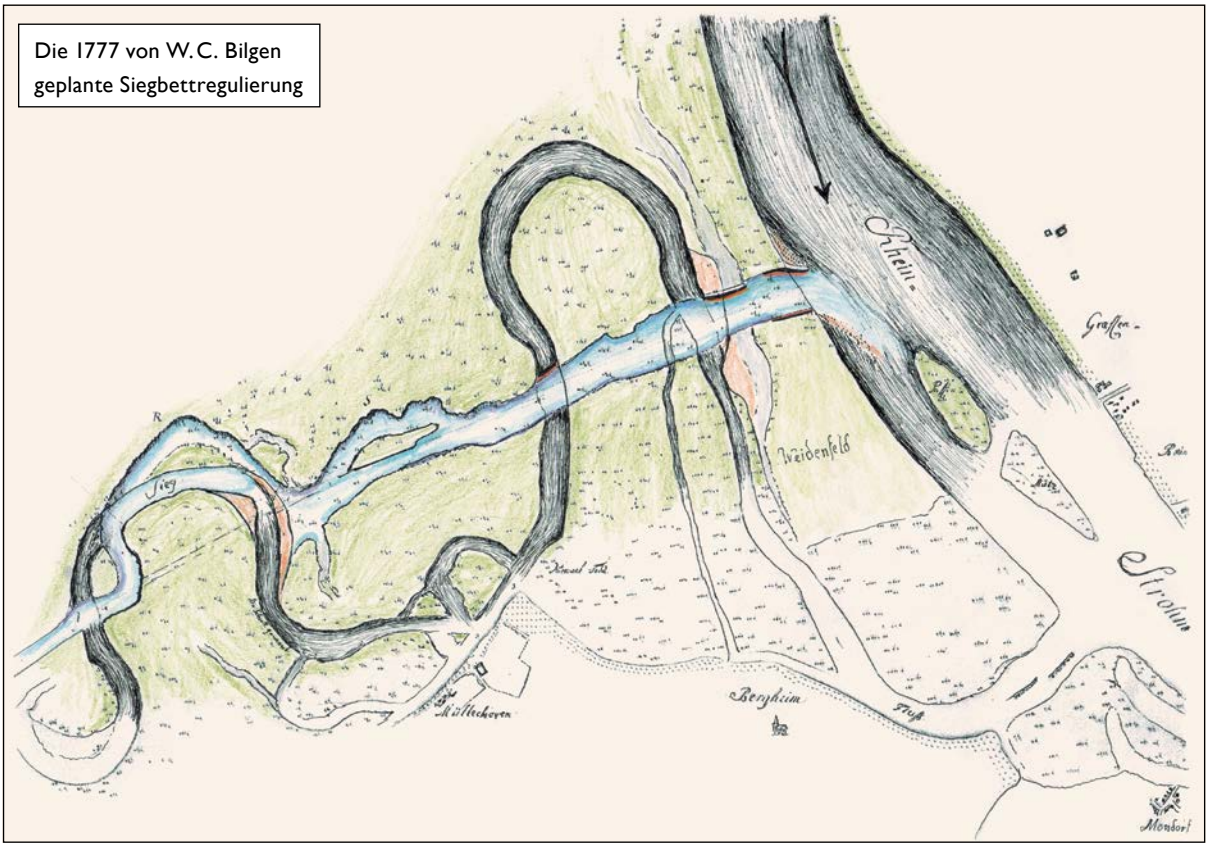
1 1259 – 1296 Adolf VII. – nach heutiger Zählung Adolf V.

2 Müller, Aegidius, Siegburg und der Siegkreis, 1859, Bd. I., S. 375

3 Auf die Entwicklung der Dammsysteme bis zum heutigen Stand kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Sie bedarf einer eigenen Bearbeitung.

4 Malaria tertiana, ein Sumpf- oder Wechselfieber, dessen Übertragung durch eine Stechmückenart der Gattung Anopholes erfolgte, sporadisch noch bis ins 19. Jahrhundert überliefert. – Näheres dazu in Bergheimer Geschichte IV, 2006, S. 36 – 38. Dort auch weitere Literaturhinweise.

5 Dieses Kartenmaterial wurde bereits veröffentlicht im Troisdorfer Jahresheft – TJH XIII/1983, S. 92 – 105. Frühere Flussbettverlagerungen lassen sich kaum belegen, da entsprechendes Kartenmaterial bis gegen Ende des Mittelalters nicht bekannt ist. Ein Übersichtsplan von 1620 zeigt zwar das Mündungsgebiet, lässt aber alle Nebenarme weg und reduziert den Gewässerplan auf je einen Hauptverlauf von Sieg und Agger. Letztere mündete demnach bei Müllekoven. So im „Abriss der staatischen Fortifikationsarbeiten auf dem Kemper Werth" von dem Obristen Reyner Reims, im Baier. Hauptstaatsarchiv München, Sign. h 226, siehe TJH XXVII/1997, S. 104 – 107).



Die 1777 von W.C. Bilgen geplante Siegbettregulierung

1747 wurde vom bergischen Vogt (Amtmann) zu Lülsdorf der Landmesser Mathias Ehmans aus Rheidt beauftragt, das Siegmündungsgebiet zu vermessen. Hiermit kam endlich ein Spezialist zum Zuge, der uns ein erstes genaues Bild der Auenlandschaft mit allen Wasserläufen und stehenden Gewässern geschenkt hat.

Überschwemmungen und Flussbettverlagerungen schädigten indessen laufend den Grundbesitz, Waldstücke, Weiden und Wiesen der Eigentümer, die ihren Verlust bei den Landesverwaltungen beklagten. Daher erhielt 1770 der Landmesser J. Meurer den Auftrag, die einzelnen Flurstücke in der Niederung zu vermessen. Damit entstand nicht nur ein Kartenbild von der Auenlandschaft, sondern auch eine Katasterkarte.

Hierbei zeigte sich, dass es die Ländereien, Grasflächen und Holzungen zu schützen galt und endlich eine gründliche Flussbettregulierung und dauerhafte Uferbefestigung vorzunehmen waren.

Die entscheidenden Planungen dazu wurden schließlich im Jahr 1777 vom bergischen Wasserbaumeister Hauptmann C.W. Bilgen vorgenommen. Mit der Umsetzung dieses Vorhabens wurde in der Folgezeit schließlich begonnen.

In diesem „Projekt“ mussten von einem neu auszuwerfenden Bett mehrere Flussschlingen in relativ geradlinigem Verlauf von Meindorf bis zum Rhein entlang der kurkölnischen Grenze, bzw. der kölnischen Unterherrschaften (Vilich und Schwarzrheindorf) durchschnitten werden. Damit wurde die Mündung der Sieg in den Rhein von Mondorf weg in den rechten Rheinarm (Harte Furt) oberhalb der Insel Kemper Werth verlegt. In den Schnittstellen der Flussschlingen waren „Einbehrungs-Kribben“, Sperrdämme, Stromverbauungen, anzulegen. Diese trennten die zahlreichen Flussbögen und Wasserarme vom Fließwasser ab und machte sie zu Altwasserarmen.

Allein, die senkrechte Führung einer Flussmündung in den aufnehmenden Strom tut nicht gut. Daher war zu befürchten, dass eine zügige Strömung des abfließenden Wassers vor der Mündung oberhalb des Kemper Werths eine ausgedehnte Kiesbank aufschottern würde, die sich ständig in den Rhein vorschieben und das schmale Rheinbett bei Graurheindorf noch mehr verengen könnte. Die sogenannte „Rheindorfer Kehle“ wurde ohnehin schon von der Schifffahrt wegen der engen, gefährlichen Fahrrinne gefürchtet.

Auch musste damit gerechnet werden, dass der durch die wachsende Kiesbank entstehende Stau ein Abschwenken des Stromstriches der Sieg bewirken und einen starken Druck auf das rechte Flussufer ausüben würde. Damit wäre eine Unterspülung der Uferböschung kaum zu vermeiden

und ein Einbruch der Sieg in die Altflussrinnen und eine Schädigung des Weidenfeldes unabwendbar gewesen, wenn nicht gleichzeitig entsprechende Gegenmaßnahmen vorgenommen werden.

Im Hinblick auf die daher anstehenden unerlässlichen Sicherungsmaßnahmen wurde 1789 die Betreuung dieses kritischen Flussstückes dem zweiten Wasserbaumeister Carl Friedrich Wiebeking übertragen.[6]

Die Wasserbaumaßnahmen unter C. F. Wiebeking von 1789 – 1792

Wiebeking hat sich eingehend mit der „Situation Siegmündung“ auseinandergesetzt und gründliche Vermessungen vorgenommen, die sich in einigen Kartenskizzen niederschlugen.

Die Ergebnisse dieser „Inspektion“ und Vermessungsarbeit hat er in einer umfangreichen Schrift „Beiträge zum praktischen Wasserbau und zur Maschinenlehre“ auf Seite 65 – 92 und 218 – 222 zusammengefasst.[7]

In seinen Ausführungen geht er zuerst auf die Vorgeschichte der hiesigen Strombauarbeiten ein. Er beschreibt die vergeblichen Versuche, die Sieg von Meindorf bis in den Rhein zu begradigen.

„Gegen dem Dorfe Müllekoven wurde 1783 der erste Durchstich angelegt“, und das bei einem Kostenaufwand von 5.510 Reichstalern.

Bereits 1772 war versucht worden, mit „zwey Kribben P und Q“ die Siegmündung bei Mondorf umzulegen.[8] Der Versuch misslang, die Kribben brachen. Bei diesen Arbeiten entstand als „Durchstich“ der enge Auslauf des Discholls, die sogenannte „Discholls-Schlöpp“.

Noch 1783 wurde ein letzter Versuch unternommen, die Sieg unterhalb der „Pfaffen-Mütze“ senkrecht in den Rhein zu führen, indem der Fluss bei Bergheim vom Discholls abgesperrt und ins Oberste Fahr umgeleitet wurde.[9]

Diese insgesamt 5.155 Reichstaler kostende Maßnahme ist unverständlich, weil erstgenannter „Bilgenplan“ von 1777 bereits zur Ausführung vorgesehen war.

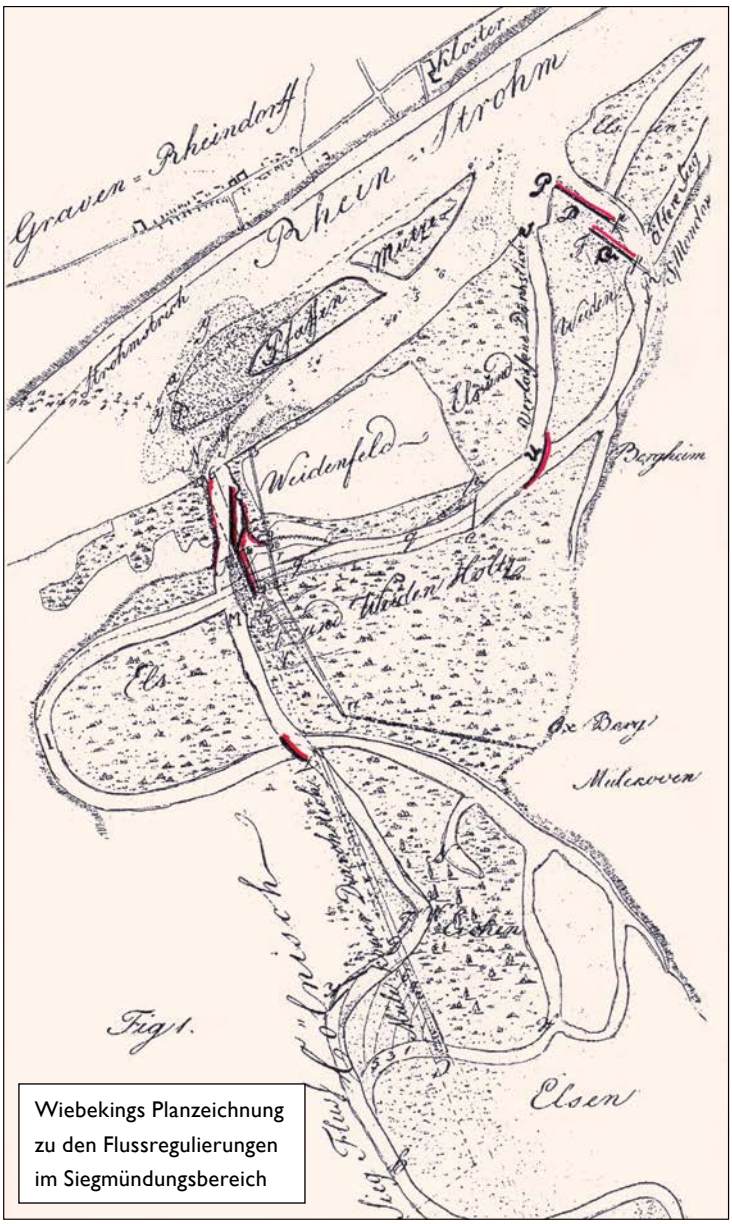
Nach den vorgenannten Planungs- und Vermessungsarbeiten entstand eine Kartenskizze von der Auenlandschaft im Mündungsdelta, die uns nicht nur über den Verlauf der Gewässer und die geplanten Wasserbauarbeiten informiert, sondern auch die topographischen Gegebenheiten dieses Bereiches aufzeigt, die Lage der Ortschaften „Müllekoven am Ax-Berg, Bergheim und Gravenrheindorff“ vermittelt wie ebenso die Waldstücke innerhalb der Flussschlingen, „Weiden-Holtz, Elsen- (Erlen) und

6 Näheres zu Wiebeking in TJH I/1971, S. 59 – 63.

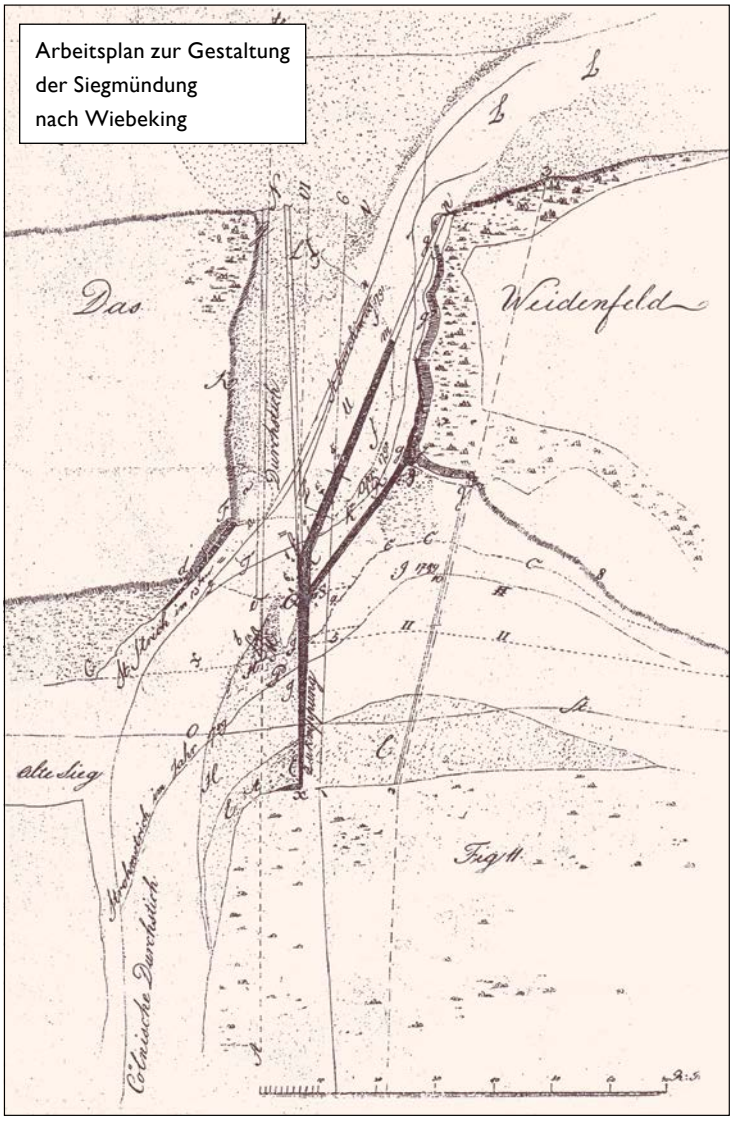
7 Die Schrift erschien 1792 bei Johann Christian Dänzer in Düsseldorf. – Wiebeking bezeichnet sich selbst im Titel als „churpfälzischer Wasserbaumeister“. Er stand im Dienst des Landesherrn der Kurpfalz Karl Theodor – 1742 – 1799 –, der gleichzeitig Landesvater des Herzogtums Berg war.

8 Siehe beiliegenden Plan.

9 Siehe im Plan Punkt U, die Mündung bei V.



Wiebekings Planzeichnung zu den Flussregulierungen im Siegmündungsbereich



Arbeitsplan zur Gestaltung der Siegmündung nach Wiebeking

Eichen-Wald“ bei Müllekoven, zeigt und das Weidenfeld bei der Harten Furt gegenüber der Pfaffenmützinsel benennt.

Nachdem nun mehrere Versuche, den mündenden Siegfluss zu regulieren, fehlgeschlagen waren, sollte jetzt endlich das seit 1777 verfolgte Projekt Bilgens gegen Ende der 80er Jahre zum Abschluss gebracht werden.

Bis 1789 war das Flussbett in der neuen Trasse weitgehend ausgehoben, aber noch nicht gesichert worden.

Als Wiebeking am Ende des Jahres 1789 mit dieser Aufgabe betraut wurde, war er davon wenig begeistert. Eine senkrechte Führung eines strömenden Gewässers in einen aufnehmenden Fluss hatte er stets vehement abgelehnt. Nun waren aber inzwischen die Arbeiten am Flussbett so weit gediehen, dass diese Wasserbaumaßnahme ohne den Verlust der bereits hierin investierten Kosten kaum noch rückgängig gemacht werden konnte. Nur mit Widerwillen übernahm er nun die Sicherung des Projektes durch die Ausführung der „Zukribbung“. Er warnte aber zugleich vor den möglichen „üblen Folgen“, die der direkt in den Rhein zielende Stromstrich durch die Aufschiebung einer Schotterbank auslösen könnte, wenn er, durch einen Stau gezwungen, umschwenkte und seitlich ausbrechen würde. Er lehnte daher jede Verantwortung für diese Maßnahme bzw. für die eventuell auftretenden Folgeschäden ab.

Seine Vorstellungen zu den anstehenden Sicherungsarbeiten legte er in einer detaillierten Planskizze nieder.

Auf die hierzu verfassten ausführlichen in einer Fachsprache formulierten Ausführungen kann in Folgendem nur pauschal eingegangen werden.

Das Hauptaugenmerk war auf die „Zukrippung der alten Sieg“ zu legen, d.h. der ehemalige Verlauf der Sieg musste durch Sperrdämme gegen die neue Fließrichtung abgeriegelt werden. Dabei war auf die dem maximalen Wasserstand angepasste Höhe und auf die richtige Dosierung, den entsprechenden Neigungswinkel der Böschung, zu achten.

Ferner waren die Flussufer zu verflachen und mit einer „Berauwehrung“[10] zu versehen. Sie mussten mit Faschinen belegt und mit Rasen abgedeckt werden. Dazu kamen Tausende von Faschinen zur Verwendung, 20 bis 30 cm dicke und 3 bis 4 m lange Strauchbündel, die mit Weidenruten zusammen gebunden waren.

Die ursprünglich vorgesehene rechtwinklige Einmündung der Sieg in den Rhein musste in einen angemessenen Winkel umgebogen werden, so dass der Einfluss des Siegwassers in den rechten Rheinarm zwischen Weidenfeld und der Südspitze des Kemper Werths erfolgen konnte.

Dabei sollte das Wasser zügig ablaufen, eine vertiefte Flussrinne schaffen, die gleichzeitig breit genug war, um die Siegflößerei ungehindert durchzulassen. Auch sollte dadurch die Aufschotterung der Kiesbank oberhalb und seitwärts der Insel gebremst werden.

Außerdem forderte Wiebeking die Verlandung und Bepflanzung der Altwasser mit Erlen und Weiden.

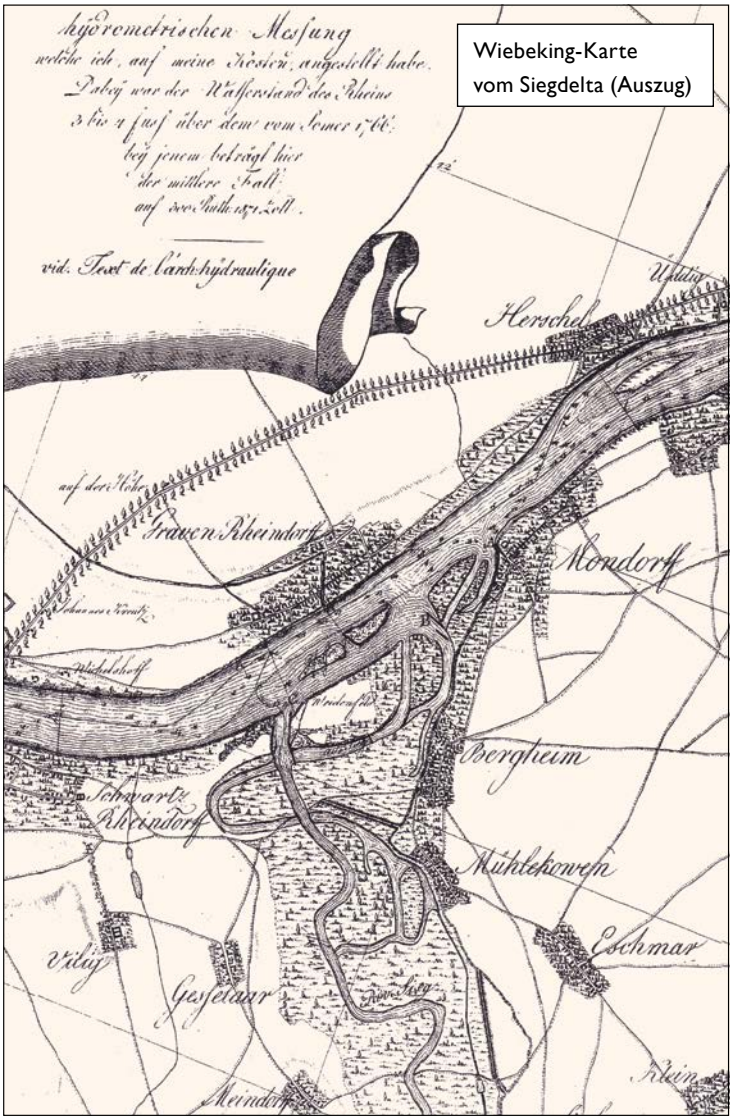
10 Rauwehr = Uferbefestigung

Die Landesregierung war mit all dem nicht einverstanden, behinderte manche Maßnahme und forderte sogar, sie zum Teil auszusetzen. Der Wasserbaumeister war verärgert. Er hatte als Fachmann kein Verständnis für das Eingreifen der bergischen Verwaltungsbeamten, die vom Wasserbau keine Ahnung hatten, und machte seinem Ärger in unzweideutigen Schreiben an seine vorgesetzten Dienststellen Luft.

So weigerte er sich auch, den Siegdamm, der vom Axberg bei Müllekoven bis zur jetzigen Autostraßenbrücke reichte, rheinwärts zu verlängern. Der Zweck dieses bereits bestehenden Deiches ist, das Kirvelfeld gegen Überschwemmungen durch die Sieg zu schützen, d.h. die Ackeraue vor Ausschwemmungen, Wasserrissen und Auskolkungen wie ebenso vor Aufschotterung von Sand und Kies zu bewahren. Da die gesamte Niederung zum Rhein hin offen steht, dringt das Rheinhochwasser ohnehin ungehindert auf beiden Seiten des Dammes gleichzeitig in die Au vor. Anders bei Sieghochwasser: Dann strömt der Fluss einseitig dem Deich entlang, bevor er ins Rheinbett einfällt. Die Verlängerung des Deiches – so argumentiert Wiebeking – könne lediglich die nicht für den Ackerbau genutzten vielmehr verbuschten und von Altwassern durchfurchten Teile der Niederung schützen. Das gäbe keinen Sinn, vielmehr würde die durch Überflutungen mitgebrachte fruchtbare Schlammablagerung verhindert. Auch würde bei steigendem Rheinpegel die einfließende Sieg gestaut, wodurch das Wasser die Dammverlängerung an den Schnittstellen mit den Altwasserrinnen überfluten würde. Dabei müsste dort der Damm brechen.

Die Verlängerung wurde erst später gebaut und ist prompt mehrfach gebrochen, wie Wiebeking vorausgesagt hatte, zuletzt um die Jahrhundertwende.

1792 waren Wiebekings Wasserbau-Arbeiten im Mündungsgebiet der Sieg abgeschlossen. Von weiteren Tätigkeiten an der Sieg hat er sich zurückgezogen. Dennoch hat ihn die Siegaue im Flussdelta nicht losgelassen; er hat sie weiterhin beobachtet. Wiederholt hat er seine hiesige Vermessungsarbeiten in Kartenwerke eingebracht, so auch in einer Rheinkarte von Bonn bis Porz aus den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts.[11]



Wiebeking-Karte vom Siegdelta (Auszug)

In hier beigegebenem Ausschnitt finden wir den Siegmündungsbereich wieder anschaulich vorgestellt, mit dem verschlungenen Gewässersystem, mit zwei Dammstücken – einer bei Eschmar entlang dem Mühlengraben und einer in der Gemarkung Bergheim / Müllekoven vom Axberg entlang der damaligen Sieg (heute Mühlengraben) –, mit Waldstücken und Wiesen, den anrainenden Ortschaften und einem weitverzweigten Wegenetz.

Die Strombauarbeiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Was Wiebeking befürchtet hatte, trat bald ein. Die vor der Siegmündung aufgebauten Kies-Sand-Fächer wuchsen bedrohlich an und wurden weiter in den Strom vorgeschoben, engten die Fahrrinne

11 Ohne Datum, vermutlich von 1798, überschrieben „Tabellarische Übersicht von der hydrometrischen Messung“.

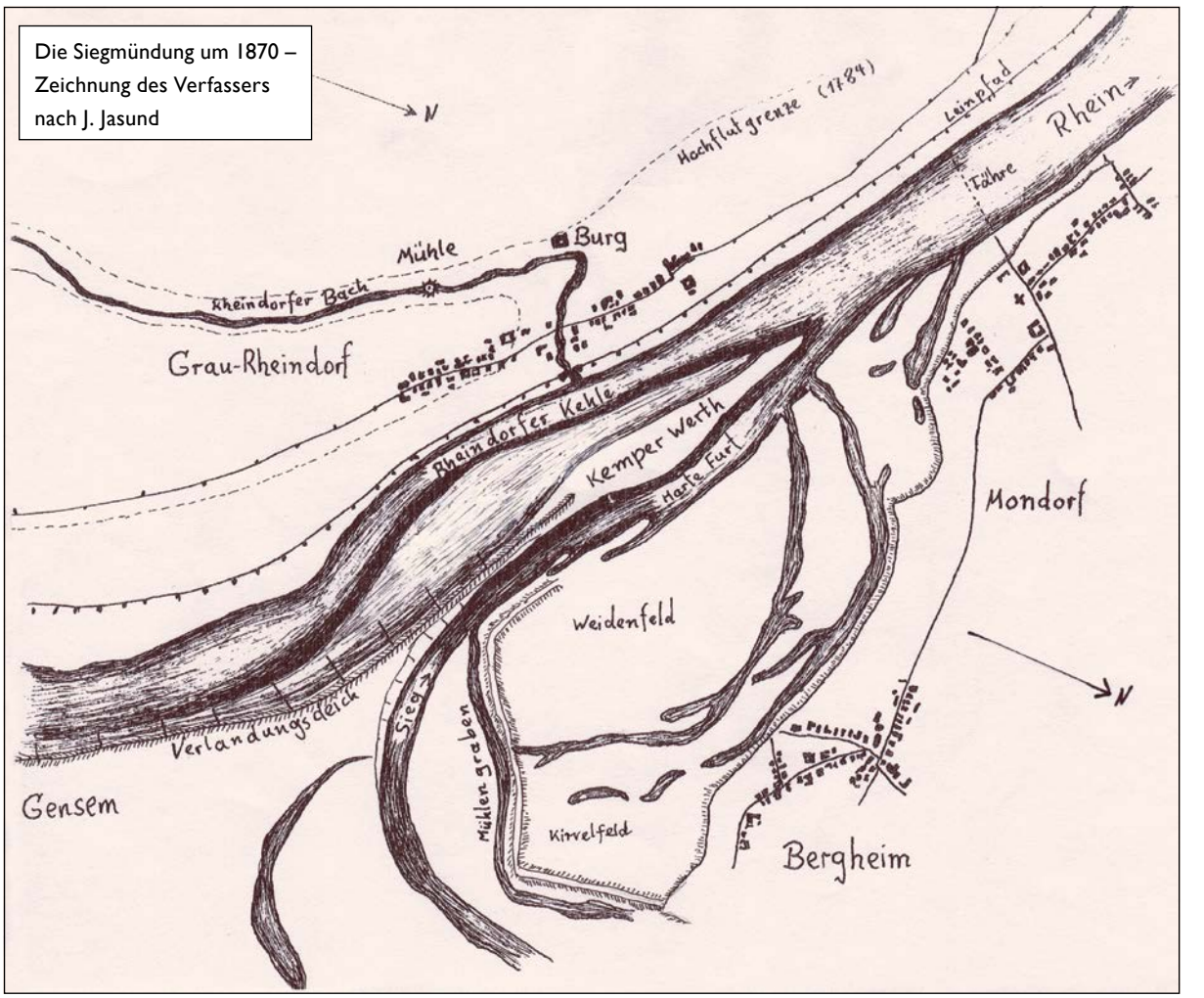
ein, behinderten die Schifffahrt und schädigten durch Verdrängung des Stromstriches das Graurheindorfer Ufer durch wiederholte Abbrüche. Die gefürchtete Engstelle des Rheinstroms, die Rheindorfer Kehle oder das Rheindorfer Loch, wurde dem Schiffsverkehr und der Flößerei zum Problem. Die preußische Verwaltung, die seit 1815 die Verantwortung über die Rheinlande übernommen hatte, befasste sich seit 1817 mit Planungen zur Sicherung der rheinischen Schifffahrt und zu Strombau- bzw. Regulierungsmaßnahmen, die allerdings nur schleppend Fortschritte machten.

Erst 1851 wurde ein Anfang mit durchgreifenden Arbeiten an der engen, tiefen und reißenden Fahrrinne, der Lenkung des Stromstriches und den Uferbefestigungen gesetzt. Die Insel Kemper Werth, die ehemalige „Pfaffenmütz", wurde zur Halbinsel verlandet, indem zwei parallel verlaufende „Coupierungen", Sperrdämme, angelegt wurden, zwischen denen eine Sand- und Kiesfüllung, abgedeckt mit Faschinen und mit Steinen befestigt, eingebracht wurde. Die Anlage mehrerer rheinseitig angelegter Buhnen sollte eine Verbreiterung der Verlandung bewirken, gleichzeitig die Stromrichtung auf den Westteil der verlassenen Inselfestung, der inzwischen zerstörten Pfaffenmütz, lenken, um diese abzuschwemmen und an dieser Stelle das Rheinbett zu vertiefen. Der erwartete Abtrieb trat nicht ein. Daher sah sich die Strombauverwaltung gezwungen, die vorgesehenen Inselteile wegzubaggern. Damit wurde 1873 begonnen.

In der gleichen Zeit galt es auch, die gefährdeten neuen Siegufer durch „Uferdeckwerk" zu befestigen und die Coupierung, den Verlandungsdamm, um zwei Meter zu erhöhen.

Zudem machten beim Rheindorfer Loch sogenannte „Steinfelder" Ärger. Große Steinklötze, die sich bei Niedrigwasser als Hungersteine zeigten, behinderten die Flößerei und die Durchfahrt größerer Lastkähne, so dass der Verkehr in dieser Rheinstrecke durch eine „Wahrschauerstation" geregelt werden musste, d. h. eine Signalanlage lenkte dort den Schiffsverkehr, stoppte oder gab die Durchfahrt frei.[12] Gleichwohl sind offensichtlich einige Wasserfahrzeuge an dieser Stelle gestrandet. Denn bei

12 Siehe dazu auch Hoch, Karl, Grau-Rheindorf, Bonn, 1949, S. 178.



Die Siegmündung um 1870 – Zeichnung des Verfassers nach J. Jasund

der Räumung der Steinfelder im Jahre 1873 wurden nicht nur „261 größere Steine mittels Steinzangen gehoben, 70 Steine unter Wasser gesprengt und 20.346 m³ Kies gebaggert“, sondern auch „drei alte Schiffswracks“ gehoben und entsorgt. Die Warschaustation wurde 1914 aufgegeben.[13]

Damit war die Durchfahrt bei Graurheindorf nur unzureichend gesichert. Es gab noch weitere Untiefen, besonders im Bereich der Pfaffenmütz.

1885 und 1887 wurde dort und an zwei Stellen rheinauf abermals gebaggert und insgesamt 220.710 m³ Kies weggeräumt, die vor allem „in die Buhnenintervalle an der alten Siegmündung (oberhalb des Kemper Werths) eingebaut wurden.[14] Nun hatte die Fahrrinne eine Breite von 150 m bei normaler Tiefe.[15]

Bei diesen Arbeiten wurden weite Teile der Kemper-Werth-Insel weggenommen. Von der ehemaligen Inselfestung Pfaffenmütz blieb nichts mehr zu sehen.[16]

Die Gewässersituation nach den Regulierungsarbeiten von 1874 finden wir in beigefügter Karte nach der Vorgabe in der Denkschrift von J. Jasmund vorgestellt.[17]

Die Bezeichnung „Pfaffen Mütze“ in vorgenannter Karte für die mit Schottermassen verflachten Untiefen neben und über dem Kemper Werth wurde von mir nicht übernommen, da sie an dieser Stelle irritieren muss. Die Pfaffenmütz lag in der nordwestlichen Spitze der Insel, auf dem „Schanzekopp“, wie ihn der Volksmund nennt, und nicht rheinaufwärts.

Der Mühlengraben verlief im Kartenbild damals noch durch die Rinne neben dem verlängerten Siegdamm im Zuge der sogenannten „Dammpöhl“ und mündete kurz über der „Harten Furt“, dem ehemals seichten Rheinarm, wo nur die flachen Fischerboote herfahren konnten.

Die zu Altwassern gewordenen Flussarmschlingen der Sieg erstreckten sich als schmale verlandende Schläuche durch den geschlossenen Auwald. Zwei Ackerauen, das Weidenfeld und das Kirvelfeld, blieben dagegen als freie Flächen der Feldbestellung vorbehalten.

Auf der linken Rheinseite führt, dicht am Ufer vorbei, der Leinpfad, und westlich des Ortes Graurheindorf fließt durch die Gumme, einen verlandeten ehemaligen Rheinarm, der Rheindorfer Bach, daran die Mühle und die Burg, die 1784 (und wiederholt in späterer Zeit) ins Hochwasser gerieten.

Spätere Eingriffe in die Naturlandschaft

Trotz Uferbefestigung und Flussbettbegradigung brach die Sieg noch des öfteren aus. Mit großem, kostenträchtigem Aufwand musste sie immer wieder in das von Menschenhand vorgegebene Bett zurückgebracht werden. Die Wasserbauarbeiten hörten nicht auf und reichen in die heutige Zeit fort. Sie waren stets mit erheblichen Kosten verbunden. Die Abdeckungen der verflachten Böschungen mit Rasen, die Sicherung des Flusses durch „Sinkwalzen“, 70 cm dicke „Faschinen mit einem Kern aus grobem Kies“[18], das Anlegen von Buhnen, oberflächlich abgepflanzten Flechtzäunen[19], wiederholte Erneuerung von zugesetzten Durchstichen, Befestigung und Erhöhung von Sperrdämmen, Rückführung der ausgetretenen Flussläufe, alles erforderte beständig erhebliche Finanzierungsmittel. Über die Preise solcher Maßnahmen bzw. der Einzelaufwendungen informiert eine Aufstellung in einer Gedenkschrift.[20]

Das Ausheben von1 m³ Boden, das Verkarren bis 200 m und der Einbau wurde mit 80 Pf berechnet; die Beseitigung von aufgeschwemmten Massen kostete pro m³ 20 Pf, der Transport von Kies zur Herstellung von Buhnen, Sinkwalzen und dergleichen aus entfernteren Abbaugebieten pro m³ 1 Mark, 1 m³ Eisenschlacke der Friedrich-Wilhelms-Hütte 6 Mark 50 Pf, Rammpfähle 18 Pf, ein Raummeter Packwerkfaschinen 1 Mark 50 Pf, die Lieferung von Faschinen aus grünen Weiden 30 Pf, der Tageslohn eines „Wasserarbeiters“ betrug 2 Mark 50 Pf, 1 m² Rasen zu beschaffen und anzulegen 10 Pf. Dazu kamen noch Kosten für eventuellen Landerwerb, der mit 9 Mark pro a berechnet wurde. Für die Wasserbauarbeiten am unteren Sieglauf musste um 1900 ein Betrag von rund 250.000 Mark aufgebracht werden.[21] Das war für die damalige Zeit eine ungeheure Summe.

Zur Zeit der Arbeitslosigkeit nach dem 1. Weltkrieg wurden „Notstandsarbeiten“ durchgeführt. Es wurde zu einem „Freiwilligen Arbeitsdienst“ aufgerufen, um die Arbeitslosen vor Müßiggang zu bewahren und gegen ein geringes Entgelt eine sinnvolle Tätigkeit zu beschaffen.

---

13 Ebenda. – Über die Regulierungsarbeiten informiert eingehend 1901 J. Jasmund, in: Die Arbeiten der Rheinstrom-Bauverwaltung 1851 – 1900. Denkschrift des 50-jährigen Bestehens der Rheinstrom-Bauverwaltung und Bericht über die Verwendung der seit 1880 zur Regulierung des Rheinstroms bewilligten außerordentlichen Geldmittel. – Zugleich erschien eine Denkschrift über die Regulierung der Sieg von der Stossdorf-Buisdorfer bis zur Meindorf-Geislarer Gemarkungsgrenze, ohne Angabe von Datum und Verfasser. Eine weitere gleichgeartete „Denkschrift betreffend die Regulierung der Sieg in den Gemarkungen Geislar und Bergheim“.

14 Jasmund, Denkschrift, S. 113.

15 Ebenda.

16 Dazu Näheres bei Brodesser, H., Die Pfaffenmütz, Troisdorf, 1990.

17 Seite 112.

18 Denkschrift zur Siegregulierung bei Geislar und Bergheim, um 1903/1904.

19 Ebenda.

20 Ebenda, S. 6/7.

21 Ebenda.

In diesem Zusammenhang wurde das steile Hochufer am Kirvelberg verflacht und mehrere Mulden in der Niederung wurden verfüllt. Bei diesem gutgemeinten Einsatz wurden die naturgegebenen Landschaftsformen einschneidend verfälscht.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts griff die Sieg das rechte Ufer beim Müllekovener Sperrdamm an, fraß sich sukzessive ins Wiesen- und Auwaldgelände vor, riss täglich große Landfetzen weg, unterspülte 20 m hohe Pappeln, die in die reißende Strömung abstürzten und fortgezerrt wurden. Es entstand ein 3 m hohes Steilufer, das fortwährend gegen eine verlandende Altrinne vorgeschoben wurde, während sich auf der gegenüberliegenden Siegseite ein flachhängiger aus Schottermassen bestehender Sporn bildete. Die entstandene Ausbuchtung reichte bereits etwa 150 m gegen den alten auf den Ort weisenden Mäanderbogen vor und drohte, in diesen hineinzubrechen. Da endlich wurden Gegenmaßnahmen eingeleitet.

Mit mehreren Räumbaggern konnte in dreivierteljähriger Arbeit die Austreibung verfüllt, mit Rasen abgedeckt und so befestigt und der Stromstrich wieder in die ursprüngliche Lage gebracht werden.

Ein weiterer Eingriff in die Gewässerlandschaft bedeutete die Verschüttung der Altarme bei Bergheim mit Schutt, Müll und jeglichem Abfall. Da in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Abfallentsorgung noch nicht generell geregelt war, wurde der in den Haushalten anfallende Müll in den Altarmen unterhalb der Witschgasse zwischen „Heenze- und Manzeberg“ abgeladen. Zu den Briketts- und Kohleaschen, defekten Geräten, ausrangierten Kinderwagen, Regenschirmen, Brennapparaten der verbotenen Schnapsbrennerei und dergleichen kamen Bauschutt, zerbrochene Dachsiegel, verdorbenes Heu und faulendes Stroh. Das ehemals saubere Gewässer wurde zur stinkenden Müllgrube, zur „Möht“, wie sie vom Volksmund genannt wurde.

Nun suchten die sporttreibenden Vereine nach dem 2. Weltkrieg eine geeignete Fläche, wo ein Sportplatz hergerichtet werden konnte. Die fruchtbaren Böden auf der Niederterrasse waren dafür zu schade wie ebenso die von den Bauern genutzten Wiesen und Weiden in der Niederung. Die Möht und das Umfeld bot dagegen genügend Raum für eine Sportanlage. In mühevoller Arbeit haben damals die Vereinsmitglieder und Dorfbewohner in Eigenleistung die Müllgrube entleert, gesäubert, mit Schlacke verfüllt, eingeebnet und zu einem Sportplatz mit Spielfeld, Laufbahnen und Sprunggrube hergerichtet. Damit war der Altwasserarm unwiderruflich aus dem Landschaftsbild verschwunden.

Da aber nun die Müllgrube, das Muddloch Möht, nicht mehr zur Verfügung stand, wurden jetzt die Abfälle am Steilhang gegen Ende der Bergstraße verkippt. Eine nicht gerade ideal gelegene stinkende Müllhalde in unmittelbarer Nähe der Wohnhäuser entstand. Erst als eine geregelte kommunale Müllabfuhr eingeführt worden war, wurde dieses Schuttloch geschlossen, mit Erde abgedeckt und 1971 als Freizeithang gestaltet, der heutzutage allerdings verwildert, von Brennnesseln überwuchert, in einem unwürdigen Zustand sich befindet.

Eine letzte einschneidende Maßnahme musste die Siegaue hinnehmen, als Anfang der 70er Jahre mit dem Bau der Schnellstraße als Anbindung an die Autobahn begonnen wurde.

Dazu musste das Discholls überbrückt, anschließend ein hoher und breiter Straßendamm durch die überschwemmungsgefährdete Niederung aufgeschüttet und schließlich von Siegdeich zu Siegdeich eine 684 m lange Stelzenbrücke errichtet werden.

Zur Gewinnung von Aufschüttungsmaterial für den Straßendamm wurde der Mondorfer Hafen ausgekiest, räumlich zur Seite erweitert, am Ende verlängert und so als Jachthafen ausgebaut.

Einen Teil der ausgehobenen Schottermassen verwandte man indessen, um die unebenen Geländestrukturen der Nachbarfluren zu planieren. Der Bereich der heutigen Pferdekoppel („In der Schleeten“ und „In den Täubchensweiden“) wurde sogar erheblich erhöht.

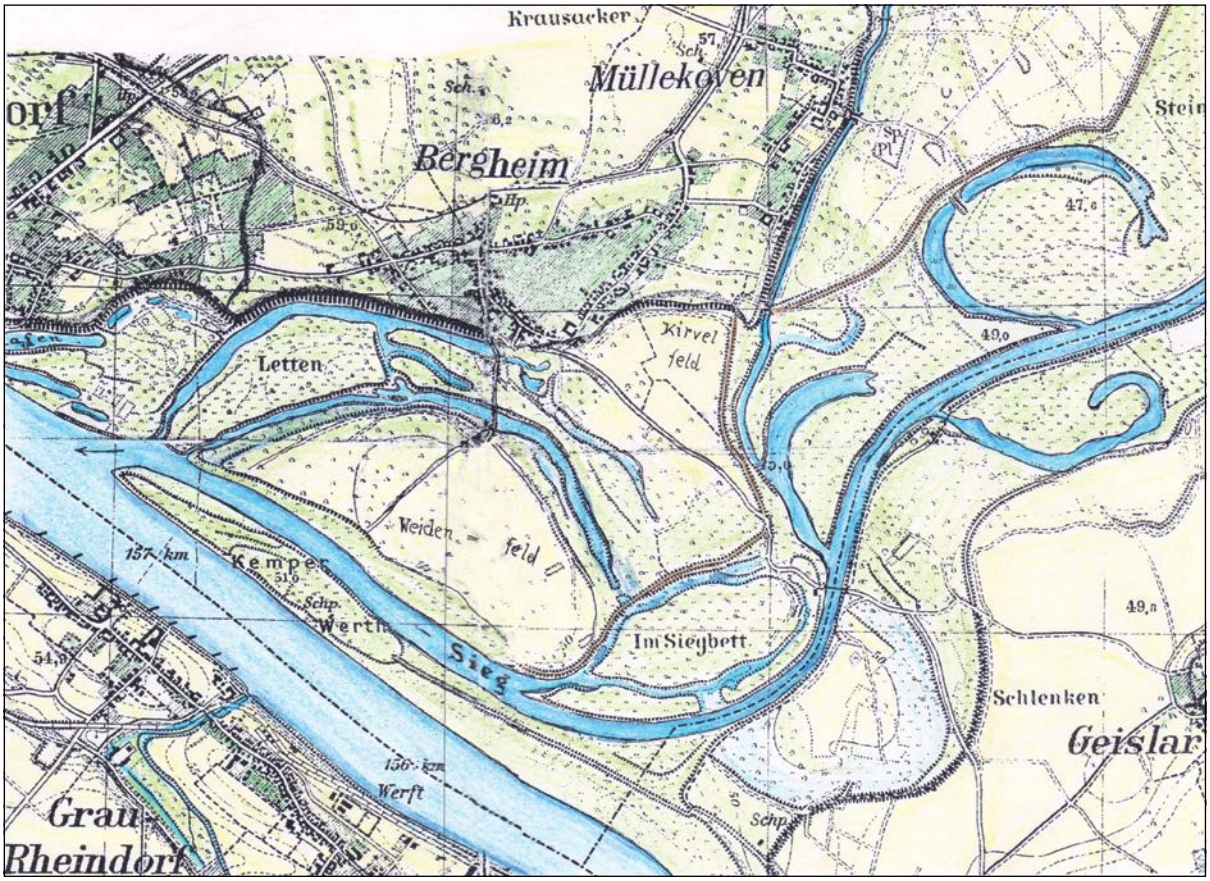
Bei diesem Unternehmen wurden die vormaligen Landschaftsformen hoffnungslos zerstört, die Altrinnen zugeschüttet, das Altwasser „Bonnschepp“ (Bornschepp = „Quellschöpfe“) dem Hafenbecken zugeschlagen.

Nachdem der Kiesvorrat im Mondorfer Hafenbereich erschöpft war, bzw. als die Arbeiten am Hafenbecken abgeschlossen waren, wurde auch bei Bergheim das „Dichscholls“[22] entschlammt, vertieft, erweitert, ausgekiest wie ebenso das Oberste Fahr.

Als dann endlich beide Brücken fertiggestellt und die Fahrbahnen auf dem Straßendamm hergestellt waren, konnte am 23. Februar 1976 die Verbindungsstraße zur Autobahn eingeweiht und dem Verkehr übergeben werden.

Nun zieht sich die neue Straße diagonal durch eine sonst noch intakte Auenlandschaft. Die Führung der Trasse hätte sicherlich sinnvoller und schonender vorgenommen werden können.

22 Diese Schreibweise ist schriftlich überliefert.



Auszug aus dem Messtischblatt von 1947 auf der Grundlage der Landesaufnahme vom 1895

Wie dem auch sei, nun rauscht oben ununterbrochen der Auto- und Lastwagenverkehr mit Lärm über den Fahrdamm, während unten in der Au Schilder die Spaziergänger ermahnen, die Fledermäuse nicht im Winterschlaf zu stören.

Wegen der Unruhe haben uns die Nachtigallen mit dem Baubeginn der Straße durch die Niederung verlassen. Der Nachtigallenweg auf dem Hochufer trägt heute seinen Namen zu Unrecht.

Als Abschluss sei eine Gewässerkarte des Siegmündungsdeltas vorgestellt, die nach einem Messtischblatt von 1947[23] entworfen wurde.

Sie zeigt eine wasserreiche Niederung, die heute in ihrer Vielfalt bereits geschmälert erscheint und in der Zukunft hoffentlich nicht ernsthaft gefährdet wird. ▮

23 Auf der Grundlage der „Preußischen Landesaufnahme 1895“.

Anmerkung der Redaktion

Wie Heinrich Brodeßer anschaulich schildert, waren frühere Generationen damit beschäftigt, Ackerland und Nutzflächen im Gebiet der Siegmündung vor Überschwemmungen zu schützen. Dies geschah durch Deichbauten, Flussregulierungen und Uferbefestigungen.

Heute geht es auch wieder um die Gewässerentwicklung der Siegmündung. Die Schwerpunkte haben sich allerdings verschoben. Die „Europäische Wasserrahmenrichtlinie“ des Jahres 2000 legt den Nationalstaaten als Verpflichtung auf, dass sie an ihren Gewässern naturnahe Verhältnisse wiederherstellen, dabei aber die Deichsicherheit, die Landnutzung sowie die Naherholung berücksichtigen.

Aus der Broschüre der Regierungspräsidentin Köln, Frau Gisela Walsken, „Die Sieg, heute und morgen“, deren Behörde das Projekt „Siegmündung“ umsetzen soll, lässt sich schon an einem Satz erkennen, was geschehen soll.

Der Satz lautet: „Die Sieg kann sich von ihrem einengenden Korsett lösen und wird ihr neues Bett auf den ihr zugedachten Flächen finden.“

Mehr dazu im Internet unter:
http://www.bezreg-koeln.nrw.de/brk_internet/leistungen/abteilung05/54/sonderprojekte/siegmuendung/broschuere_siegmuendung.pdf

Yvonne Andres-Péruche

Frühe Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg

Spartakistenkämpfe am Ständehaus, Schüsse, Terror und die Rheinlandbesetzung prägten das Bewusstsein meines Vaters erst nach 1918

© Privat

Mein Vater war drei, als der Erste Weltkrieg begann. Natürlich erinnerte er sich nicht an dessen Ausbruch und an die Unruhe, die in den Monaten vor dem 1. August 1914 in den Städten und Straßen in Deutschland herrschte. Noch lebte er im Schoße seiner gutbürgerlichen Familie im schönen Düsseldorf am Rhein. Nettchen, das Dienstmädchen, verwöhnte den Kleinen, ebenso die größeren Geschwister Ludwig und Wilhelmine, genannt Minni. Er war ein Wonneproppen im Schlaraffenland.

Wenn ich mir die Fotos aus der Zeit des Ersten Weltkrieges ansehe, dann fällt mir auf, dass mir gar nichts auffällt. Meine Familie scheint völlig normal ihrem alltäglichen Leben nachgegangen zu sein. Noch gut genährt, behaglich eingerichtet, gut gekleidet, macht sie den Eindruck, im tiefsten Frieden zu leben. Großvater war Beamter bei der Provinzialregierung in Düsseldorf. Großmutter versorgte mit Nettchen zusammen den Haushalt. Die größeren Kinder, beide 1904 geboren, gingen 1914 zur Ersten Hl. Kommunion. Das scheint für meine Familie *das* Ereignis des Jahres gewesen zu sein. Leider konnte ich keine Unterlagen, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit finden, die davon gekündet hätten, dass ein nahes Familienmitglied als Soldat an der Front des gerade ausbrechenden Ersten Weltkrieges stand.

© Privat

Meine Großeltern mit Ludwig und Minni 1909.

© Privat

Noch war die alte Welt in Ordnung.
Ludwig und Minni bei ihrer Erstkommunion April 1914.

Meine Großeltern waren schon vierzig, und die Kinder eben Kinder. Alle schauen noch so unschuldig und unwissend aus ihren Bildern heraus. Wir, die wir nach dem Zweiten Weltkrieg geboren sind und das ganze Grauen zweier mörderischer, langjähriger Materialschlachten auf den Schlachtfeldern Europas noch aus relativer Nähe und unzähligen Berichten erfahren haben, wir müssen eigentlich denken: Welch glückliches Unwissen! Sie stehen schon am Abgrund, aber sie wissen es noch nicht!

Was war also 1914 bei uns los? Kommunion, richtig. „Dr Jung jeht mit", würde der lustige Aachener Altphilologe und begnadete Kabarettist Jürgen Beckers jetzt sagen. Nicht nur „dr Jung". Großmutter wird viel Lauferei gehabt haben, damit Minni und Ludwig nicht nur richtig in Schale waren, sondern auch beim Fest das Beste auf den Tisch kam. Ohne Nettchen ging sowieso gar nichts. Ich setze ihr hier unbekannter Weise ein Denkmal, weil sie bis zum Ende des Ersten Weltkrieges durch die Jugend meines Vaters schwebte. Er liebte das fröhliche Nettchen sehr. Sie war einst als Waisenkind in den Haushalt meiner Großeltern getreten, und sie blieb dort, bis der gesellschaftliche Umbruch, den das Kriegsende mit sich brachte, auch treue Domestiken außer Haus in ein eigenes Leben drängte. Nettchen war in der Weimarer Republik nun gesellschaftlich gleichgestellt und suchte ihr persönliches Glück mit irgendeinem jungen Mann zwecks ehelicher Verbindung.

1914 passte Nettchen, mit einem schweren Zinkeimer voll Wasser bewaffnet, noch auf, dass Heilig Abend der Weihnachtsbaum nicht komplett abbrannte. Der hatte nämlich zur großen Gaudi meines dreijährigen Vaters gerade, mitten in der Bescherung, Feuer gefangen. Unter großem Zetermordio löste Nettchen das Problem. Alles war nass, aber die Bude stand noch.

Das Familienfoto von 1914, in dem sich alle im sommerlichen Garten versammeln, lässt nicht erahnen, dass zum selben Zeitpunkt die Personenzüge mit begeisterten Soldaten Richtung Front rollen. „Weihnachten sind wir wieder zu Hause" stand mit großen Lettern auf den Waggons. Es waren die Besten, die Begabtesten, die zuerst fielen. Der Flor Europas verblutete vier Jahre lang in den Schützen-

© Privat

Mein Vater (unten Mitte) in der Eingangsklasse im (noch) Königlichen Hohenzollerngymnasium.

© Privat

Mein Vater mit seinen Eltern und seiner Schwester im Wohnzimmer 1916.

© Privat

Mein Onkel Ludwig (Kreuz) am 3. November 1918 im Speisesaal seiner Schule.

gräben, völlig überrumpelt von moderner Artillerie und Giftgas.

Wie meine Großeltern auf die Berichterstattung in den Zeitungen reagiert haben, weiß ich leider nicht. Sie waren auf die vermutlich gelenkte Presse angewiesen, denn es gab noch kein Massen taugliches Radio. Und die frühen Filme zeigten auch noch keine Wochenschau.

1916 sitzen sie alle gut gepflegt im heimischen Wohnzimmer. Mein Vater macht sich schulfertig. Er tritt Ostern 1916 in die Vorbereitungsklasse des Königlich preußischen Hohenzollerngymnasiums ein. Nach drei Eingangsklassen, einer Art verkürzter Grundschule schon im Gymnasium, wird er 1918 in die Sexta aufgenommen. Ab da beherrschen Latein und Griechisch seinen beschränkten Kosmos. Sein Bruder Ludwig, der 1916 schon in einer hohen Klasse sitzt, bereitet sich innerlich auf das Theologiestudium vor. Minni drückt auch noch die Schulbank im Lyzeum, aber in zwei Jahren ist Schluss. Sie wird dann zu Hause auf ein Leben als Hausfrau und Mutter vorbereitet.

Von Bomben und Granaten keine Spur. Nur ab 1916, 1917 werden auch in der Heimat die Lebensmittel knapper. 1917 geht als Hungerwinter in die Geschichte ein. Jetzt hungert auch die Heimat. Der Krieg greift immer mehr nach der Zivilbevölkerung. Der Kriegsverlauf entwickelt sich für das Deutsche Reich nicht so, wie es Wilhelm II. gewünscht hat. Seine britische Verwandtschaft haut ihm kräftig ein paar auf das vorlaute, aggressive Maul. Gegen Britanniens Seemacht ist und bleibt er ein Gartenzwerg. Wenn auch ein lauter, denn dauernd kräht er etwas über das feindliche „Albion". Aus dessen Schoß er kroch, denn Queen Victoria war seine Großmutter und seine Mutter ist die Tochter von Victoria. Sie kann ihren verkrüppelten Sohn sowieso nicht leiden. Leider müssen andere für diese komplexbeladene Familiengeschichte büßen.

1918 sehen wir Papa in seiner adretten Schuluniform im Kreise seiner Schulkameraden sitzen. Er ist der hübsch Gescheitelte unten in der Mitte des Bildes. Zu seiner Zeit trat man noch zackig zum Klassenfoto an. Auch hier herrscht disziplinierte Ruhe. Eine gute Schule eben.

Anders hingegen ist da schon der Eindruck, den die Foto-Postkarte meines 14-jährigen Onkels hinterlässt. Er hat sie an Onkel Laur und Tante Cilli Morlat gerichtet, die er am 3. November 1918 davon unterrichtet, dass es jetzt Mittagessen gibt. Das Foto zeigt ihn links (mit Kreuzchen markiert) mit mehreren Jahrgangsstufen einer Schülerschaft, die in einer Art Mensa zusammengekommen ist. Der Raum ist schäbig, die Lehrer und die Schüler bekommen of-

© Privat

Französische Soldaten bei der Rheinlandbesetzung in Düsseldorf.

© Privat

© Privat

Meine Großmutter auf einem Passbild von 1919.

Daneben die Rückseite des Passbildes von 1919 in französischer Sprache bei der Rheinlandbesetzung.

fensichtlich eine Schulspeisung. Es ist der 11. desselben Monats, als endlich der von Reichskanzler Prinz Max von Baden schon Anfang Oktober geforderte Waffenstillstand in Kraft tritt. Kaiser Wilhelm II., der in einer letzten Wahnsinnstat noch einmal seine bis dahin ziemlich intakte Flotte versenkt hat, dankt auf Druck am 9. November 1918 ab. Als Kriegsverbrecher angeklagt, bittet er die niederländische Königin Wilhelmina um Asyl. Nach zweitägigem Zögern gewährt sie ihrem deutschen Vetter Asyl bis an sein Lebensende.

Und unsere? 1918? Ende 1918 geht es der Bevölkerung schlecht. Wie immer im Krieg ist Winter. Man hungert und man friert. Europa hat noch keine Friedensverhandlungen – die kommen erst zu Beginn des Jahres 1919. Da tobt der nächste Konflikt schon los. Im Zuge des Ersten Weltkrieges haben auch die Russen ihre Zaren abgeschüttelt. Nur leider sehr gewaltsam. Bolschewiken und Menschewiken, Rote und Weiße kämpfen im ehemaligen Zarenreich um die Macht. Auch in Deutschland beginnen die sozialen Konflikte aufzubrechen. Spartakisten und Reichswehr schießen aufeinander, die Matrosen in Kiel sind im Aufstand.

Ich höre meinen Vater heute noch erzählen, dass sich auch in Düsseldorf Spartakisten und Deutschnationale, versprengte Reichswehrverbände und Heere von schlecht ernährten, kriegsversehrten Soldaten Gefechte mitten in der Stadt lieferten. Es gab keine soziale Fürsorge. Die überlebenden Kriegsteilnehmer kamen in ein Land, das von seiner regierenden Oberschicht in Armut und Chaos gestürzt worden war. Neben den drohenden Reparationen bei den anstehenden Friedensverhandlungen in Paris herrschten im Inland gesellschaftliche und politische Kämpfe bis aufs Messer.

Das bürgerliche Europa war gerade untergegangen. Alle Nettchens und Minnas und Alines verließen ihre Herrschaften und suchten nach ihrem Platz in einer nicht mehr ständisch geordneten Gesellschaft. Auch meine Großmutter, aus reichem Elternhause stammend, musste nun zusammen mit ihrer herangewachsenen Tochter den Haushalt für die Familie ohne Hilfe von außen meistern. Sie war jetzt 44Jahre alt.

Schon im Waffenstillstand von Compiègne vom 11. 9. 1918 wurde von den Aliierten beschlossen, dass die linksrheinischen Gebiete als „Cordon Sanitaire“ um die französische Staatsgrenze herum französisch zu besetzen waren. Bald kamen Teile des rechtsrheinischen Gebietes hinzu. Wie zu Zeiten Napoleons gab es auch hier politische Kräfte, die das Rheinland aus dem deutschen Staatsverband raus lösen wollten. Die sogenannten Separatisten wollten wie einst die Cisrhenanische Republik eine eigenständige Rheinische Republik erkämpfen. Die französische Besatzungsmacht unterstützte diese Bestrebungen. Einer der wichtigsten Befürworter der Rheinischen Republik war der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer. Er machte sich als Vorsitzender der katholischen Zentrumspartei in Verhandlungen mit französischen und belgischen Stellen dafür stark. Auch meine frankophile Familie war Anhängerin der Zentrumspartei und sicher Sympathisantin der Separatisten. Ich habe aber kein Zeugnis davon, nur die Erzählungen meines Vaters, der diese Zeit als heranwachsender Schüler bewusst miterlebt hat. Selbst eine so zivile Person wie meine Großmutter war mit dieser turbulenten Phase der Zeitgeschichte verwoben. Ich fand ein Passfoto von ihr vom 16. 7. 1919, auf dessen Rückseite in französische Sprache amtliche Aufdrucke zu sehen sind.

1923 wurde die Besetzung bis ins Ruhrgebiet erweitert, weil Frankreich zu wenige Reparationsleistungen von Deutschland erhielt. Bis 1925 fuhren nun die Kohlenzüge durch das besetzte Rheinland.

Als 1922 die große Inflation ausbrach, rannte meine Großmutter jeden Mittag zu meinem Vater ins Amt, Geld zu holen. Die Beamten wurden täglich entlohnt, abends war das ausgezahlte Geld schon nur noch die Hälfte wert. Mein Vater hat dieses Inflationsgeld noch über den Zweiten Weltkrieg gerettet. Ich habe es bei mir zu Hause. Und wenn ich Lust habe, hole ich es raus und spiele Milliardärin. Der größte Schein ist eine Billion! ▮

Uwe Göllner, geboren am 14. Februar 1945 in Friedrich-Wilhelms-Hütte, ist seit 1967 Sozialdemokrat. Er blickt auf eine jahrzehntelange kommunalpolitische Laufbahn zurück; u. a. war er von 1993 bis 1998 Bürgermeister der Stadt Troisdorf, von 1996 bis 2005 Bundestagsabgeordneter, von 2009 bis 2014 Vorsitzender der SPD-Fraktion im Rat der Stadt Troisdorf. Basis für diesen Aufsatz über die 100-jährige Geschichte der Sozialdemokratie im heutigen Stadtgebiet Troisdorfs ist eine Rede, die Göllner am 26. April 2014 bei einem Festakt in Anwesenheit des früheren Bundesarbeitsministers und SPD-Vorsitzenden Franz Müntefering hielt. Als Quellen dienten ihm Parteiakten sowie Erinnerungen aus eigenem Erleben.

Uwe Göllner

100 Jahre Sozialdemokratie in Troisdorf

© Alle Fotos: Sammlung Göllner

Ausflug der Falken in den 1920er Jahren. Zweiter von links in der vordersten Reihe: der spätere Bürgermeister von Menden, Robert Müller, hinterste Reihe ganz rechts: Karl Kuhn

Wir haben am Samstag, dem 26. April 2014, das 100. Jubiläum der Sozialdemokratie in Troisdorf gefeiert. Wie kommen wir auf dieses Jahrhundert-Jubiläum unseres Ortsvereins? Schließlich gab es ja nicht den Gründungsparteitag der Troisdorfer Sozialdemokratie. Und doch gibt es einen schriftlichen Beleg dafür, dass die Sozialdemokratie vor 100 Jahren im heutigen Troisdorfer Stadtgebiet präsent war. Und diese Erkenntnis haben wir Rheinländer ausgerechnet den Preußen zu verdanken.

Im Januar 1914 erreichte die Landräte im Reich eine offizielle Anfrage des preußischen Innenministers. Dieser wollte wissen, wie viele Sozialdemokraten es in den jeweiligen Kreisen gab. Die Landräte wiederum befragten ihre Bürgermeister. Der Bürgermeister von Menden, zu dessen Gemeinde der heutige Troisdorfer Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte bis zur kommunalen Neuordnung gehörte, antwortete wie folgt:

„Im diesseitigen Bezirk hat eine Zunahme der Sozialdemokratie stattgefunden durch Zuzug der

Mannstaedtschen Fabrikarbeiter aus Kalk. Bei der Wahl zu der Fabrikkrankenkasse wurden 80 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Bis jetzt war von der sozialdemokratischen Bewegung hier so gut wie nichts zu bemerken.“

Dieser Brief ist ein unstreitiges Zeugnis dafür, dass es 1914 im heutigen Troisdorfer Stadtgebiet in einem Ortsverein organisierte Sozialdemokraten gab. Einige dieser frühen Aktivisten, die seinerzeit in die Vertreterversammlung der BKK gewählt worden waren, habe ich als junger Mann im Hause meines Großvaters noch persönlich kennenlernen dürfen. Andere sind mir als Akteure im Ortsleben und in meinem SPD-Ortsverein begegnet. Ich erinnere mich an Casper Bongartz, Kasper Kierig, Wilhelm Höck, Johann Witsch, Karl Naujoks, Willi Alberts und Johannes Gersbeck. Auf Letztgenannten geht die Gersbeckstraße in der Schwarzen Kolonie auf der Hütte zurück.

Das proletarische Selbstbewusstsein kam aus Köln-Kalk nach Troisdorf

Die Sozialdemokratie auf der Hütte hängt mit dem Umzug des Mannstaedt-Walzwerks von Köln-Kalk nach Friedrich-Wilhelms-Hütte zusammen, der im Juni weitgehend abgeschlossen war. Die Arbeiter, die aus Kalk mit auf die Hütte gekommen werden, begannen sich hier häuslich einzurichten. Und sie brachten auch ihre politischen Überzeugungen mit.

Zwar gab es in der Kreisstadt Siegburg schon damals einige Tausend Industriearbeitsplätze – zum Beispiel in der königlichen Geschossfabrik. Doch die Arbeiter in den Fabriken der Kreisstadt waren in der Regel Nebenerwerbs-Landwirte. Sie waren katholisch und königstreu. Sie stellten also keine Herausforderung für die hierarchische Ordnung dar. Das war ganz nach dem Geschmack der damaligen Obrigkeit, wie ein Brief des damaligen Troisdorfer Bürgermeisters Klev zeigte. In diesem Schreiben ging es um die Wahl des Beigeordneten Quadt. Zur Person des damaligen Kandidaten schrieb Klev seinerzeit dem Landrat:

▲ Julius Hartzke (Gemeindevorsteher Menden 1924 – 1933, Mitglied des Kreistages 1919 – 1929, Stellv. Amtsbürgermeister Menden 1945 – 1954)

◀ Karl Naujoks (stellvertretender Bürgermeister Menden 1929 – 1933)

Karl Kuhn rechts, ▲ im parlamentarischen Rat 1948, neben ihm Hermann Ehlers (CDU) der spätere Bundestagspräsident

© Alle Fotos: Sammlung Göllner

„Der Quadt ist 66 Jahre alt und katholisch. Er betätigt sich stets einer regierungsfreundlichen und königstreuen Gesinnung.“

Das traf so auf die Neubürger aus Kalk nicht zu! Sie waren nicht alle katholisch. Nicht wenige waren Protestanten. Andere waren in gar keiner Kirche mehr. Und sie waren auch längst nicht alle Monarchisten! Sie entwickelten sich zu einem durchaus selbstbewussten Proletariat und begannen sich politisch einzumischen. Der Erste Weltkrieg unterbrach diesen Prozess jäh. Es blieb im Reich zunächst bei

den alten Strukturen, während auf den Schlachtfeldern gestorben wurde.

Am 9. März 1918 fand die letzte Kommunalwahl im Kaiserreich statt. Sie war zugleich die letzte nach dem Dreiklassen-Wahlrecht. Die Wählerklassen bestimmten sich dabei nach dem Steueraufkommen. Die Wähler waren seinerzeit ausschließlich männlich. Frauen hatten weder das Wahlrecht, noch waren sie wählbar.

Am Beispiel Sieglar möchte ich beschreiben, wie diese Dreiklassen-Wahl ablief: Der Gemeinderat hatte 18 Sitze. Sechs Mitglieder dieses Gemeinderates wurden durch die 1. Klasse gewählt, sechs weitere durch die 2. Klasse. Die restlichen sechs Gemeinderäte wurden durch die 3. Wählerklasse mit dem niedrigsten Steueraufkommen gewählt. Die 1. Wählerklasse wählte einen Vertreter für Eschmar, drei für Oberlar und zwei für Sieglar aus. Die 2. Wählerklasse wählte drei Vertreter für Oberlar und drei Vertreter für Sieglar. Und die dritte Klasse wählte einen für Kriegsdorf zwei für Oberlar und drei für Sieglar.

Die Wahl fand in den Dorfkneipen statt. Geheim oder frei war hier überhaupt nichts! Der Bürgermeister bestellte die unterschiedlichen Wählerklassen zu unterschiedlichen Zeiten zum Wählen. Er rief sie einzeln auf und fragte nach ihren Vorschlägen. Am Ende zählte der Bürgermeister zusammen. Vor diesem Hintergrund wird auch aus heutiger Sicht deutlich, wie berechtigt und zugleich revolutionär die Forderung der SPD nach freien und geheimen Wahlen war!

Die ersten freien, gleichen und geheimen Kommunalwahlen und der erste SPD-Beigeordnete in Troisdorf

Am 26. Oktober 1919 fanden die ersten Kommunalwahlen statt, die den Forderungen der SPD gerecht wurden: Gleiches Wahlrecht für alle, Frauen und Männer. Das Stimmrecht war nicht mehr an die geleisteten Steuern gebunden – und die Wahlen waren geheim! In Sieglar erhielt das Zentrum 1399 Stimmen, die SPD wählten 346 Sieglarer, und 266 entschieden sich für die „Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Die sozialistische USPD hatte sich im April 1917 von der SPD abgespalten.

Die unglückselige Spaltung unserer Partei war also auch auf kommunaler Ebene nicht spurlos an uns vorbeigegangen: Stellvertretend sei hier Josef Zierth genannt, der in seinem politischen Leben sowohl Mitglied der SPD als auch der USPD und der KPD war. Unsere Akten geben keinen Aufschluss darüber, ob er am Ende wieder zur SPD heimgekehrt ist. Zierths Sohn Heinrich war in den 1960er-Jahren für die SPD Mitglied im Sieglarer Gemeinde-

© Alle Fotos: Sammlung Göllner

◀ Josef Frank (1890–1941 Spicher Sozialdemokrat, Mitglied des Sieglarer Gemeinderats bis zu seiner Inhaftierung durch die Nazis 1933)

Johannes Gersbeck ▶
(Amts- u. Gemeinderat Menden)

Johann Blum, ▲
Vorsitzender des Reichsbanners bis 1933

rat. Vor der kommunalen Neuordnung war er hier Fraktionsvorsitzender.

In der Gemeinde Niedermenden, zu der auch Friedrich-Wilhelms-Hütte gehörte, ging die erste Wahl, an der auch die Arbeiter von Mannstaedt teilnahmen, ganz anders aus als in Sieglar. Die zwölf Sitze im dortigen Gemeinderat teilten sich das Zentrum und die SPD zu gleichen Teilen. Für die SPD saßen Karl Naujoks, Mathias Fischer, Julius Hartzke, von Gratowski, Heinrich Hönscheid und Georg Beilmann im Rat. Mathias Fischer und Heinrich Hönscheid wären sicher stolz, wenn sie ihre Nachfahren als Kandidaten für die Wahl am 25. Mai 2014 auf Plakaten in der Schwarzen und Roten Kolonie hätten sehen können. Julius Hartzke wurde Fraktionsvorsitzender. Er wurde auch in den Kreistag gewählt.

Frauen waren in dieser ersten Ratsmannschaft auf der Hütte nicht vertreten. Das änderte sich mit der Kommunalwahl am 3. Juli 1924: Die SPD errang sieben der 12 Mandate und damit die absolute Mehrheit im Rat, und mit der Sozialdemokratin Christine Witsch zog die erste Frau in den Gemeinderat ein. Der SPD-Fraktionsvorsitzende Julius Hartzke wurde Bürgermeister und zog auch wieder in den Kreistag ein.

Die Gemeinde Troisdorf hatte zu dieser Zeit bereits drei ehrenamtliche Beigeordnete. Ein Sozialdemokrat war nicht darunter. Der Troisdorfer SPD-Fraktionsvorsitzende Josef Kargel beantragte deshalb am 11. November 1924, eine vierte Beigeordnetenstelle einzurichten und mit einem SPD-Fraktionsmitglied zu besetzen. Gemeinderat und Landrat stimmten zu. Doch die neue Stelle wurde mit Franz Neumann vom Zentrum besetzt. Als dieser dann am 29. April 1930 aus beruflichen Gründen zurücktrat, stellte die SPD mit Johann Müller zum ersten Mal einen Troisdorfer Beigeordneten.

Der Nationalsozialismus, das SPD-Verbot und die Opfer der Sozialdemokratie

Aus den Kommunalwahlen vom 8. Dezember 1929 ging Julius Hartzke in Niedermenden wieder als Bürgermeister hervor. Karl Kuhn und Karl Naujoks wurden in den Kreistag gewählt.

Bei einem SPD-Kreisparteitag im Jahre 1932 zur Vorbereitung der Kommunalwahlen vom 13. März 1933 wurde der Lehrer Karl Kuhn zum 1. Kreisvorsitzenden der SPD gewählt.

Zum Zeitpunkt dieser Kommunalwahl waren alle aktiven Kommunisten und viele Sozialdemokraten bereits in so genannter Schutzhaft. Sozialdemokraten, die noch auf freiem Fuß und gewählt worden waren, wurden noch in der Nacht nach

◀ Josef Kitz (Troisdorfer Bürgermeister von 1951 – 1958)

Regierungspräsident Dr. Warsch ▶ überreicht dem Troisdorfer Bürgermeister Josef Kitz am 23. 3. 1952 die Urkunde zur Stadterhebung.

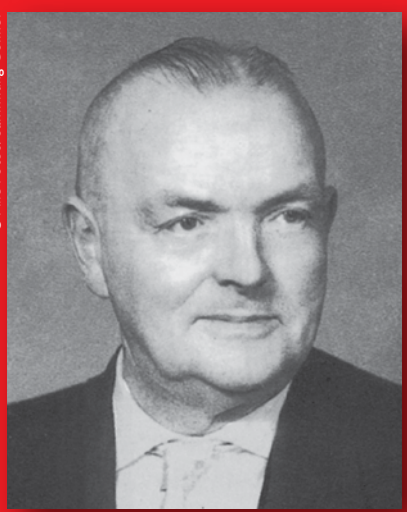
der Wahl verhaftet. Josef Frank in Spich sowie Karl Kuhn und Julius Hartzke in Friedrich-Wilhelms-Hütte wurden abgeholt und ins Zuchthaus Siegburg verbracht.

Alle drei erhielten nach ihrer Entlassung Berufsverbot und wurden zeitweise zur Zwangsarbeit eingesetzt. Karl Kuhn durfte nicht länger an der Universität Köln studieren. Er tauchte in seiner Heimatstadt Bad Kreuznach unter. Nach 1945 wurde er dort Bürgermeister und Mitglied der Verfassungsgebenden Versammlung von Rheinland-Pfalz sowie im Parlamentarischen Rat in Bonn. Damit gehört Kuhn zu den Vätern des Grundgesetzes. An ihn erinnert der Karl-Kuhn-Platz am Mühlengraben in Friedrich-Wilhelms-Hütte.

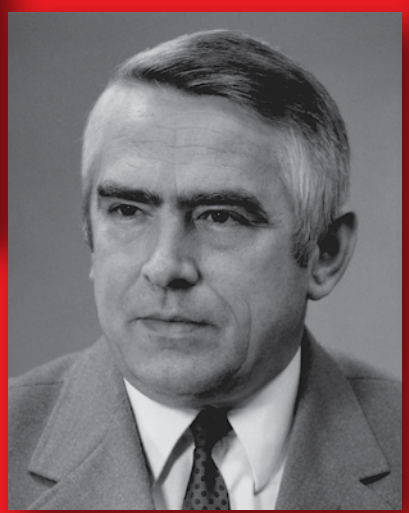
Freiheit? Das schien vielen bis weit ins bürgerliche Lager hinein im Jahr 1933 offenbar ein weniger bedeutender Wert. Auf Antrag des Zentrums-Vorsitzendehn Wilhelm Hamacher beschloss der Troisdorfer Gemeinderat, Adolf Hitler die Troisdorfer Ehrenbürgerschaft zu verleihen. Der Beschluss erfolgte einstimmig in Abwesenheit der Kommunisten und Sozialdemokraten.

Am 22. Juni 1933 erklärte NS-Reichsinnenminister Wilhelm Frick die SPD zur staats- und volksfeindlichen Partei. Versammlungen durften nicht mehr abgehalten, Zeitungen und Zeitschriften nicht mehr herausgegeben werden. Das Vermögen der SPD und ihrer angeschlossenen Organisationen wurde beschlagnahmt.

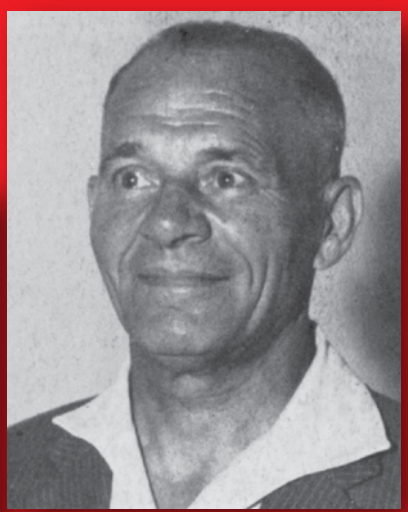
© Alle Fotos: Sammlung Göllner



◀ Bernhard Dresbach (BM Sieglar 1956–1961)



Erich Gärtner (BM Altenrath) ▶



Wilhelm Werner ▲
(Stellv. BM Menden 1948–1960)

Der Spicher Sozialdemokrat Josef Frank konnte den demokratischen Neuanfang in der Bundesrepublik nicht mehr miterleben. Mit nur 51 Jahren erlag der Betriebsratsvorsitzende in der Glanzstofffabrik in Köln-Mülheim den Strapazen der Zwangsarbeit. Im Protokoll der konstituierenden Sieglarer Gemeinderatssitzung vom 20. April 1933 steht dazu lediglich: „Unentschuldigt fehlt Josef Frank." An dieses sozialdemokratische Opfer der NS-Zwangsherrschaft erinnert die Josef-Frank-Straße in Spich, die sich bezeichnender Weise mit der Freiheitsstraße kreuzt.

Die bittere Enttäuschung in der Nachkriegszeit und das Ringen um eigene SPD-Mehrheiten in den 1950er- und 1960er-Jahren

Wilhelm Meis in Altenrath, Heinz Kutting in Sieglar, Josef Kitz in Troisdorf sowie Johannes Gersbeck, Johann Blum und andere in Menden nahmen nach dem Zusammenbruch der Diktatur 1945 die politische Arbeit wieder auf. Sie begannen, demokratische Strukturen zu schaffen und sich um die Belange der Menschen zu kümmern.

Viele dachten damals, dass die SPD als einzige demokratische Partei, die sich der Diktatur des 3. Reiches widersetzt hatte, nun mit Mehrheiten bei den Wahlen belohnt würde. Doch diese Hoffnungen wurden bitter enttäuscht. In allen vier Gemeinden, die heute teilweise oder ganz im Stadtgebiet der Stadt Troisdorf liegen, wurde das Zentrum stärkste Kraft.

Erst 1951 wurde mit Mannstaedt-Arbeitsdirektor Josef Kitz ein Sozialdemokrat Bürgermeister in Troisdorf. Mit einer eigenen SPD-Mehrheit im Troisdorfer Rat war das allerdings nicht verbunden. Kitz vereinigte auch Stimmen aus anderen Parteien auf sich. Und so war es auch, als er 1956 zum zweiten Mal Bürgermeister in Troisdorf wurde. Auch in Sieglar wurde mit Bernhard Dresbach ein Sozialdemokrat Bürgermeister ohne eigene sozialdemokratische Mehrheit im Rat. In Altenrath kam es zu einem Patt, und Erich Gärtner wurde durch Losentscheid Bürgermeister des Heidedorfes.

Auch in Menden konnten sich die Sozialdemokraten bei den Gemeinderatswahlen im Jahr 1956 noch nicht durchsetzen. Die SPD erhielt hier acht Mandate, die CDU ebenfalls acht. Mit zwei Sitzen war das Zentrum das konservative Zünglein an Waage. Der erste Versuch des Mendener Gemeinderates, am 8. November 1956 einen Bürgermeister zu wählen, endete mit einem Patt: je acht Stimmen für Wilhelm Mittelmeier (CDU), acht Stimmen für Wilhelm Werner (SPD) und zwei für den Christdemokraten August Helikum. Im zweiten Anlauf am 26. November wurde Wilhelm Mittelmeier zum Bürgermeister gewählt. Einstimmig wählte der Rat anschließend den SPD-Kandidaten Wilhelm Werner zum stellvertretenden Bürgermeister von Menden.

Erst 1964 kam es im heutigen Stadtgebiet Troisdorfs zu eigenen Bürgermeister-Mehrheiten für meine Partei. In Altenrath holte die SPD 315 der insgesamt 499 gültigen Stimmen. Und in Menden errang sie 10 der 19 Ratsmandate. So wurden Erich Gärtner und Robert Müller durch eigene Stärke der SPD-Fraktionen Gemeindeoberhäupter von Altenrath und Menden.

◀ Robert Müller
(BM Menden 1964 – 1969)

Hans Küster ▶
(Vors. des SPD-Ortsvereins Sieglar 1969)

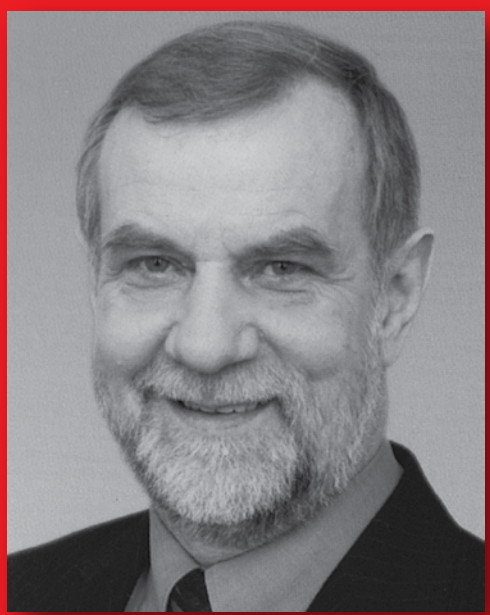
Mit den Sozialdemokratinnen Emma Kreutzer in Menden und Agnes Klein in Troisdorf zogen erstmals nach 1945 wieder Frauen in die damals für das heutige Troisdorfer Stadtgebiet zuständigen Gemeinderäte ein. Erstmalig kamen in diesem Jahr auch vier Frauen in den Kreistag: Drei kamen von der SPD und eine von der FDP.

Doch statt die gewonnenen Mehrheiten zu nutzen, um neue politische Akzente zu nutzen, waren

die Ratsfraktionen in den folgenden Jahren vor allem mit der kommunalen Neuordnung beschäftigt. In einem früheren Troisdorfer Jahresheft hat der ehemalige Troisdorfer Stadtdirektor Heinz-Bernward Gerhardus darüber geschrieben. Ich selbst habe den politischen Prozess in der Broschüre „75 Jahre schwarze Kolonie“ geschildert.

Seit dem 1. August 1969 gibt es die Stadt Troisdorf in ihren heutigen Grenzen. Auf Anhieb waren wir mit damals 50.000 Einwohnern die größte Stadt im Rhein-Sieg-Kreis. Und der kommunalen Zeitenwende folgte bei der Bundestagswahl am 9. September 1969 ein politischer Paradigmenwechsel. Die SPD wurde mit ihrem Spitzenkandidaten Willy Brandt stärkste politische Kraft in Deutschland. Kein Wunder, dass wir uns für die Kommunalwahl am 9. November 1969 gute Chancen ausrechneten. Der Ortsvereinsvorstand beauftragte mich im Vorfeld, eine Siegesparty in der Gaststätte Paffendorf in Friedrich-Wilhelms-Hütte zu organisieren. Doch es wurde ein trauriger Abend. Wir gewannen nur 18 der damals 41 Ratsmandate. Die CDU gewann 23 Sitze. Freie Wähler und FDP waren an der 5-Prozent-Hürde gescheitert. Die Wahlbeteiligung war um fast 20 Prozent niedriger als zwei Monate zuvor bei der Bundestagswahl. Wir fanden uns auf den Boden der Tatsachen wieder.

◀ Hans Jaax
(BM Troisdorf 1975 – 1993, MdL 1985 – 1995)



Uwe Göllner ▶
(Stellv. BM Troisdorf 1975 – 1993,
BM Troisdorf 1993 – 1998,
MdB 1996 – 2005)

© Alle Fotos: Sammlung Göllner

Die 1970er- Jahren, das Trainingslager der Juso-AG und der politische Aufstieg der Troisdorfer SPD

Doch es gibt keinen Schaden ohne Nutzen. Diese Weisheit der Großmutter meines viel zu früh verstorbenen Freundes Lothar Ruschmeier traf auf uns zu. Ich habe das Folgejahr unserer bitteren Niederlage später immer wieder als unser Glücksjahr bezeichnet. Die Troisdorfer SPD erlebte ein Revirement. Dr. Wim Nöbel wurde unser Ratsfraktionsvorsitzender, Hans Jaax übernahm den Troisdorfer Parteivorsitz. Lothar Ruschmeier und Walter Bieber stießen zu uns. Unter Leitung von Walter Bieber wurde die Troisdorfer Juso-AG zum Trainingslager für unsere politische Professionalisierung. Wer hier Politik gelernt hatte, den konnte man auch für größere Aufgaben gebrauchen.

Bei der Kommunalwahl 1975 errang die SPD 23 Sitze im Rat. 13 dieser 23 Mandate kamen aus der Juso-Arbeitsgemeinschaft. Mit Unterstützung der FDP wurde Hans Jaax zum neuen Troisdorfer Bürgermeister gewählt. Ich wurde sein Stellvertreter. Lothar Ruschmeier folgte Hans Jaax als SPD-Vorsitzender in Troisdorf. Lothar Ruschmeier ist der bislang erfolgreichste Vorsitzende gewesen, den die Troisdorfer SPD je hatte.

Hans Jaax wurde im Laufe der Zeit der bekannteste Troisdorfer Politiker. Er blieb nicht nur bis 1993 Bürgermeister, er kandidierte ab 1980 auch drei Mal in Folge für den Landtag und wurde zwei Mal direkt gewählt.

1979 gab Wim Nöbel den Troisdorfer Ratsfraktionsvorsitz an Lothar Ruschmeier weiter. Wim Nöbel vertrat uns von 1976 bis 1990 als Abgeordneter im Deutschen Bundestag. Sein Mandat erhielt er vier Mal durch einen Platz auf der Landesliste. Zur Bundestagswahl 1980 bewarb sich über Wim Nöbel hinaus auch Lothar Ruschmeier um einen Sitz im Parlament. Sein Pech: Lothar stand auf Platz 33 der NRW-Landesliste. Doch diese zog nur bis Platz 32. Als er im Januar 1983 in den Bundestag hätte nachrücken können, war er bereits Schul- und Sportdezernent in Köln und verzichtete deshalb auf einen Sitz im Bundestag.

Wir nominierten die frühere FDP-Bundestagsabgeordnete Ingrid Matthäus-Maier als unsere Kandidatin. Ingrid Matthäus-Maier hatte 1982 gegen den Koalitionswechsel der FDP protestiert. Sie hatte in der Folge ihr FDP-Bundestagsmandat niedergelegt und war in die SPD eingetreten. Sie zog 1983 über unsere Landesliste als SPD-MdB wieder ins Parlament ein.

Bereits im März 1982 war Lothar Ruschmeier als SPD-Fraktionsvorsitzender in Troisdorf zurückgetreten. Sein Nachfolger wurde Walter Bieber. Der Politik an Rhein und Sieg blieb Lothar Ruschmeier trotz seiner beruflichen Beanspruchung als Dezernent in Köln noch für einige Jahre treu. Er blieb Troisdorfer Ortsvereinsvorsitzender und engagierte sich seit 1984 auch als Unterbezirksvorsitzender der SPD. Erst als klar wurde, dass er 1990 zum Oberstadtdirektor von Köln gewählt werden würde, verzichtete Lothar Ruschmeier auf den Ortsvereins- und Kreisvorsitz. In beiden Funktionen wurde ich sein Nachfolger.

Schon früh hatte Hans Jaax intern deutlich gemacht, dass er mit seinem 60. Geburtstag als Bürgermeister aufhören wolle. Folgerichtig erklärte er nach seinem Geburtstag am 12. März 1993 seinen Rücktritt.

▲ Lothar Ruschmeier (Kreisvors. SPD), Wim Nöbel (MdB), Hans Welbers (BM Hennef), Hans Jaax (BM Troisdorf) im Kommunalwahlkampf 1984 (v. l.)

Mir war damals klar, dass mit Lothar Ruschmeier und Hans Jaax die beiden unbestritten Besten aus unseren Reihen von Bord gegangen waren. Unter ihrer Führung hatten wir 1989 im Rat die absolute Mehrheit errungen und damit den Gipfelpunkt unserer politischen Gestaltungskraft erreicht.

Am 19. April 1993 wählte der Troisdorfer Stadtrat mich zum ehrenamtlichen Bürgermeister. Ver-

waltungschef war seit 1963 Stadtdirektor Heinz-Bernward Gerhardus von der CDU. Wir haben uns auch in schwierigen Zeiten immer wieder zusammengerauft. Unser Verhältnis war war jedenfalls besser als dies manchmal unter Parteifreunden der Fall ist. Ende 1993 wurde Heinz-Bernward Gerhardus pensioniert. Der 1. Beigeordnete Dr. Walter Wegener folgte ihm als letzter Stadtdirektor vor Einführung des hauptamtlichen Bürgermeisters nach. Walter Wegener ist ein Parteifreund, aber unser Verhältnis ist auch darüber hinaus bis zum heutigen Tag freundschaftlich.

Nachdem Wim Nöbel 1990 aus dem Bundestag ausgeschieden war, musste für den Wahlkreis Rhein-Sieg-Kreis I ein neuer Kandidat gefunden werden. Für einige meiner Freunde war klar: Als Kreisvorsitzender der SPD und als Bürgermeister der größten Stadt im Kreis sollte ich das übernehmen. Im ersten Anlauf bei der Bundestagswahl 1994 verfehlte ich mit 41,8 Prozent der Stimmen den direkten Einzug in den Bundestag – und mein Listenplatz reichte ebenfalls nicht für ein Mandat.

Bei der Kommunalwahl 1994 erlebte die SPD leichte Verluste, während die Union zulegte. Wir blieben aber stärkste Fraktion und ich blieb Bürgermeister einer rot-grünen Koalition.

Bei der Landtagswahl 1995 wollte Hans Jaax nicht mehr kandidieren. Er schlug Walter Bieber als Nachfolger vor. Walter war über seinen Fraktionsvorsitz hinaus auch SPD-Parteichef in Troisdorf und so weder in der Troisdorfer SPD noch im Wahlkreis umstritten. Er trat also an und wurde auch direkt in den Landtag gewählt. Ich selbst rückte 1996 für einen verstorbenen Kollegen in den Bundestag nach. So war Troisdorf durch je einen Abgeordneten im Landtag und im Bundestag vertreten. Und das war ganz sicher nicht zum Nachteil unserer Stadt.

1998 gewann ich mein Bundestagsmandat direkt mit einem Vorsprung von nur 208 Stimmen. Das war eine Sensation, weil damit zum ersten Mal in der Geschichte des Kreises ein SPD-Abgeordneter direkt in den Bundestag einziehen konnte. Wegen des sehr knappen Ergebnisses zählte man die Stimmen noch bis zum Donnerstag nach dem Wahlsonntag immer wieder nach. Aber dann war die Überraschung perfekt. Ich selbst musste damit meinen Wunsch, erster hauptamtlicher Bürgermeister in Troisdorf zu werden, begraben. Ich trat als ehrenamtlicher Bürgermeister zurück, und am 6. Oktober 1998 wurde Walter Bieber zum letzten ehrenamtlichen Bürgermeister von Troisdorf gewählt. Sein Amt als Vorsitzender der Fraktion im Stadtrat übernahm Harald Schliekert.

1989 stellte die SPD in allen Stadtteilen die Ortsvorsteher:
Josef Schell (Müllekoven), Peter Wirtz (Bergheim), Achim Tüttenberg (Altenrath), Gerhard Recki (Spich), Peter Dollmann (Oberlar), Uwe Göllner (Stellv. BM), Hans Jaax BM, Heinz Fischer (Friedrich Wilhelmshütte), Conny Berger (Eschmar), Peter Haas (Troisdorf), Josef Schäfer (Sieglar), Georg Röhl (Kriegsdorf) (v. l.)

© Alle Fotos: Sammlung Göllner

Rückschläge nach dem holprigen rot-grünen Regierungsantritt in Bonn – und wie das sozialdemokratische Leben in Troisdorf weitergeht

In Bonn war das erste Kabinett Kanzler Gerhard Schröder angetreten. Rot-Grün hatte sich für die Zeit nach 16 Jahren Helmut Kohl viel vorgenommen. Doch man verstolperte den Start. Und wir von der Troisdorfer SPD bekamen bei den Kommunalwahlen 1999 die Quittung. Mit uns traf der Wähler-Unmut über die Bundespolitik auch viele andere Sozialdemokraten in den Kommunen. Das hat uns aber nicht getröstet. Wir verloren die Mehrheit, obwohl wir die Stadt gut durch schwierige Zeiten geführt hatten.

Unabweisbare Erfolge unserer Politik: Alle Troisdorfer Stadtteile hatten Bürgerhäuser oder Mehrzweckhallen. Alle staatlichen Schulformen waren bei uns vertreten – und zwar halbtags und auch ganztags. Troisdorf hatte dank Peter Haas, Rolf Möller und Jürgen Busch auch weit über die Stadtgrenzen hinaus ein enorm gewachsenes Ansehen erworben. Landesweit genossen wir auch als Sportstadt einen guten Ruf. Das hatten wir der Arbeit von Wim Nöbel und Ulrich Knab zu verdanken. Natürlich war all das nicht ohne eine vorsorgende kluge Gewerbe- und Industriepolitik möglich. Diese haben wir im Rat in heftigem Streit mit dem politischen Gegner durchgesetzt. Wesentlich durch ein von uns nicht beeinflussbares bundesweites Meinungsklima sahen wir uns nun in die Opposition gezwungen. Das war bitter. Ein weiterer Tiefpunkt war erreicht, als Walter Bieber im Mai 2000 als Folge einer für uns damals sehr ungünstigen politischen Großwetterlage auch sein Landtagsmandat verlor.

Ohne eigene Mehrheit hatten wir nun auf die Terminplanung des Stadtrates keinen Einfluss mehr. Dieser tagte nun in den Berliner Sitzungswochen des Bundestages; das machte mir als MdB eine weitere Mitarbeit unmöglich. So verließ ich gemeinsam mit Ulli Knab nach 25 Jahren den Rat. Walter Bieber trat als Parteivorsitzender zurück, und Achim Tüttenberg folgte ihm nach.

Bei der Bürgermeisterwahl im Oktober 2004 konnten wir das Blatt auch nach einer Stichwahl nicht für uns wenden, obwohl wir mit Prof. Dr. Peter Kreppel 2004 einen ausgezeichneten Bürgermeisterkandidaten hatten. 2005 zog Achim Tüttenberg dann zwar in den Landtag ein, aber nicht direkt gewählt, sondern über die Liste. 2012 hat er das korrigiert und den Wahlkreis wieder direkt für die SPD gewonnen.

Heute, nach einer Zerrreißprobe am Ende des letzten Jahrzehnts, steht die SPD in Troisdorf mit ihrem Vorsitzenden Jürgen Weller wieder geschlossen und gut aufgestellt da. ▮

◀ Walter Bieber (BM Troisdorf 1998–1999, MdL 1995–2000) mit Ministerpräsident Johannes Rau im Landtagswahlkampf 1995

Achim Tüttenberg ▶
(Stellv. Landrat 1999–2009, MdL 2005–2010 u. seit 2012)

Yvonne Andres-Péruche

Kleine bönnsche Jecke

Dat Trömmelsche jing, und zwar schon früh. Wat ne eschte Bönnsche is, der hat den vielbeschworenen Bacillus carnevalensis im Blut. Auch wir, ein echt Bonner Geschwisterpaar, betraten die Bühne des hiesigen Karnevals bereits im zarten Alter von dreieinhalb und zweieinhalb Jahren. Da sorgte unsere Mutter schon für, e bönnsch Mädsche mit Hummele in de Futt, wenn der Elfte im Elften im Kalender erschien.

Rautenclown und Rotkäppchen,
erste karnevalistische Gehversuche im Bonner Bürgerverein 1955.

© Privat

Dann wurde unser Schlafzimmer für viele Wochen zur Nähstube nagelneuer Karnevalskostüme, die sie mit großem Geschick auf ihrer uralten Pfaff (mit Tretriemen!) maßschneiderte. Ziel ihrer Mühen war der alljährliche Kinderball der Bonner Stadtsoldaten, der in jenen Jahren – 1954/55 – meiner schwachen Erinnerung nach noch im alten Bürgerverein an der Poppelsdorfer Allee stattfand.

Wenn ich Euch heute erzähle, wie wir damals lebten, in der Mitte der 50er Jahre! Die ganze Familie in zwei Zimmern. Vier Mann hoch schliefen samt Dackel im Schlafzimmer, im Wohnzimmer lag die Oma auf der Couch. Der Rest ist nicht erwähnenswert. Aber die Lage unserer Wohnung, die war karnevalstechnisch von strategischer Bedeutung. Denn wir sahen den Rosenmontagszug vom Fenster aus! Zwar aus dem vierten Stock, und auch nur aus dem engen Schlafzimmerfenster, aber immerhin. Wir sahen ihn und wir sahen auch den Rekrutenappell der Bonner Stadtsoldaten am Karnevalssamstag vor dem Bonner Bahnhof. Heute unvorstellbar. Wir wohnten direkt an der Kaiserhalle in der Martinstraße (heute Maximilianstraße) und wir hatten einen schönen Blick auf die nach dem Krieg wieder neu errichtete Kaiserhalle, den Kaiserbrunnen, um den die Mehlemer Bahn in Richtung Kaiserstraße fuhr, die Poppelsdorfer Allee und den ganzen Bahnhofsbereich. In jenen Jahren ging der Rosenmontagszug über den Kaiserplatz am Springbrunnen vorbei in die Bahnhofstraße und dann weiter die Poststraße hoch Richtung Münsterplatz, Vivatsgasse (Stop bei Roesbergs!) und dann irgendwie in Richtung Altstadt.

Da wir noch zu klein waren, um draußen an der Front mit zu feiern, erlebten wir nur den Fenster-Ausschnitt im Bahnhofsbereich. Aber bekanntlich kommt es ja auf die innere Einstellung an. Und die stimmte! Papa, von Düsseldorf gebürtig und ebenfalls Jeck von Geblüt, sorgte mit krachender Karnevalsmusik aus unserem riesigen Blaupunkt für Stimmung. Mama hatte die ganze Wohnung mit Luftschlangen und Luftballons dekoriert, die zuweilen zu unserem quietschenden Vergnügen mit lautem Knall das Zeitliche segneten. Hexe, unser Turbo-Dackel, zeigte in diesen Momenten, was sie drauf hatte und schoss unter ihren Schrank. Ihr Schrank war Urhöhle, Schutzhütte und Luderplatz in einem. Wenn Hexe unterm Schrank lag, musste man sie in Ruhe lassen. Papa hat mal versucht, … aber das ist eine andere Geschichte.

Im Jahre Eins meines karnevalistischen Gedächtnisses pieksten Mamas Stecknadeln besonders schlimm. Sie kreierte ein kleines Meisterwerk aus schwarzem Samt, rotem Taft und Schwanenpelz:

© Privat

Holländer und Holländerin:
Die Autorin mit Bruder in der Mensa Nassestraße, 1957.

Ein bildschönes Rotkäppchen-Kostüm für mich. Ich war dreieinhalb und schickte mich in die Notwendigkeit ständiger Anproben. Je näher das schöne Kostüm der Vollendung zuschritt, desto stolzer trug ich seine noch unfertigen Teile: Hier setzte meine Mutter noch ein Ärmelchen dran, da nähte sie noch die Spitze an die Schürze. Die dicken Winterschuhe und die lange wollene Hose, die ich unter dem roten, pelzbesetzten Taftrock tragen musste, trübten mein Vergnügen nur kurzeitig.

Problematisch war natürlich mein knapp ein Jahr jüngerer Bruder, der noch nicht zuverlässig trocken war und der intellektuell noch sehr zu wünschen übrig ließ. Mit zweieinhalb Jahren kapierte er noch nicht, dass Anproben für ein so zauberhaftes Rautenkostüm zwingend waren. Mama brauchte viel Geduld und manche Leckerei, um ihn bei Laune zu halten. Aber auch diese Schwerstarbeit fand eines Tages ihren gerechten Lohn, als zwei süß kostümierte Kleinkinder mit Körbchen und Clowns-Pritsche in der Hand vor ihren strahlenden Eltern standen.

Auf zum Kinderkostümfest der Bonner Stadtsoldaten! Zum Bürgerverein war es nur ein Sprung über die Straße. Unsere Mutter stürzte sich mit uns und unserer Patentante in das laute Vergnügen eines Kinderfestes, an das ich mich nur noch insofern er-

innere, als dass alles neu, großartig, laut, schön bunt – und mein Bruder am Ende dieses viel zu kurzen Nachmittags nass war. Unser tapferer Rautenclown hatte vor lauter Aufregung in die Hose gemacht.

Natürlich nähte unsere Mutter „auf Vorrat". Wir gingen noch ein weiteres Jahr als Rotkäppchen und Rauten-Clown. Erst Karneval 1957 – ich war fünf, mein Bruder vier – erfreuten wir unsere Eltern als Holländer-Paar. Auch hier hatte meine Mutter alles liebevoll selbst genäht und auch die Haube, bzw. den Holländer-Hut gestaltet und geklebt. Diesmal leuchteten die Woll-Wämse rot, während Rock und Hose aus blau-weißem Taft waren. Ich fühle heute noch, wie kühl die weißen langen Taftärmel waren. Ich glaube, dass das damalige Kinderkostümfest in der Mensa Nassestraße stattfand. Es war natürlich wie immer herrlich: Laut, bunt und viel zu kurz!

Diese Kinderkostümfeste und die große Schar kleiner Kadetten und Marketenderinnen im Rosenmontagszug erfüllten mein Herz mit Sehnsucht nach Teilhabe. Teilhabe am Kadettencorps der Bonner Stadtsoldaten in ihren wunderschönen Monturen.

Zwischenzeitlich stiegen wir Geschwister aus dem Holländer-Kostüm in die Cowboy-Riege auf mit ihren knallenden, nach Schwefel stinkenden Knallblättchen-Pistolen. Die dann auch regelmäßig von unserem genervten Vater zu Hause auf den Kleiderschrank entsorgt wurden, damit weder er noch unsere gute Hexe einen Herzschlag bekamen. Unsere Kinderkostümfest-gestählte Mutter konnten ein paar Knallplättchen gar nicht mehr erschüttern.

Wohl aber mein mit immer stärkerer Vehemenz vorgetragener kostspieliger Wunsch, eine Marketenderin im Kadettencorps der Bonner Stadtsoldaten zu werden.

Meine Eltern saßen das Ganze erst mal ein bisschen aus. Dann hielten sie Kriegsrat.

Liebe Leserin, lieber Leser, es vergingen Jahre. Ich musste wirklich warten. Aber ich war zäh und unerbittlich. Während mein Bruder karnevalistisch abflachte und sich mit dem gemeinen Karnevalsvolk beschied, stieg ich endlich siegreich zu höheren Weihen auf:

Ich durfte zu den Bonner Stadtsoldaten!

Über die Anschaffung der Montur brauche ich Ihnen ja nichts zu erzählen. Sie war damals genauso kostspielig wie heute. Und genauso kostbar! Allein der schöne, schwere Silberbecher mit seinem eingestanzten gestiefelten Kater. Das Fässchen, das Sträußchen, der Dreispitz mit der Perücke und dem Pelz. Das warme blaue Tuch, die vielen Garnituren weißer Strumpfhosen, die damals das Kadettencorps trug. Es war alles herrlich und absolut unverwüstlich. Denn ich besitze die komplette Montur einschließlich Bäffjen nach fünfzig Jahren heute noch. Alles ist unversehrt.

Meine Eltern waren pleite, aber glücklich und ich schwebte für die kommenden sechs Jahre im siebten Karnevalshimmel.

Längst fanden unsere Kinderkostümfeste im Großen Saal der neu errichteten Beethovenhalle statt, immer mittwochs vor Weiberfastnacht. Prinz und Bonna und der Kinderprinz wurden nun auch von mir mit großem Stolz in den Saal oder dann im Rosenmontagszug begleitet. Ihnen zu Ehren lernten wir den Stippeföttche-Tanz.

Und raten Sie, liebe Leser, wo wir den einstudierten? In der Kaiserhalle. Hier schloss sich für mich der Kreis. Vor meiner Haustür durfte ich ab 1961 für die Bonner Stadtsoldaten trainieren.

Es waren glückliche Jahre als kleiner Jeck im bönnschen Karneval. Aber für uns weibliche Corpsmitglieder kam der schmerzliche Abschied mit 14 Jahren viel zu früh. Wir alle erlebten ihn als Katastrophe und großes Unrecht. Schließlich hatte sich ja keiner sein Geschlecht aussuchen dürfen.

Was blieb, war die lebenslange Sehnsucht eines kleinen weiblichen Stadtsoldaten nach Teilhabe an seinem Corps. ▮

© Privat

Endlich am Ziel: Die Autorin im Bonner Stadtsolsdatencorps, Beethovenhalle, 1960.

Adele Müller

Angs vürem Wasse

Et Annelies, et Christa, et Mariche und ich, me woore Liehrmädche en enem Textillaade en Sieburch. Me hatte Fierovend un noch jar keen Loss heemzejonn. Et woor ne schöne Sommerovend, ävve wat wohl me maache em Kreech 1941?

Me konnte en et Cinema jonn, en Sieburch jov et drei Stöck, ävve öff wurt nix Jescheetes jespellt. Kom ens ne Film mem Marika Rökk ode däm Zarah Leander, wor der em Rubbedidupp usvekoof. Un dann jov et Filme, die me net luure durf, wemme keen 18 Johr wor. Dat wor janz streng, un me moot öff de Auswies zeeje.

Ich maat dä Vürschlaach, met mir noh Drosdorf ze fahre, beim Pilger könnte me ne Kahn liehne un domet jet op de Aache eröm paddele. Domet wore se all envestande. Vom Maat us fuhre me met de Stroßebahn, die wor wie immer, wenn Fierovend wor, ärch voll. Me stallte us en de Medde vun däm Wage un heelten us jot fass, en de Korve dät dä Rhabarbeschledde ärch schöckele. En dä Bank vür us soß, ode besse jesaat, looch ne Mann, der jet Pongde ze vell öm et Liev hat. Er dät vür sech her schnarche, dobei dät senge Buch op und av wippe. Me däte us et Laache verbieße. Et Annelies moot neeße un heelt sich seng Täschendooch vür de Mul. Dat feel em us de Hand un kom jenau op däm Mann senge Botzeschletz ze liege.

Jetz konnte me us et Laache net mieh vebieße. Dodrövve wuert der Mann wach, soh us laache, luert op seng Botz, soh jet Wießes do lije, un stopp dat flöck en de Botzeschletz eren, fröhte jov et aan der Plaatz noch keene Rießverschluss, der wuert met Knöpp zojemaht. Hä hatt seche jedaach, seng Hemp dät erus luere.

E Jlöck, dat me aan de Aachebröck wore un ussteeje mohte, mir Pipphöhne vun 16–17 Johr han vun Hezze jelaach. Dat jode Täschedooch wor ävve fott, Tempos jov et jo noch keen, ävve me hatte use Spaß jehatt. Me han noch lang dovun vezallt un us vürjestallt, wat seng Frau jesaht hätt, wie e Dametäschedooch us senger Botz kom.

Övve de Damm leefe me nohm Aachedich un han us e Böötche jeliehnt. Domet semme zwesche lesebahnsbröck un däm Wassefall op de Aache jet hin un her jepaddelt, keene von us konnt domet ömjonn. Et Mariche hatt senge Fotoapparat met en de Kahn jenomme un dät e paar Bildche maache. Zwei Quäss schwomme öm uss eröm un wollte op sech oppmerksam maache. Weil me se net beaachte däte, wurte se wöödich un wackelten an usem Kahn.

Et Christa un et Annelies konnte net schwemme, kräche Angs un kome noh vürne jeloofe, op et Mariche un mich zo. Övve die vekiehrte Belastung kippte der Kahn öm un me looche em Wasse. Me wollte denne zwei helfe, an et Ofer ze komme, ävve die hatte suvell Angs un däte sech an uss fassklammere, dat me net vun de Stell kome. Zwei junge Männer hatten dat jesen un kome us ze Hülf. Su wor et joot usjejange, bloß de Fotoapperat looch en de Aache. ∎

Adele Müller

Jet us däm ahle Droosdorp

1932 wor e wichtich Johr für zwei kleene Mädche uss däm Ovvedörp, se kome en de Scholl. Bis en de Viktoriastroß moote se loofe; für kleen Been wor dat ne wigge Wääch.

De irschte paar Daach jing eene von de Famillich met, un se krääte de Wääch jeliert, emmer om Trottewar lans de Schinne von de Stroößebahn, die fuhr met vell Jebimmel lans de Maiestroß, wo se deheem wore.

Endlich wor et su wick, se dorfte alleen jonn. Et jov doch su vill Neues ze luere, vell Jeschäfte, die me em Ovvedörp net kannt. Doh hatte me de Metzjer Reuter un de Ruhrmanns, et Dalmus Ann un de Schmitz, bei denne jov et de Levvensmittel, die de Mama koofe dät, un doh wor noch et Növers Büdche, kurt für de Duvejass, do konnt me für zwei Penning Salmiakpastille koofe, un noch vell andere Saache für ze schnöse. De Bäcker Eich wor noch do un de Mannsfelds, wo me Sofas un Sessele krääch. Un dat wooret.

Hinge de Ursulaplaatz jing et richtich loss. Do kom de jruße Laade von de Westehoffs, do jov et alles wat jot schmecke dät. E Stöckelche wigge wor et Café Breuer met feinem Kooche, un dann de Metzje Kämmer, do dät et imme noh jode Wursch un Schinke ruche. Un esu jing et vöraan met vell Jeschäfte, bes me aan de Wilhelmstrooß kome. Do woore op de Eck de Schells met Kochjescherr, Pött un allem, wat me für de Huushalt han moot, donävve de Mörsche met Botte, Eier un Kies, de Metzje Schell un dann de Buchongs, do krääte me alles, wat me für de Scholl han moote. Dann kom de Breuersch Ött met vell Obbs; do jov Saache, die me noch nömme jesenn hatte, och ne Hoofe Appelsine un Banane, ävve die braht bei uns nur et Chresskindche.

Au weia, do schellt et en de Scholl, jez ävve flöck. Me komme jrad zerääsch, öm uss am Stetz opzestelle. Brav setze me en lang Bänk un hüre dem Frollein jot zo. En de Paus wiert om Schollhoff jespellt, un dann duert et net mieh lang, un me dürfe heemjon.

Ävve emme deselve Wäch? Dat ess doch langwielich, me wolle doch Droosdorp kenneliere, un loofe enfach dropp loss. Do kome me aan nem Laade lans met vell Spellsaache, Poppe met un ohne Hoor, Poppeküche, Poppewage, kleen Porzellinggescherr, bongte Bäll un noch vell mieh Saache. Och für Jonge jov et vell. Dat alles dät de Frau Sohnrey jehüre, ävve me mösse füüraan, de Mama waat mem Esse. Do kome me lans en jruße Kerch, wo semme he? Me kenne de Wäch net, un wesse net mieh us noch en. En use Nuut fange me aan ze kriesche.

Do kütt ne feine Heer em schwazze Aanzoch mem Fahrrad, steech av un fröch: „Warum weint ihr denn?" Me vezälle em, dat me noh de Maiestrooß müsse un de Wääch net wesse, dat me us veloofe han. Do säht dä Heer: „Ich bin der Pastor Kenntemich und bringe euch nach Hause." Eent kom vürne op de Stang un dat andere op de Jepäckträje, un su wurte me fein vum Pastur heemjefahre. Me han uss aadich bedank, wie sech dat jehüert. Deheem jov et en ördentliche Jardingeprädich, un me moote huh un hillich vespreche, emme lans däm Rhabarbeschledde ze loofe un keene Ömwäch mieh ze maache. Dat hamme och en Zicklang jemaat.

Könnt ihr Üch vürstelle, wie jemütlich dat fröhte en usem Dörp woor? De Pastur kom mem Fahrrad, och de Polizei, wat de Hoffs Hennes wor. Odde se jinke ze Fooß, wie all Pänz un och de mierschte Löck. Un wat och schön wor, me konnte en use Strooß spelle, do kom su jot wie jar keen Auto. Ävve dat alles es at lang her. ∎

Wilhelm Neußer †

Strühwösch

De Ohm Jerred, Meeste op de Pollve, hätt ene Kollech, der ze Berchem wonnt un nevvenbei noch fesche deht. Wat bränk dä Ohm von däm öff Speckjuuve, Ööle un Ruutoge met! Schad, dat für uns wennich dovon affällt, weil de Mama kenne Fesch maach. Ävve weil se ze Berchem hück de Öngeschde Fahr uss donn fesche, jitt et seche zentnewies Fesch, un de Ohm Jerred, de Spillese Vaade von nävvenan un de Papa werden met de Räde dohin fahre, un de Johannes vom Ohm, de Spillese Häns un ich werden om Rad metjenomme. Wie me ahnkomme, ess et Fesche at vebei, bloß et Vekoofe noch net janz. Un dann heesch et: Me jonn noch eene drenke. Dä Zitsch für uns Pänz schmeck wie ..., wie ..., doh kritt me Schlieh-Zäng von. Ävve de Bierche loofen emme flöcke. Wie me bäddelen; „Wann fahre me dann heem?" heesch et: „Hüürt dat Tribeliere op, me fahren jlich." De Johannes säht: „Menge Papa hätt at et fönfte Bier! Bei däm setzen ich mich net mieh op et Rad! – Weßte watt? – Me loofen övve de Damm heem!" Me schöddelen bedenklich de Kopp hin un her, ävve et Besde ess et seche. Alsu loss! „Doh! – E Kroheness!" – „Wegge!" – „Henge! – Kningche!" – „Loß se!" Ne Honk lööf e Stöck met, höpp bahl op drei Been un dräht öm. „Wat ess dann doh?" – „Wo?" – Doh hengen em Feld?" Dat ess op de Möll ahn. Do ess e jruuß Feld von ovven noh ongen jeplööch, donävven eent von links noh rächs. Un jenau, wo de Forre openeenloofe, stonn en eene Reih halvmannhuhe Pöölche, ovven ene Wösch Strüh drahnjebonge. „Solle me die dänne ömdäue?" – „Au joh!" Et ierschte brich av, et zweite, et drette un vierte rieße me uss. „Dohengen! Ene Mann met enem Honk!" schreit de Häns. Em Jalopp wedde op de Damm, op de Hött ahn, jede met enem Pöölche met Strüh dröm. Doh ongen em Wasseloch senn seche Kraade. Richtich ewech, ze Dotzend hängen se am Rand em Wasse, emme en kleene op ene decke. Ovven en däm Struch ess e Vuhelsness. Schad, es läddich. Seche noch vom vörrije Johr. Am Aachedich on onge de lesebahnbröck ess jar nix loss. „Nä, noch net heem!" – „Wat maache me met dä Pöölche?" De Häns klemp von hengen en ihre Schopp un kütt met dä spetze lesestang ahn, die singe Vatte eme bruch für de Löche em Jaade ze mache, wenne de Bonneröhm setz. „Su", sähte, „die Pöölche setze me jetz am Kraadepohl, am Berkhüsesch Jässje un an de Marmorjass mezzen en de Wääch. Dann senn die jesperrt!" Wat ene Quatsch! En ene halve Stonnd stonn se ävve doch doh, un et widd düüste. „Loss me heemjonn. wemme noch spääde komme wie denge und denge und menge Papa, jitt et ze vell Spell!" Dat wor Sammsdaachsnommedaachs. Sonndaachs nohm Kaffe jomme spaziere, met de Jrußeldere, op et Kraadepöölche ahn. Me wollen de Sonneberch erop, vellech bes nohm Telejraf. Wie me an de Eck von de Marmorjass komme, litt uss Strühwöschpöölche nävven de Heck. Dat am Berkhüsech Jässje steht noch, ävve beim Vezälle jitt keene drop aach. Iersch am Kraadepöölche, wo dä Feldwääch en de Bösch op de neue Kerchhoff ahn jeht, fällt dem Papa op, dat doh ene avjebrochene Strühwösch litt. „Wie kütt der dann her? – Hätt de Duur ode hann de Barongs dän herstelle welle? fröche de Jrußvatte. „Dat jlööven ich net", säht de Jrußvatte, „de Barongs hann doch doh dat Pöörzje, un de Duur hätt dä Zong öm de Weed. Un heh dä Wääch darf doch seche keene sperre." Nu moß ich ävve doch frooge, wenn och met schläächtem Jewesse: „Jrußvatte, kamme dann met enem Strühwösch ene Wääch sperre?" – Un wer weeß dat dann?" „Ja, Jong, sähte, „öm et Wesse jeht et dobei net. Wenn eene seng eeje Land met Strühwösch ahnzeech, heesch dat noh ahlem Rääch bes hückzodaach, dat doh kenne mieh drop darf jonn ode fahre. Dat ess mieh wert wie ene Zong. Un wer fröhte dat Rääch net aachde däht ode ene Strühwösch fottnämme ode andesch setze däht, jehuurt net mieh zom Dörp, broht net mieh op Höllep bei Füür, Wasse un Krankheet, beim Baue un beim Fiere ze rechne. – Ävve ene Wääch domet sperre, dä öffentlich ess, daht jeht net. – Jet andesch wöör et, wenn de Berkhüsesch dohengen ihr eeje Pädche dähten sperre. Dat däht jelde." Et woor me räch unjemütlich am Liev. Ich moht ävve doch noch frooge: „Wenn nu ene andere op däm Pädche ene Strühwösch op däht stelle, jilt dat och?" „Doh hann ich noch jar net drahn jedaach", meent de Jrußvatte. „Schäng", frooche de Papa, „wat häls du dann dovon?" „Ich könnt me denke", säht dä, „dat dä Strühwösch eene fottnämme darf, däm dat Stöck ode dat Pädche jehüürt, ene Fremde ävve net. – Bloß, wer su ene Strühwösch opstellt, ohne datte doh jet ze söhke hätt, krett seche ene Hoofe Schererei. Wenne jeschnapp wierd." Ich joov me Möh, mich net ze veroode. Ovv de Papa jet jemerk hätt, weeß ich net. Jlich drop mohte me enem Käuedche nohloofe, un dann stonnte

me vür enen Hoofe Kningslöche un dachten net mieh an die Strühwösch. Un ömm jinke me lans de Annonisbaach un et Prenzewäldche erav. Wie Moondaachsoovens ävve de Papa vom Mannstaedt kohm, kräche vezallt wat et en de Duuvejass für en Opräääjung hatt jejovve wäjen däm Strühwösch om Berkhüsesch Pädche. De Tant Jretche uss de Duuvejass hatt et de Mama vezallt. Donoh hatt de ahl Berkhüsesch, die joh net woß, wer dä Wösch dohin hatt jestallt, de Hoffs Hännes roofe looße, dä Pollezei wor, un der moht e Prottekoll opnämme, dat de Schängche, de Knääch von Berkhüsechs, dä Wösch uss däht rieße. De ande Daach stonnt dä Wösch esu jar em Blättche. Un em Schluß von däm Artikel stonnt: Die Gendarmerie wurde angewiesen, ein strenges Auge auf mögliche Übeltäter zu richten. Mit drei hann dovon nix jemerk. Me senn ävve och net mieh an Strühwösch jejange. Wenn ich Üch roode darf, lodd Ühr och de Fengere dovon! Wäjen däm strengen Auge.

Peter Haas

Nachruf auf Dr. Wilhelm Neußer

Der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf ist ärmer geworden.
Dr. Wilhelm Neußer ist am Sonntag, dem 26. Oktober 2014, im Alter von 90 Jahren gestorben.

Willy Neußer war unserem Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf in besonderer Weise verbunden. Noch im Gründungsjahr 1985 war er dem Heimat- und Geschichtsverein beigetreten. Von 1971 bis 2004 war er Vorsitzender des Arbeitskreises Troisdorfer Jahreshefte, der all die Jahre die Herausgabe der wichtigsten Zeitschrift für Troisdorfer Belange verantwortete und damit unmittelbarer Vorgänger des Arbeitskreises innerhalb des Heimat- und Geschichtsvereins war, der seit nunmehr acht Jahren die Jahreshefte herausgibt.

Bis zuletzt hat er Mundartbeiträge geliefert, die regelmäßig in allen Troisdorfer Jahresheften erschienen. Wie kein Zweiter schilderte er humor- und liebevoll das Troisdorfer Leben, wie es noch vor wenigen Jahrzehnten war und in Teilen heute noch ist. Dabei hatte er den Mut, sich in der Schreibung möglichst eng an das gesprochene Wort anzulehnen, so dass er sich der Gefahr aussetzte, nur von wenigen Menschen gelesen werden zu können. Das hat er bewusst in Kauf genommen, um die spezifische Troisdorfer Ausformung unserer Mundart über die Zeiten zu retten.

Willy Neußer hatte ein enges Verhältnis zur Natur. Ich meine bei etlichen Besuchen bemerkt zu haben, dass sein Garten der Gesundbrunnen war, in dem er sich nach den vielen Anstrengungen des Tages erholte. So hinterließ er mit dem Lese- und Hörbuch „Uss Omas Kröckchesköch“ eine Arbeit, die nicht nur ein Zeugnis seiner profunden Kenntnis von Flur und Garten ist, sondern auch eine Arbeit von volkskundlicher Bedeutung (und die von seinem früheren Schüler Josef Hawle illustriert wurde). Aus der Volkskunde kam auch 1955 das Thema seiner Doktorarbeit: „Die Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich“ sind ein Standardwerk, an dem niemand vorbeikommt, der etwas über Troisdorf erfahren möchte.

Mit seinen zahlreichen sozialen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Betätigungen hat Willy Neußer sich um Troisdorf und die Menschen unserer Stadt verdient gemacht wie nur wenige andere.

Ich habe zusammen mit Willy Neußer sieben Jahre an der Realschule Troisdorf gearbeitet. Danach war ich etliche Jahre mit ihm in der Konferenz der Realschulleiter des Rhein-Sieg-Kreises. Ich war viele Jahre gemeinsam mit ihm im Stadtrat und in mehreren Ausschüssen. Das heißt, dass wir viele Stunden miteinander verbracht haben, in denen ich Gelegenheit hatte, ihn näher kennen zu lernen. Was mir an Willy Neußer am meisten imponierte, das waren seine Gelassenheit und sein Humor. Wenn andere außer sich gerieten, bewahrte er Ruhe. Wo andere schimpften, war er nachsichtig.

Mein Eindruck war und ist, dass Willy Neußer so tief und fest in seinem christlich katholischen Glauben verankert war, dass nichts ihn erschüttern konnte. Zwar schimpfte er nicht selten auf Missstände in der Kirche, aber das stärkte eher seine Treue zur ihr. Wohl dem Menschen, der sich seines Glaubens sicher ist wie Willy Neußer. ▮

Bernhard Schmitz

Edle Streiter und fürchterliche Maschinen.

Militär und Krieg in Büchern für Kinder und Jugendliche vor und während des 1. Weltkrieges.

Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander schlagen.

Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus,
Und segnet Fried und Friedenszeiten.

Goethe, Faust I

Für viele Menschen mittleren Alters gehört sie zum Erinnerungsinventar der Kindheit – die „kleine Biene Maja" als Zeichentrickserie aus den 1970er Jahren, die in zwei Staffeln zu jeweils 52 Folgen in japanisch-deutsch-österreichischer Koproduktion vom Studio „Zuiyo Enterprise" ab 1975 produziert wurde. Dagegen dürften nur wenige unter ihnen die literarische Vorlage „Die Biene Maja und ihre Abenteuer" von Waldemar Bonsels (1880 – 1952) aus dem Jahr 1912 gelesen haben, die weit weniger freundlich-süß daher kommt und zumindest eine längere Passage enthält, die viele heutige Leserinnen und Leser als unpassend für ein Kinderbuch erachten werden. Auf dem erzählerischen Höhepunkt des Romans wird der Bienenstock von räuberischen Hornissen überfallen und diese können erst nach verlustreichem Kampf abgewehrt werden. Willig opfern sich die einzelnen Bienen für Königin und Volk:

„ …, dann drang der furchtbare Stachel des Räubers dem jungen Offizier durch die Brustringe ins Herz, und sterbend sah er sich und den tödlich getroffenen Feind in einer Wolke der Seinen versinken. Sein kühner Soldatentod hatte allen die wilde Seligkeit einer hohen Todesbereitschaft ins Herz gesenkt, …" (Bonsels, S. 175). Dabei ist der Tonfall Bonsels eher tragisch als martialisch und betont auch die schweren Verluste, die das Bienenvolk hinnehmen muss. Gestützt auf die damaligen naturwissenschaftlichen Kenntnisse liefert er letztlich eine Parabel auf menschliches Verhalten und gesellschaftliche Normen ab. Der Überlebenskampf, wie die Konkurrenz zwischen (Menschen-) Staaten sind hierbei von universeller Gültigkeit.

Soldaten, Waffen und militärische Aktionen sind seit ihren Anfängen Bestandteil der belehrenden wie unterhaltenden Kinder- und Jugendliteratur. In ihrer Bedeutung als Genre erlebte die militaristische Kinderliteratur analog zur gesellschaftlichen Entwicklung in Europa einen bemerkenswerten Aufschwung im Laufe des 19. Jahrhunderts, um nach 1945 faktisch inexistent zu werden. Das „Zeitalter der Vernunft" (18. Jahrhundert) strebte den „gehegten" oder kontrollierten Krieg als Ideal an. Die Kriege dieser Zeit wurden von Berufsarmeen geführt, deren Offiziere sich aus dem Adel und deren Soldaten sich aus den Randschichten der Bevölkerung rekrutierten, ohne dass die überwiegende Mehrheit eine innere Anteilnahme am Kriegsgeschehen nahm. Die Darstellung militärischer Themen ist zumeist sachlich und ohne emotionale Aufladung. Sie konzentriert sich neben historischen Betrachtungen auf Technik, Strategie und Taktik absolutistischer Kriegsführung. Der Krieg ist Wissenschaft und Handwerk, geführt von Spezialisten, zu denen auch einige jener jungen Leser aus Bürgertum und Adel gehören werden, für die solche Bücher erstellt werden.

Dagegen brachte das 19. Jahrhundert eine schrittweise Totalisierung des Krieges, der alle Gesellschaftsschichten und Lebensbereiche erfasste. Der Krieg wurde zur Sache der Nation und mittels der allgemeinen Wehrpflicht für den männlichen Teil der Bevölkerung zur unausweichlichen Pflicht. Zur selben Zeit gewann zwischen den europäischen Mächten ein bis dahin nicht gekannter Rüstungswettlauf an Dynamik, der in letzter Konsequenz alle menschlichen und materiellen Ressourcen eines Staates beanspruchte – spätestens mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges wird hier auch die weibliche Bevölkerung in die Kriegsanstrengungen einbezo-

gen. Im 20. Jahrhundert ging die Unterscheidung zwischen Soldaten und Zivilisten verloren, und die nationalsozialistische Kriegsführung war durch eine Brutalisierung gekennzeichnet, die allen zivilisatorischen Errungenschaften Hohn sprach. Parallel zum Bedeutungszuwachs, den das Militär in der Gesellschaft erlebte, gewann auch die „nationalpolitische Erziehung" im Kinder- und Jugendbuch an Bedeutung: es sollten eine „patriotische Gesinnung" und ein „wehrhafter Geist" ausgebildet werden. Hierzu wurde auf „historische" Vorbilder (Arminius oder Vercingetorix) verwiesen, militärisches Denken und Handeln als allgemein vorbildlich dargestellt und eine intensive Pflege von Feindbildern betrieben: missliebige Nachbarn, traditionelle Konkurrenten um die Vorherrschaft und jene außereuropäischen Völker, die sich ihrer Kolonialisierung widersetzten (Nordafrikaner, Chinesen u. a.). Der „Hurrapatriotismus" fand in Deutschland seinen Höhepunkt in der Zeit zwischen 1870 und 1914. Der Soldat war das gesellschaftliche Ideal, der Krieg ein notwendiger und heilsamer (weil die schwachen Elemente ausmerzender) Teil menschlicher Existenz. Insbesondere die Franzosen wurden als „Erbfeinde" gleichzeitig dämonisiert und lächerlich gemacht, – was sich natürlich in der französischen Publizistik entsprechend spiegelte. Als besonders bedeutsame „militärische Tugenden" wurden Unterordnung und Gehorsam propagiert, die auch das Miteinander von Schüler und Lehrer, Arbeiter und Fabrikherr sowie Untertan und Regent regeln sollten. Frauen und Mädchen wurden auf die Funktion von Helferinnen und Trösterinnen reduziert, die Strümpfe für die Front strickten und Verwundete pflegten, aber auch den Knaben wehrhaft erziehen und den Mann zu besonderen militärischen Leistungen anspornen sollten. Die Literatur des 3. Reiches nahm die Vorstellungen des Kaiserreiches auf, vergröberte und radikalisierte sie. Hinzugefügt wurde das Bild vom „inneren Feind", der, da gefährlicher als der militärische Gegner, mit besonderem Eifer bekämpft und vernichtet werden sollte. Nach 1945 verschwand das Genre bis auf einige wenige Reste (Kolonial- und Abenteuergeschichten in Westdeutschland, Werbung für die NVA in Ostdeutschland) aus den Buchhandlungen und Bibliotheken.

Auch nach Erfindung des Buchdrucks wurden Bücher und sonstige Druckerzeugnisse zumeist in niedrigen Auflagen produziert und zu entsprechend hohen Preisen verkauft. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts machten eine allgemeine Alphabetisierung, ein wachsender Lebensstandard und moderne Produktions- und Vertriebsmethoden aus dem Elite- ein Massenmedium. Vor der Erfindung von Kino, Radio und Fernsehen waren Bücher, Zeitschriften und Zeitungen die primäre Quelle für Bildung, Information und Unterhaltung. In allen modernen Industriegesellschaften entstand u. a. eine Sensationspresse, die große Leserkreise jenseits der üblichen sozialen und konfessionellen Abgrenzungen erreichte. Neben den „modernen" Genres der Kriminal-, Abenteuer- und romantischen Literatur erfreuten sich historische Kolonial- und Kriegserzählungen großer Beliebtheit. Dabei wurden ausgeprägte Freund- und Feindbilder gepflegt, – was von der jeweiligen Obrigkeit nicht ungern gesehen wurde, die der „Lesesucht" sonst eher mit Misstrauen begegnete. Insbesondere im Deutschen Reich wurde ein Geschichtsbild propagiert, dass sowohl die bestehende gesellschaftliche Ordnung wie die Staatsgründung durch Preußen legitimieren sollte und die aktuelle politische Entwicklung als alternativlos darstellte. Es wurde ein Gründungsmythos konstruiert, der von den „Germanen" über das heilige römische Reich bis zu Bismarck und den preußisch-deutschen Kaisern reichte. Von nationalkonservativen Historikern und Publizisten vorgegeben, wurde diese Geschichtsauffassung von zahlreichen Autoren und Autorinnen im Kinder- und Jugendbuch propagiert. Eher typisch für die britische Literatur war das Kolonialabenteuer, das die englische Überlegenheit über die „farbigen Völker" und die sich daraus ergebenden Herrschaftsansprüche in überhöhter Form („Die Bürde des weißen Mannes") spiegelte. Länderübergreifend wurde der Krieg als Abenteuer und der Kriegsdienst als noble Tat gefeiert. Die zunehmenden internationalen Spannungen um 1900 machten sich in Europa durch eine wachsende Entfremdung zwischen den Nationen bemerkbar, die sich unmittelbar in den Erzeugnissen jener Unterhaltungsliteratur umsetzten und die von älteren Kindern und Jugendlichen eifrig konsumiert wurde. Insbesondere in Großbritannien erschienen ab den 1870er Jahren eine große Anzahl von Invasionsromanen, in deren Verlauf wechselnde Feinde (Frankreich, Russland und Deutschland) in England einfielen und in einer heroischen Anstrengung aller guten Bürger im letzten Moment besiegt werden konnten. Unmittelbar vor und während des Krieges entstanden eine Reihe von Spionageromanen, die eine angebliche Unterwanderung der britischen Gesellschaft durch Heerscharen deutscher Spione beschrieben und die wachsende Fremdenfeindlichkeit im Land erfolgreich bedienten.

Großer Beliebtheit erfreuten sich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Schilderungen eines sogenannten Zukunftskrieges, die zur Keimzelle

einer neuen Literaturgattung werden sollte – dem Genre der wissenschaftlich-technischen Utopie oder auch Science Fiction.

Von besonderer Bedeutung ist hier das Werk von Jules Verne (1828 – 1905), das bis auf den heutigen Tag Leserinnen und Leser findet. Seine Grundhaltung spiegelt den allgemeinen Optimismus seiner Zeit wider und sein Vertrauen in den Sieg der menschlichen Vernunft ist auch dann unerschütterlich, wenn eine technische Neuerung in die falschen Hände gerät und ihr Missbrauch droht – wie in den Romanen um die Erfinder-Abenteurer Nemo („Vingt mille lieues sous les mers" 1870, übersetzt als „20.000 Meilen unter dem Meeresspiegel") und Robur (Robur-le-Conquérant" 1886, übersetzt als „Robur der Eroberer"). Eher von Skepsis ist das Geschichts- und Menschenbild von Herbert Georg Wells (1866 – 1946) geprägt, dem Autor der Bücher „War of the Worlds" (1898, übersetzt als „Krieg der Welten") und „The War in The Air" (1908, übersetzt als „Krieg in den Lüften"). Der technologische Fortschritt führt in diesen Erzählungen ohne eine begleitende gesellschaftliche Entwicklung nicht in eine bessere Zukunft. Für den libertären Sozialisten war eine Gesellschaft aufgeklärter und verantwortungsbewußter Individuen der einzige Schutz vor einem Weg in die soziale und politische Katastrophe. Der Autor und Illustrator Albert Robida (1848 – 1926) zeigte sich dagegen als Satiriker. Seine Szenen aus einer fernen Zukunft (die 1950er Jahre!) leben von der Überspitzung zeitgenössischer Tendenzen, die mit viel Freude am Detail ins Absurde gesteigert werden. Seine Kriegsszenen tragen jedoch auch prophetische Züge, wenn er die Bombardierung Londons durch deutsche Zeppelinflotten darstellt (so zusammen mit Pierre Griffard in „La Guerre Infernal", Nr. 10 „La Bataille Aérienne", Paris: Albert Méricant 1908).

In den Jahren vor und während des Krieges wurde in allen kriegführenden Ländern eine Flut von Publikationen hergestellt, die das eigene Militär glorifizierte und seine vorgebliche Unbesiegbarkeit behauptete. Die unterschiedlichsten Publikationsformen und literarischen Techniken kamen dabei zum Einsatz. Mit einer Flut von Publikationen wurde in allen kriegführenden Ländern auf die „Moral" der Bevölkerung eingewirkt. Zeitungen und Zeitschriften, Broschüren, Kolportagehefte und Bücher für alle Altersgruppen und Bildungsschichten wurden in Massenauflagen produziert. Hier sollten die Recht- und Verhältnismäßigkeit der eigenen Kriegsziele, die technische und moralische Überlegenheit der eigenen Truppen sowie ethische und zivilisatorische Minderwertigkeit der Kriegsgegner bewiesen werden. Im weiteren Verlauf des Krieges nahm die Anzahl solcher Publikationen tendenziell ab, denn die materiellen Ressourcen schwanden ebenso wie das Interesse des Publikums, das doch lieber von den grausamen Realitäten abgelenkt werden wollte. Es ist auch zu bedenken, dass die direkte wie indirekte Einflussnahme staatlicher Stellen die Verlagsprogramme beeinflusste und die Veröffentlichung „patriotischer" Bücher förderte.

Beraldi, H.: Un Caricaturiste Prophète. La Guerre telle que'elle est prévue par A. Robida il y a trente-trois an. Paris: Dorbon-Ainé 1916

An dieser Stelle sollen beispielhaft drei Bücher aus der unmittelbaren Vorkriegszeit bzw. der An-

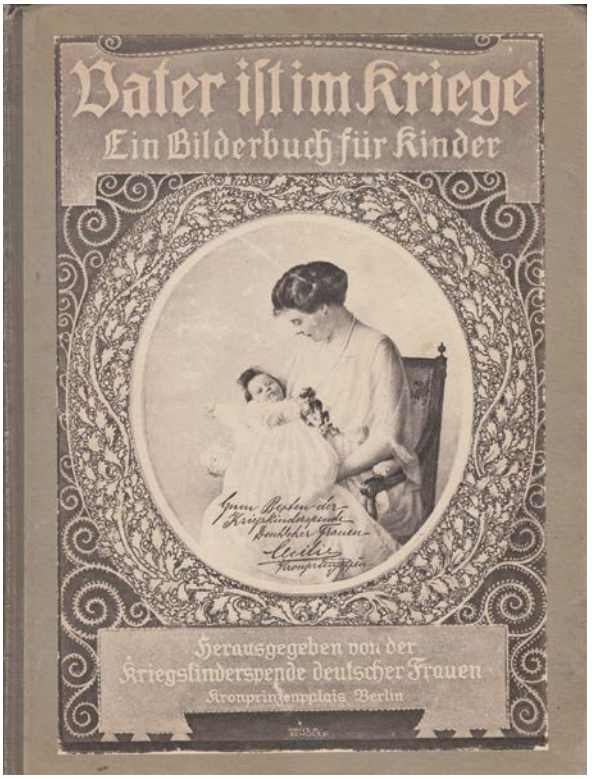
Anonymus: Das deutsche Heer. Ein Bilderbuch für deutsche Knaben. 4. Auflage. Stuttgart: Weise (um 1909)

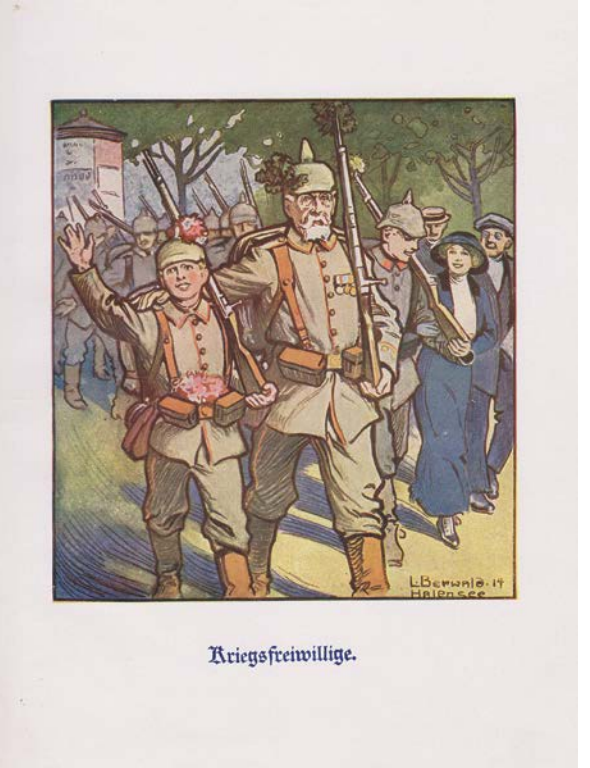
fangsphase des Krieges vorgestellt werden. Beim Verlag Gustav Weise in Stuttgart erschien ab etwa 1900 in zumindest vier Auflagen der Band „Das deutsche Heer. Ein Bilderbuch für Knaben". In der vierten Auflage erschien das Buch im Format 28,5 x 22,0 cm, 16 Blättern Umfang und in einem Halbleineneinband. Herzstück sind neun Farbdruckbilder (einschließlich Deckelbild), die die verschiedenen Truppenteile von Armee und Marine vorstellen, ohne Ausnahme bei einer Parade oder im Manöver.

Während das Deckelbild eine Maschinengewehrabteilung im Manöver zeigt, werden die Innenillustrationen standesgemäß vom „Garde-du-Corps" angeführt. Es handelte sich dabei um die Begleit- und Schutztruppe der preußischen Könige, einem Kürassierregiment, das zu den exklusivsten Einheiten der preußisch-deutschen Armee zählte und dessen Offiziere sich aus den „ersten Familien" rekrutierte.

Insgesamt sind drei Tafeln Kavallerieeinheiten gewidmet, deren Hauptwaffe die Reiterlanze

Anonymus: Das deutsche Heer. Ein Bilderbuch für deutsche Knaben. 4. Auflage. Stuttgart: Weise (um 1909)





Presber, Rudolf: Vater ist im Kriege. Ein Bilderbuch für Kinder. Berlin et al.: Hilger 1915

ist – eigentlich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bereits militärisch obsolet, ist diese Waffe doch traditionell mit dem Rittertum verbunden. Nur drei Illustrationen zeigen eine moderne Armee mit Maschinengewehren, Flugzeugen, Luft- und Panzerschiffen, ansonsten zeigt sich eine Militärtechnik, die besser in die Zeit der napoleonischen Kriege gepasst hätte. Betrachtet man übrigens die Gesichter der abgebildeten Soldaten, so fällt auf, dass sie zumeist knabenhafte Züge tragen, denen auch der eine oder andere gezwirbelte Lippenbart keine Seniorität verleihen kann. Den eher nostalgischen Charakter des Buches unterstreichen die beigefügten Texte und die sie begleitenden schwarz-weißen Vignetten. Es handelt sich durchgehend um Gedichte und Lieder, von denen nur wenige für den Band geschrieben wurden. Zumeist wurden populäre Texte patriotischen Charakters mit martialischer und / oder sentimentaler Tendenz aus dem 19. Jahrhundert nachgedruckt. Neben bekannten Autoren der Klassik und Romantik wie Friedrich Schiller (1759 – 1805), Wilhelm Hauff (1802 – 1827), Ernst-Moritz Arndt (1769 – 1860) oder Ludwig Uhland (1787 – 1862) finden sich Verfasser, deren Werk und Person heute völlig vergessen sind wie Karl von Holtei (1798 – 1880). So wie die Illustrationen ohne die Benennung des oder der Urheber blieben, wurden auch die für den Band geschriebenen Texte ohne Verfasserangabe abgedruckt. Die ausgewählten Texte teilen Thematik und weltanschauliche Intention, sind aber hinsichtlich ihrer literarischen Qualitäten sehr heterogen, eben von Schiller bis Namenlos. In seiner Gesamtheit stellt das Bilderbuch die kaiserlichen Streitkräfte der Friedenszeit in Pomp und Glorie dar, wie es sich wahrscheinlich auch vielen Zeitgenossen dargestellt hat. Hierbei verband man eine als notwendig angesehene „nationale“ Traditionsbildung (sogenannte Befreiungs- und Einigungskriege) mit dem Stolz auf die Errungenschaften von moderner Wissenschaft und Technik (Flugzeug, Luft- und modernes Kriegsschiff).

Sichtbar „kriegerischer“ ist das Buch „Vater ist im Kriege. Ein Bilderbuch für Kinder“, im Jahr 1915 im Verlag Hermann Hilger, Berlin erschienen. Herausgegeben wurde der Band von der „Kriegskinderspende deutscher Frauen“, einer Hilfsorganisation, die sich aus den Damen der gehobenen Gesellschaft unter dem Protektorat der Kronprinzessin Cecilie von Preußen (1886 – 1954) rekrutierte und zur Unterstützung „bedürftiger Mütter deutscher Kriegskinder“ u. a. durch den Verkauf von Büchern, Bilderbogen und Postkarten Gelder sammelte. Der kleinformatige Band (24,5 x 18,8 cm) enthielt Gedichte von Rudolf Presber (1868 – 1935), einem professionellen Unterhaltungsschriftsteller, der u. a. humoristische Erzählungen und Bühnenwerke verfasste. Die schlicht

gereimten Verse schwanken zwischen Pathos und Chauvinismus und werden mit einer aufgesetzten Heiterkeit vorgetragen. Es geht gegen „wälsche Wichte“ oder „Tartaren und Kalmücken, die Kosaken voller Tücken“ und deutsche Helden eilen Arm in Arm mit österreichischen Waffenbrüdern von Sieg zu Sieg.

Kamen die Texte noch aus einer Hand, so beteiligten sich acht Illustratoren, die 24 Illustrationen beisteuerten. Neben exemplarischen Einzel- und Gruppenporträts („Der Eisenbahner“, „Armierungssoldaten“) finden sich auf Gefechtsszenen, darunter die Blätter „Zeppelin“ (ohne Signatur) mit einem Bombenangriff auf eine Stadt und „Einmarsch in Feindesland“ (Hans Rudolf Schulze, 1870 – 1951) mit einer brennenden Ortschaft. Eine unfreiwillige Prophetie besitzt die Illustration „Kriegsfreiwillige“ von Ludwig Berwald (1865 – 1943). Vor dem Hintergrund einer Infanteriekolonne marschieren ein Greis und ein halbwüchsiger Junge in den Krieg. Sicherlich sollte so die vorgebliche Einigkeit und Kriegsbegeisterung eines ganzen Volkes demonstriert werden. Tatsächlich nimmt es die Personalprobleme einer Armee vorweg, die nach schweren Menschenverlusten auch die zu alten und zu jungen Soldaten in die Schützengräben schickte.

Eine Besonderheit stellt die Verknüpfung von Heimat und Front dar. Stellvertretend für alle anderen Familien wird die Familie des deutsch-preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm (1882 – 1951) auf drei Blättern dargestellt. Als Deckelbild dient die Fotografie der Kronprinzessin Cecilie von Preußen mit einem ihrer Kinder im Säuglingsalter, ein Reiterporträt des Kronprinzen (Adolf Cloß, 1864 – 1938) folgt, und ein Besuch ihrer Söhne in einem Kriegslazarett (Hans Schultze, 1878 – 1952) beschließt den Band. Ein weiteres Band zwischen Soldaten an der Front und ihren Familien in der Heimat sollte durch eine zweite Bildfolge geknüpft werden. Die Titelblattillustration (Hans-Rudolf Schulze) und das vorletzte Farbblatt „Weihnacht im Felde“ (Adolf Closs) zeigen Soldaten beim Empfang der Feldpost bzw. der Brieflektüre.

Ebenfalls 1915 erschien das Bilderbuch „Wie uns’re kleinen Hausmütterlein im Kriege müssen fleißig sein. Ein lustiges Bilderbuch für unsere Jugend“; in Wort und Bild von Paul Telemann (publizierte 1909 – 1932) gestaltet und vom Verlag Hermann Michel in Berlin produziert. Der Halbleinenband (30 x 23,5 cm) umfasst acht farbig gedruckte Blätter mit ganzseitigen Illustrationen, Vignetten und Buchschmuck. Der Text ist schlicht gereimt, besteht fast ausschließlich aus Paarreimen und berichtet von den Kriegsanstrengungen, die auch kleine Mädchen für das „Vaterland“ unternehmen können. Auch hier wird die Einheit

Telemann, Paul: Wie unsere kleinen Hausmütterlein im Kriege müssen fleißig sein. Eine lustige Erzählung für unsere Jugend von Paul Telemann. Berlin-Charlottenburg: Hermann Michel [1915]

von Kriegs- und Heimatfront vorgeführt, denn *„Uns'er Lieben wollen haben, / Von euch tausend Liebesgaben!"* Und da es den Soldaten friert (insbesondere im östlichen Europa), werden Strümpfe und andere warme Kleidungsstücke gestrickt und mit der Feldpost verschickt. Dann geht es mit der Sammelbüchse in der Hand in die Stadt und auch in den Schulen wird fleißig für den Krieg gearbeitet. Ein Kind verschickt sogar seine Lieblingspuppe: *„Nimmt das Liebst was sie hat, / Schickt ins Feld es dem Soldat, / daß es ihm soll Freude machen; …"* Am Abend wird (wie häufig) Gott um seinen besonderen Beistand gebeten: *„Ich bin klein, mein Herz ist rein, / Lieb Vaterland, magst ruhig sein!"*

Für die Menschen schien um 1900 alles möglich: eine wachsende Industrie und eine moderne Landwirtschaft konnten zunehmend die materiellen Bedürfnisse befriedigen, Lebensqualität und Lebenserwartung wuchsen beständig. Eisenbahnen und Dampfschiffe machten jeden Winkel der Erde in kurzer Zeit erreichbar, und die technische Entwicklung schien kein Ende nehmen zu wollen. Die großen europäischen Staaten hatten einen großen Teil der Erde unter sich aufgeteilt und waren Vorbild für andere Kulturen. Unter einer glänzenden Oberfläche verbarg sich jedoch eine Vielzahl von innenpolitischen Problemen, die den Fortbestand bestehender politischer Ordnungen gefährdeten. Jedoch war es in den vergangenen Jahrzehnten immer gelungen, die große nationale oder internationale Krise erfolgreich zu bewältigen, was sicherlich viele Europäer fälschlich in Sicherheit gewogen hat. Hier sei abschließend an die englische Historikerin Cicely Veronica Wedgwood (1910 – 1997) erinnert, die bemerkte, dass Geschichte vorwärts in der Zeit, aber rückblickend beschrieben werde. Wir kennen das Ende vor dem Anfang und können darum nicht wirklich nachvollziehen, was es bedeutet haben muss, nur den Anfang zu kennen.

Historische Jahrestage verbinden uns mit wichtigen Ereignissen der Vergangenheit; sie machen aber auch deutlich wie groß der intellektuelle und lebensalltägliche Abstand selbst zur jüngeren Vergangenheit geworden ist. In Zeiten permanenten Wandels bedürfen wir zunehmend der Archive, Bibliotheken und Museen als Ort gesellschaftlicher Erinnerung, die eine produktive Beschäftigung mit unserer kollektiven Vergangenheit ermöglichen. Zu diesen Orten gehören auch in Troisdorf die Museen, für die die Vermittlung ebenso wichtig ist wie das Sammeln und Bewahren. So befinden sich alle historischen Bilderbücher, die hier vorgestellt wurden, in den Sammlungen des Bilderbuchmuseums und sind Teil des Ausstellungsprogramms, das dem Gedenken an den Beginn des „Großen Krieges" gewidmet ist. Nachdem die Zeitzeugen inzwischen verstorben sind, können nur noch die verbliebenen Artefakte zu uns sprechen – dafür aber bedarf es der „Übersetzung" durch Historiker, Pädagogen und Heimatforscher. ▮

Literatur

Anonymus: Das deutsche Heer. Ein Bilderbuch für deutsche Knaben. 4. Auflage. Stuttgart: Weise (um 1909)

Beraldi, H.: Un Caricaturiste Prophète. La Guerre telle que'elle est prévue par A. Robida il y a trente-trois an. Paris: Dorbon-Ainé 1916

Bonsels, Waldemar: Die Biene Maja und ihre Abenteuer. 856.-865. Tausend. Stuttgart und Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt (um 1946)

Chesneaux, Jean: The Political and Social Ideas of Jules Verne. London: Thames and Hudson 1972

Clarke, I. F. (Hrsg.): The Tale of the Next Great War, 1871 – 1914. Fictions of Future Warfare and of Battles Still-to-come. Syracus: Syracuse University Press 1995

Dickson, Lovat: H. G. Wells. His Turbulent Life And Times. London: Macmillan 1969

MacMillan, Margaret: The War That Ended Peace. London: Profile Books 2014

Pohlmann, Carola; Heller, Friedrich C. (Hrsg.): Das Kinderbuch erklärt den Krieg. Der erste Weltkrieg in Kinder- und Jugendbüchern. Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz 2014

Presber, Rudolf: Vater ist im Kriege. Ein Bilderbuch für Kinder. Berlin et al.: Hilger 1915

Ritter, Claus: Kampf um Utopolis. Berlin: Verlag der Nation 1987

Robida, Albert ; Griffard, Pierre: La Bataille Aérienne. „La Guerre Infernal", Nr. 10. Paris: Albert Méricant 1908

Telemann, Paul: Wie unsere kleinen Hausmütterlein im Kriege müssen fleißig sein. Eine lustige Erzählung für unsere Jugend von Paul Telemann. Berlin-Charlottenburg: Hermann Michel [1915]

Wedgwood, C. V.: History And Hope: The Collected Essays of C. V. Wedgwood. London: Collins 1987

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849 bis 1914. München: C. H. Beck 1995

Heribert Müller

> Der Mensch vergißt zu viel und viel zu schnell.
>
> Voltaire

Troisdorf gedenkt seiner Bombenopfer

In diesen Dezembertagen werden sich wieder viele ältere Troisdorfer an ein schreckliches Ereignis erinnern, das diesen unvergessen bleibt: Vor 70 Jahren erlitten das alte Troisdorf und die umliegenden Orte ihren schwärzesten Tag im mehrjährigen alliierten Bombenterror während des II. Weltkrieges.

Am Abend des 29. Dezembers 1944 verloren 388[1] Zivilisten und Wehrmachtsangehörige in der Zeit von 19.20 Uhr bis 19.40 Uhr während eines Bombenhagels ihr Leben. Über dieses zwanzigminütige Inferno wurde bereits präzise und für die Nachwelt beeindruckend berichtet.[2]

Mit diesem großen und den späteren Luftangriffen wollte man sicherlich den strategisch wichtigen Troisdorfer Bahnhof und den Rüstungsbetrieb Dynamit Nobel AG treffen. Ebenfalls bleibt den älteren Spicher Bürgern das Bombardement am 11. März 1945 unvergessen, das viele Opfer forderte.

Schließlich sollte auch der Personen gedacht werden, die während des amerikanischen Beschusses im Verlauf des Frühjahres 1945 sterben mußten.

Wenn es auch nach dem Chaos zweier Weltkriege unserem Volk vergönnt war, sieben Jahrzehnte in Frieden zu leben, besteht auch heute noch die Verpflichtung, die Erinnerung an die Katastrophen beider Kriege wach zu halten, zumal bei vielen Zeitzeugen die Erlebnisse der Bombennächte traumatisch noch nachwirken dürften.

In der Vergangenheit ist wiederholt die Frage gestellt worden, ob man die Zivilbevölkerung vor der totbringenden Bombenfracht nicht wirksamer hätte schützen können. In einer kurzen kritischen Betrachtung sollen daher die unter dem Sammelbegriff „Luftschutz“ (LS) zusammengefaßten damaligen Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung zur Information der interessierten Nachkriegsgenerationen aufgezeigt werden.

Ausgehend von dem zaghaften Luftkrieg des I. Weltkrieges gewann die Luftwaffe zu Beginn des II. Weltkrieges bei den kriegsführenden Mächten zunehmend an Bedeutung. Nach Hitlers Plan, die britische Insel zu okkupieren, ging in der „Luftschlacht um England“ eine intensive Bombardierung englischer Städte durch die deutsche Luftwaffe in der Zeit vom 8. August 1940 bis zum 11. Mai 1941 voraus. Obwohl die deutschen Piloten bei dem Unternehmen herbe Verluste hinnehmen mussten, stürzte sich ihr Oberbefehlshaber, Reichsmarschall Göring, in einen geradezu hysterischen Freudentaumel. In nationalsozialistischer Selbstüberschätzung soll er geprahlt haben: „Wenn ein einziges englisches Flugzeug unsere Luftabwehr durchbrechen kann, wenn eine einzige Bombe auf Berlin fällt, dann will ich Meyer heißen.“[3]

Die englische Antwort an Herrn Meyer blieb nicht aus: Bereits am 11. 5. 1940 wurde Mönchengladbach bombardiert.[4] Am 25. August fielen die ersten Bomben der Royal Air Force auf Berlin. Troisdorf (Kuttgasse und Bahnlinie Troisdorf – Gießen) wurde am 12. Mai 1940 von Bomben getroffen.[5] Die Kölner hatten am 13. Mai 1940 ihre erste totbringende Bombenlast zu ertragen; eine Vielzahl von Angriffen sollten noch folgen.[6]

Am 11. Dezember 1941 hatte Hitler den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt, nachdem der deutsche Verbündete Japan den Krieg gegen die USA mit der Bombardierung der amerikanischen Flotte in Pearl Harbour eröffnet hatte. Sehr bald begannen die Luftstreitkräfte der Alliierten (Amerika und England) mit der Bombardierung deutscher Städte und Industrieanlagen.

Diese Luftkriege nahmen in den folgenden Kriegsjahren an Zahl und Intensität zu. 161 deut-

1) Die amtlichen Zahlen differieren mit den Angaben in privaten Aufzeichnungen.
2) Ossendorf, Karlheinz, Im Bombenhagel starb das alte Troisdorf, in: TJH 1992, S. 25 ff., und Volltreffer löschten ganze Familien aus, in: TJH 1993, S. 73. Ossendorf-Diegeler, Christel, Das Inferno begann in Sieglar, in: TJH 1995, S. 26 ff.
3) Cartier, Raymond, Der Zweite Weltkrieg, R. Piper & Co. Verlag, München.
4) wie vor.
5) Ossendorf, Karlheinz, Im Bombenhagel starb das alte Troisdorf, TJH 1992, S. 25.
6) Rüther, Martin, Köln im Zweiten Weltkrieg, Emons Verlag, Köln.

sche Städte wurden hierbei erheblich zerstört. Mit der Zerstörung Dresdens am 13., 14. und 15. Februar 1945 erreichte das Bombenchaos seinen Höhepunkt. Diese infernale Grausamkeit forderte ca. 60.000 Todesopfer (die Zahlen schwanken).

Mit der Einführung des Luftschutzes hatten die Nationalsozialisten Maßnahmen getroffen, die die deutsche Bevölkerung vor Gefahren aus der Luft schützen sollten.[7]

Der Luftschutz als Sammelbegriff **umfaßte**

a) **die Luftraumüberwachung**
Das anfängliche visuelle Verfahren sah lokale Beobachter und Melder vor, die sich dem Reichsgebiet nähernde feindliche Verbände zu erfassen und an militärische Stellen zu melden hatten. Dieses zeitaufwendige Verfahren konnte später durch das Radarsystem ersetzt werden, das es ermöglichte, Luftwaffe (Abfangjäger) und Flak (Fliegerabwehrkanonen) rechtzeitig zu aktivieren.

b) **militärische Maßnahmen**
Ausbau der Luftwaffe (Bau von Abfangjägern). Nach dem „Kampf um England" hatte sich die deutsche Luftwaffe von ihren Verlusten während der ganzen Kriegsphase nicht mehr erholt. Die deutsche Waffen-Industrie war nicht in der Lage, das enorme Volumen an Flugzeugen zu produzieren, um die Alliierten entscheidend zu schwächen. Im Flak-Bereich gab es erhebliche Probleme: Zum Materialmangel kamen personelle Probleme. Bei der leichten Flak wurden die Bediener-Mannschaften zum Fronteinsatz abgezogen und durch sog. Luftwaffenhelfer ersetzt. Hierzu wurden ab 1943 die Schüler der Geburtsjahrgänge 1926, 1927 und 1928 eingezogen, um „Hilfsdienste im Rahmen der Luftverteidigung" an ihrem Schulort oder in der näheren Umgebung als sog. Flakhelfer zu leisten. Sie sollten künftig „das Heim ihrer Eltern und Geschwister vor den feigen Angriffen der Briten und Amerikaner schützen" hieß es in der Nazi-Propaganda im „Westdeutschen Beobachter" vom 17. 2. 1943. „Besonders stolz", hieß es weiter, „sei natürlich die deutsche Jugend, schon aktiv teilnehmen zu dürfen am großen Entscheidungskampf".[8]

c) **Information der Bevölkerung**
Die Bevölkerung wurde akustisch durch den LS (Luftschutz)-Warndienst über LS-Sirenen von einem bevorstehenden Luftangriff gewarnt.
Die verschiedenen Sirenen-Signale bedeuteten:

Fliegeralarm	2 Heulperioden in einer Minute
Entwarnung	eine Minute langer Dauerton

d) **zivile Luftschutzmaßnahmen**
Bau von öffentlichen Luftschutzräumen / -bunkern an verkehrsreichen Plätzen und Straßen zur Aufnahme der Fußgänger, Luftschutzkeller (bauliche Maßnahmen) in Schulen, Bahnhöfen und sonstigen öffentlichen Gebäuden; Behelfsmäßige Maßnahmen in den Kellern von Privathäusern Vorgeschrieben waren Mauerdurchbrüche in benachbarte Häuser als Rettungsweg, Einbau von Versteifungen (Abstützen der Kellerdecke durch Einbau von Balken, Rundhölzern), Einbau feuerfester Stahltüren, Vergrößerung der Kellerfenster mit vorgesetzter Stahlplatte (Schutz vor Split-

7) Hampe, Erich, Der Zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg, Bernard & Graefe Verlag für Wehrwesen, Frankfurt (M) 1963.

8) Rüther, Martin, wie vor.

© Heribert Müller

Hinweis an einem Sieglarer Haus.

tern), Aufstellen von „LS-Liegestätten“ (Schlichte, hölzerne Etagenbetten mit Strohauflagen), auf den Fluren und dem Dachboden Bereitstellen von Gefäßen zur Aufnahme von Lösch-Wasser und -sand sowie Feuerspritzen und Löschpatschen als Brandschutzvorsorge, Vorhalten von Volks-Gasmasken für jeden „Volksgenossen in der Wohngemeinschaft“; Für die Rettungskräfte Kennzeichnung des Kellerzuganges an der Straßenseite des Gebäudes: V = vorn, H = hinten.

Verdunklung

Da die alliierten Luftstreitkräfte überwiegend in den Abend- und Nachtstunden ihre Angriffe starteten, wurde auf Verdunklungsmaßnahmen größter Wert gelegt (Verdunklungsverordnung vom 1. 9. 1939). Es war Pflicht, vor dem Anzünden der Hausbeleuchtung die Verdunklung vorzunehmen. Sie bestand aus Klappläden, Rollläden, Jalousien, Zug- und Rollvorhängen. Hartnäckige Verdunklungssünder wurden verstärkt bestraft. Um den Täter bloßzustellen und die Hausgemeinschaft zu warnen, wurden Rügezettel an den Haustüren angebracht.

Quelle: Privat, Heribert Müller

Dieses Haus ist schlecht verdunkelt!

Dadurch sind nicht nur seine Bewohner, sondern auch die Nachbarn gefährdet. Der Feind wirft seine Bomben dort ab, wo er einen Lichtschein bemerkt.

Luftschutzwart und Hausbewohner werden aufgefordert, selbst dafür zu sorgen, daß auch in diesem Hause die Verdunkelung schnellstens und restlos durchgeführt wird.

Dieser Anschlag wird erst entfernt werden, wenn alle Wohnungen und das Treppenhaus — auch nach der Hofseite — einwandfrei verdunkelt sind.

DER ORTSPOLIZEIVERWALTER

Festgestellt am: _____

Unbefugte Entfernung dieses Anschlages wird bestraft!

Druck: Wilhelm Limpert, Berlin SW 68

„Rügezettel“ zur Sicherstellung einer obrigkeitsgefälligen Verdunklung.

Grundsätzlich war die Verdunklungszeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang; Abweichungen wurden im Radio („Volksempfänger“) bekanntgegeben. Auch draußen auf den Straßen und Plätzen herrschte völlige Dunkelheit. Selbst die Benutzung von Taschenlampen war verboten.

Für den Straßen- und Eisenbahnverkehr mußte man jedoch geringfügige Ausnahmen zulassen. An den öffentlichen Verkehrsmitteln, Kraftfahrzeugen, Motorrädern und Fahrrädern waren die Hauptscheinwerfer durch Kappen oder schwarzen Anstrich so abzudecken, dass nur ein waagerechter, 5 – 8 cm langer und 1 cm breiter Schlitz in der Mitte des Scheinwerfers Licht austreten ließ. Ähnliche Regelungen gab es für Straßenbahnen und Lokomotiven der Reichsbahn. Bei den Brems- und Schlussleuchten waren größere Toleranzen vorgesehen.

Als Innenbeleuchtung der öffentlichen Verkehrsmittel dienten dunkelblau gefärbte Glühbirnen, die z. B. Fahrkartenverkauf und -prüfung noch ermöglichten.

Die Verdunklung der Industrieanlagen gestaltete sich schwierig, musste doch die Produktion weitergehen.

Mit voller Beleuchtung waren allerdings die von der Luftwaffe angelegten Scheinanlagen ausgestattet. Sie sollten den Gegner täuschen, indem sie auf nicht vorhandene Angriffsziele (Fabrikanlagen, Flugplätze) hinweisen (eine Anlage war in den Feldern bei Rheidt).

Die Durchführung und Beachtung dieser Maßnahmen wurden sodann von LS-Angehörigen vor Ort überprüft. Das Inferno konnte beginnen …

War der Luftschutz
ein wirksamer Schutz im Luftkrieg ?

– Versuch einer Bilanz –

In den ersten Kriegsjahren nahm die deutsche Bevölkerung die gelegentlich aufheulenden LS-Sirenen zwar wahr, aber mit dem Aufsuchen eines Schutz-Raumes ließ man sich Zeit, zu oft war die Familie vergeblich mit den Wertsachen im Köfferchen in den Keller gestiegen. Der Keller mit seinem Kombiduft aus Moder- und Brikettgeruch war nicht gerade ein angenehmer Aufenthaltsraum. Man hatte sich schon an das an- und abschwellende Dröhnen der Bombermotoren gewöhnt. Sicherlich war wieder Köln das Ziel der im Sonnenlicht hell strahlenden

Maschinen mit ihren Kondenzstreifen. Wenn sich dann – auch bei Tage – das Firmament über dem Kölner Raum wiederum rot färbte, war die Domstadt mal wieder das Angriffsziel gewesen.

Bis zur Kriegserklärung Hitlers an die USA hatte die RAF (Royal Air Force) der Briten in den Nachtstunden Angriffe gegen Ziele der deutschen Industrie geflogen. Mit dem Eintritt der USA in das Kriegsgeschehen häuften sich die Bombenangriffe. Die Alliierten führten hierbei eine „Aufgabenteilung" ein: während die Briten weiterhin nachts bombten, flog die 8. Luftflotte der USAAF (US Army Air Force) bei Tage ihre Angriffe auf „Hitler-Deutschland". Hierbei setzten die Engländer ihre Langstrecken-Bomber Halifax und Lancaster und die Amerikaner hauptsächlich ihren B 17-Bomber („Flying fortress" – „fliegende Festung") ein.

Nach anfänglichen Erfolgen nahm die deutsche Abwehr durch Luftwaffe („Abfangjäger") und Flak (Fliegerabwehrkanonen) im Verlauf der Kriegsjahre merklich ab. Die leichte Flak – Solo- und Vierlinggeschütze – kam mit ihrer 2 cm-Munition kaum zum Einsatz, da sie wegen ihrer minimalen Schießhöhe von ca. 3.800 Metern die in 8.000 Metern Höhe fliegenden alliierten Bombergeschwader nicht erreichte. Die Geschütze wurden daher ab etwa 1944 zur Panzerabwehr an der Ostfront eingesetzt. Der schweren Flak (8,8 Granaten) gelangen allerdings viele Abschüsse, doch Munitionsmangel und Beschuß durch Tieffleger schmälerten ihren Einsatz. Zudem war die amerikanische Waffenschmiede in der Lage, jeden abgeschossenen Bomber durch 5 Neubauten zu ersetzen. Bereits 1942 verließen 47.836 Maschinen die amerikanischen Produktionsstätten, hiervon 12.627 schwere Bomber.[9]

Die an Zahl zunehmenden alliierten Bombergeschwader waren zudem in den beiden letzten Kriegsjahren mit größeren Tonnagen neu entwickelter Sprengbomben befrachtet, denen die Bevölkerung in den privaten LS-Kellerräumen weitgehend schutzlos ausgeliefert war.

Diese wirkungsvollen Bomben durchschlugen nämlich mehrstöckige Häuser und explodierten erst im Keller. Auch neue Brandbomben-Typen richteten größere Schäden an.

Sofortige Löscharbeiten unterblieben, da die Bevölkerung angewiesen war, während der „unmittelbaren Feindeinwirkung" in den Luftschutzräumen zu bleiben und nur in „Feuerpausen die Häuser nach Brandbomben abzusuchen". Anschließende Sprengbombenabwürfe verhinderten jedoch die Löscharbeiten. Besser aufgehoben war man in den LS-Hochbunkern, deren Nutzung jedoch für „Juden, Ostarbeiter und andere rassistisch diskriminierte Bevölkerungskreise" untersagt war.[10]

Das Deutsche Volk hat die letzten großen Bombenangriffe wehrlos ertragen; einen Schutz gab es nicht mehr. Bei ihrer Rückkehr berichteten die alliierten Piloten oft, dass ihre Einsätze „unmolestet" (ungestört) blieben. Die erhoffte Demoralisierung der deutschen Bevölkerung blieb jedoch bis zuletzt unbedeutend.

Im Mai 1945 war der Krieg an Deutschlands Fronten endlich zu Ende; Anfang September 1945 kapitulierte auch Japan.

Laut amerikanischen und britischen Quellen schwankt die Zahl der Luftkriegsopfer in den Kriegsjahren 1939 – 1945 zwischen 300.000 und 600.000 Toten. Damit war der zweite Weltkrieg Beginn einer neuen Kriegsführung, die erstmalig auch die Zivilbevölkerung nicht schont, sondern in ein großes Sterben mit einbezieht. Die moralische Rechtfertigung hierzu wird auch in unserer Zeit immer wieder kritisch hinterfragt und abgelehnt.[11]

Zwei nachdenklich stimmende Aussagen mögen die Thematik beenden:

Der anglikanische Bischof George Bell, Mitglied des House of Lords, sagte in einer Rede 1944 angesichts des Ausmaßes der Bombenangriffe:

„Wie kann es sein, dass das Kriegskabinett nicht erkennt, dass diese fortschreitende Verwüstung der Städte die Wurzeln der Zivilisation bedroht?"

Acht Jahre nach dem 2. Weltkrieg war im „SPIEGEL" zu lesen:

„Der alliierte Bombenkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung war eines jener Verbrechen gegen die Menschlichkeit, deren Urheber in Nürnberg unter Anklage gestellt worden wären, wenn jener Gerichtshof nicht in ein bloßes Instrument alliierter Rache pervertiert wäre."

Diese Aussage stammt nicht von einem unbelehrbaren Nationalsozialisten, sondern von dem britischen Labour-Abgeordneten Richard Crossmann, im zweiten Weltkrieg Leiter der englischen psychologischen Kriegsführung gegen Deutschland.[12]

Zwischen 32 und 40 Millionen Menschenleben hatte dieser Weltenbrand gefordert. Ein neuer Kampf begann, diesmal ein moralischer und politischer, das Ringen in Europa und in Asien gegen den totalitären Geist in allen seinen Formen. Ob dieser Kampf zu gewinnen ist, muss mit dem Blick auf die Kriege im Nahen Osten bezweifelt werden. ▮

9) Cartier, Raymond, Der Zweite Weltkrieg, R. Piper & Co Verlag, München.

10) Rüther, Martin, Köln im Zweiten Weltkrieg, wie vor.

11) Hampe, Erich, Der Zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg, wie vor.

12) Quelle: „SPIEGEL" Nr. 4/20. 1. 03. Seite 88.

Willy Weyel

Gibt es eine Vorsehung? Gibt es einen Schutzengel?

Erinnerungen zum 70. Jahrestag des 29. Dezembers 1944

Seit April 1939 besuchte ich die neu gegründete Mittelschule Troisdorf (heute Realschule Troisdorf). Am 1. September des gleichen Jahres begann der II. Weltkrieg. Zum 13. Januar 1944 wurde ich mit weiteren elf Schülern der Geburtsjahrgänge 1927/28 als Luftwaffenhelfer zum Kriegsdienst eingezogen und wir kamen zur 2 cm-Vierlingsflak am Kaninsberg (plattd.: Kningsbärch) in Oberlar zum Einsatz, waren in zwei Sechserbaracken untergebracht und blieben in diesem III. Zug der 6. Leichten 785 bis zum Sommer 1944.

Dann wurden wir in den I. Zug derselben Einheit auf die Heide am Troisdorfer Sportplatz verlegt und auf die Geschützart „2 cm 30er Solo“ umgeschult.

Im September 1944 zerfiel unsere Gemeinschaft der zwölf Einberufenen, d.h. die Jungen vom Geburtsjahrgang 1927 wurden zum RAD (Reichsarbeitsdienst) oder zur Wehrmacht eingezogen, der Rest wurde aufgeteilt.

Mittlerweile war unsere Bataillonsbefehlsstelle in Brühl ausgebombt und wurde nach Troisdorf in das als „Seiberts-Villa“ bekannte Eckhaus Prinzenwäldchen / Friedensstraße verlegt. Drei Luftwaffenhelfer – Johannes Quadt aus Siegburg-Mülldorf, Hans-Josef Dethier aus Troisdorf und ich aus Oberlar wurden in die Vermittlung abkommandiert und regelten fortan den Telefonverkehr in der neuen Befehlsstelle.

Hierzu waren riesige Klappenschränke installiert, die es ermöglichten, hunderte verschiedene Telefonverbindungen mittels gesteckter Kabel in kürzester Zeit herzustellen. Eine Unterkunft hatten wir

Vor der Wohnbaracke am Oberlarer Kaninsberg

Vierlingsgeschütz mit Mannschaft am Oberlarer Kaninsberg

Schießübungen am Solo-Flakgeschütz.

Alle Fotos @ privat

Drei nicht mehr, und nach Beendigung der jeweiligen Dienststunden gingen oder fuhren wir – wie jeder Schichtarbeiter – nach Hause zum Schlafen!

Für die Woche zwischen Weihnachten und Neujahr musste eine Sonderregelung bezüglich der Dienstzeiten gefunden werden, weil unser dritter Mann, Johannes Quadt, seinen Jahresurlaub angetreten hatte. Kurzerhand erhielt Lufwaffenhelferin Gerti Schauff, die Sekretärin unseres Kommandeurs, den Auftrag, für Hans-Josef und mich jeweils zwei Tage Frühschicht, dann zwei mal Spätschicht einzutragen.

Durch welchen Zufall (oder Fügung?) auch immer war bei mir an drei Tagen Frühschicht eingetragen. Und dieser dritte Tag war Freitag, der 29. Dezember 1944!

Der Film lief auch pünktlich an, war aber bereits nach 17 oder 18 Minuten durch das Geheul der Luftschutzsirenen zu Ende – Fliegeralarm! Luftgefahr 15 (höchste Stufe)! Alles raus aus dem Kino, Susi zu den Kindern gebracht und ab in unsere Vermittlung. Dort wollte mich der Obergefreite Walter Meinhard noch foppen: „Film geplatzt – jetzt will er hier Schutz suche!“ – Manchmal ist es gut, ein bisschen cholerisch veranlagt zu sein: Meine Antwort ist schon seit Götz von Berlichingen bekannt! Ich also wütend raus und – begleitet vom Heulen der Bombenabwürfe – nach Hause in die Antoniusstraße 12, mit Mühe und Not in den Luftschutzkeller – da riss über uns eine Luftmine das Haus auseinander. Ein Wohnzimmerstuhl mit drei Beinen und die Nähmaschine war alles, was

Jugendliche Flakhelfer
am Oberlarer Kaninsberg

Der Verfasser (links)
mit Kamerad Hans Josef Dethier

Jesus! Maria! Josef! Hippolytus!

„Ihr habt jetzt zwar Trauer, aber ich werde Euch wiedersehen und Eure Freude wird Euch niemand nehmen.“

Zum christlichen Gedenken
an den jungen Helden

Hans Josef Dethier

Ob.-Luftwaffenhelfer.

Er war geboren zu Troisdorf am 23. Januar 1928 als Sohn der Eheleute Jean Dethier und Elisabeth Wirz. Am 13. Januar 1944 wurde er aus der Schule heraus als Luftwaffenhelfer einberufen. In Ausübung seiner Pflicht wurde er am 29. Dezember 1944 eines der vielen Opfer des furchtbaren Bombenangriffs.

Um den allzufrüh heimgegangenen, sonnigen Jungen trauert vor allem seine Mutter. Sein Vater ist schon seit dem 22. Juli 1944 in Rußland vermißt. Viele Zukunftshoffnungen seiner Eltern sanken mit ihm ins Grab, das er auf dem Heldenfriedhof in Troisdorf fand.

Vater und Mutter und Anverwandten bitten um ein frommes Gebet für den toten Hans Josef, auf daß seine Seele entgegengehe der ewigen Heimat, sein Leib einst auferstehe zur himmlischen Herrlichkeit.

„Christus, der dich gerufen hat, möge dich gütig aufnehmen und die Engel mögen in den Himmel dich geleiten.“

F. RROERMANN, TROISDORF

Trotz der damaligen
sprachlichen Formulierungen
schon bewegende Aussagen

Ich freute mich natürlich sehr über diesen Tippfehler, denn an jenem Freitag lief in der Schauburg um 18.00 Uhr der Film „Junge Adler“, zu dem ich mit Susi H., die bei einer Familie in der Friedensstraße die Kinderbetreuung übernommen hatte, verabredet war.

meinen Eltern übrigblieb – und natürlich das Wichtigste: Unser Leben!

Und in der Villa Seibert: LH Gerti Schauff, Obergefreiter Walter Meinhard, ca. zwölf Personen aus dem Krankenrevier im ersten Stock, und am schmerzlichsten mein Freund und Mitschüler Hans-Josef Dethier … **alle, alle tot!** ▮

Matthias Dederichs

Neues von der Troisdorfer Geschichte

Vorbemerkungen

Zur Ortsgeschichte von Troisdorf sind in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Veröffentlichungen grundlegender Art erschienen, die es nötig machen, sie in der zeitlichen Folge mit Quellenangaben mitzuteilen. In einem ersten Teil beschreibe ich hier die Anfänge Troisdorfs bis zum Beginn des 30-jährigen Krieges 1618. In einem zweiten Teil werde ich die Zeit bis zum I. Weltkrieg darstellen.

Von den Anfängen

Die Troisdorfer Vorgeschichte beginnt Pfarrer Delvos in seiner Pfarrgeschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg 1896 mit folgendem Satz: „Troisdorf – **Truhtesdorp** – ist eine uralte Ortschaft, die zwischen dem 5. und 8. Jahrhundert von den Franken gegründet wurde und in der es, schon um 1000, eine Kirche gab."[1] Der heutige Name ist vom fränkischen Wort „Antrustion" abgeleitet, das „Beschützer des Königs" bedeutet.[2]

In seinem Buch über die Geschichte von Lülsdorf hat Dr. Heinrich Olligs 1952 eine umfassende Darstellung von Johann von Lülsdorf mit dem Titel „Die Vögte von Lülsdorf und ihr Geschlecht" veröffentlicht und dabei als ihre Urheimat **Truchtesdorf** angegeben. Truchtesdorf sei Troisdorf gewesen, dessen Name auf den merowingisch-karolingischen **Antrustione** zurückzuführen sei.[3]

Diese beiden Sätze stelle ich an den Anfang meiner Bearbeitung, weil durch sie die ganz frühe Geschichte von Troisdorf nachgewiesen werden kann. Insbesondere wurde hier mit der Erstbebauung auf der Höhe der Niederterrasse im Bereich von Steinhof / Kuttgasse – Kirchstraße / Weingartenweg / Hofgartenstraße – Krausgasse / Im Grund – Berggasse / Am Dreieck – Sanderhof begonnen. Es ist der geologisch so genannte „obere Niederterrassenrand" mit seiner höchsten Erhebung des **Schauenbergs** und einer Höhe von 93 – 95 m über NN. Auf dem Schauenberg war auch die erste Troisdorfer Kirche gebaut worden. Am Abhang des Weingartenweges, hinter dem dort untergegangenen Lehmhof, befand sich der Kirchhof. Nach Westen hin geht der obere Niederterrassenrand in die untere Niederterrasse, in den **Auel**, über. Hier stand am Ende des Heimbaches die alte Mühle des Niederhofs. In der Nähe der Kirche hatte sich von alters her die Gaststätte „Schauenberg" angesiedelt.

Die Lothringische Pfalzgrafschaft

Das Vorhandensein des Schauenberges in Troisdorf hängt zweifellos, wie sich zeigen wird, mit dem Vordringen der Ezzonen als lothringische Pfalzgrafen zusammen. 1050 war die Pfalzgrafenhoheit als Teil der früheren niederlothringischen Herzogsgewalt von Kaiser Heinrich III. auf Ezzo übertragen worden. Zu seinem Herrschaftsbereich gehörten auch die mittelrheinischen Grafschaften Deutzgau, Auelgau, Engersgau und Winterberg (Königswinter). Bekannt ist in diesem Zusammenhang der Konflikt zwischen Erzbischof Anno II. und dem Sohn Ezzos, Pfalzgraf Heinrich, im befestigten Siegberg und der Vormachtstellung im Mittelrheingebiet.

Die Vormachtstellung Annos führte 1064 zur Gründung der Abtei auf dem Michaelsberg.[4] Die erste Mitsiegelung des bergischen Grafen Adolf II. als Vogt der Abtei auf dem Siegberg geschah 1117, 47 Jahre nach dem Tod Annos II. (1075).[5] Weitere 14 Nennungen erfolgten danach in Urkunden bis 1150, wobei in der Urkunde Nr. 29 vom 29. März

1 Delvos, Christian Hubert Thadäus, in: „Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg", Köln 1896, Bachem Verlag, S. 311.

2 Meyers, Enzyklopädisches Lexikon, Band 2, Lexikonverlag Mannheim 1971, S. 362.

3 Lexikon des Mittelalters, Band I, Artemis Verlag München, 1980, Spalte 735/736.

4 Schieffer, Rudolf, in: Rheinische Geschichte, Band 1, Teilband 3, Veröffentlichung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Uni Bonn, Hohes Mittelalter; Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf 1983, S. 156 ff.

5 Wisplinghoff, Dr. Erich, in: Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg, Band I (1065 – 1399), Respublica-Verlag Siegburg 1964, S. 55, Nr. 27.

1117 **Ludwig von Truttisdorp** (für Troisdorf) angegeben ist.[6] Weitere Mitsiegelungen von Urkunden, die Troisdorf betreffen, sind die Nr. 37 aus dem Jahre 1125, Nr. 60 von 1156, Nr. 67 vom 9. 5. 1174 und Nr. 70 vom 13. 11. 1181 (Neußer Vertrag).

Bis zur Übernahme der Grafengewalt in die Landeshoheit der Berger, 1225, sind noch sechs weitere Urkunden vom Vertreter des Nachfolgers, Erzbischof Engelbert von Berg, mitgezeichnet worden. Engelbert war 1225 ermordet worden. Mit der Übernahme waren auch der frühere Auelgau und die Grafschaft „Winter" (heute Königswinter / Drachenfels) nach Berg eingegliedert worden.[7]

Aus dem o. g. 11. Jahrhundert gibt es für Troisdorf Bodenuntersuchungen im Bereich von Steinhof / Kuttgasse aufsteigend bis zum Schauenberg am Anfang der Hofgartenstraße, von der oberen zur unteren Niederterrasse, die eine Höhe von ca. 95 m über NN erreichte. Auf dem Schauenberg stand Troisdorfs erste Holzkirche aus der Zeit vor 1000 n. Chr. Die Anwesenheit von Menschen schon in merowingischer (ab 500), fränkischer (ab 900) und frühbergischer Zeit (ab 1100) beweisen Hinweise aus Veröffentlichungen.[8, 9]

Aus diesen Erstnennungen von „Truttisdorp, Troztorph, Druzdorp, Trostorp, Drotzdorf und Drostorp mit der Schlusssilbe „dorf" ergibt sich zweifellos die vor 1000 n. Chr. gebräuchliche Ortsnamenbildung beim Vorhandensein mehrerer Höfe und einer Kirche als Gruppierung aus fränkischer Zeit.[10] Auch die Mitsiegelung von zwei Urkunden 1101 und 1102 durch Vater Rorich und Sohn Ludwig von Druzdorp bei einer Grundstücksübertragung in Honnef und Katzenellenbogen beweisen die frühere Anwesenheit eines Rittergeschlechtes im heutigen Troisdorf (wie Anmerkung 3 u. 4). Dass es dieses Rittergeschlecht „de (von) Druzdorp" noch 100 Jahre später gab, beweist die Urkunde vom 19. Juli 1250 – Nr.120, die der Ritter „Henricus de Druzdorp" als Zeuge mitunterschrieben hat.

Troisdorf in der Grafschaft Berg ab 1225

Mit der reichsrechtlichen Übertragung der Grafschaftshoheit 1225 auf das Grafenhaus Berg waren im Mittelrheingebiet der Auelgau, der Grafenbezirk Drachenfels / Winter (Königswinter) und der Deutzgau untergegangen. Der weiter südlich gelegene Engersgau wurde Teil der Grafschaft Sayn und das Gebiet Blankenberg kam an Windeck, später ebenfalls an Berg.[11]

Die Abtei Siegburg hatte für ihr weltlich zu verwaltendes Eigentum in Sieglar, Eschmar, Sülz (Altenrath), Menden, Troisdorf, Oberpleis, Hennef, Dondorf, Geistingen, Mülldorf, Irmerath, Berghausen, Geisbach, Katzbach, Nister, Kurscheid, Geislar, Inger, Niederpleis und Bergheim den Status einer bergischen Vogtei erhalten, die ab 1243 dem Grafen von Berg verantwortlich war.[12] Mit der Verwaltung der Geschäfte der Vogtei beauftragten die bergischen Landesherren einen Schultheißen, der seinen Dienstsitz teilweise im Kloster, auf der Burg Lülsdorf und später im Schloss Blankenderg hatte. In Einzelfällen sind auch die Eigentümer des Hauses Wissem in Troisdorf mit dieser Aufgabe betraut worden. Nicht verändert wurden:

- die Baugrenze um das Kloster Siegburg mit Widdau, Ulrath, Trerichsweiher bis zum Rothenbach;
- die Fährstelle an der Agger in Höhe des heutigen Agguabades bis zur Anlegestelle in der Nähe des Trerichsweihers. Ab hier begann der Weg zum Holztor nach Siegburg;
- die Erhebung von Übersetzgebühren an der Fährstelle;
- die Fischereirechte in Sieg, Agger und Sülz;
- das Marktrecht in Siegburg.

Neu eingerichtet wurde 1225 an der Banngrenze die Erhebung des Zolls für Waren, die über die Banngrenze von Siegburg hinaus weitertransportiert wurden. Die Banngrenze war mit Grenzsteinen kenntlich gemacht worden. Zwei Grenzsteine sind erhalten geblieben. Sie hat der frühere Inhaber der Gärtnerei Klein erworben und an seinem Haus im Westerwald aufgestellt.[13]

Die Zollstelle machte den Bau eines Zollhauses mit Scheunen, Ställen, Einstellplätzen für Karren

6 Wie vor: S. 59, Nr. 29.

7 Kraus, Thomas R., in: Die Entstehung der Landesherrschaft der Grafen von Berg bis zum Jahre 1225; in: Bergische Geschichtsforschungen, Band XVI, 1980, S. 16 – 110. Hier ist auch auf S. 122 der Arnoldus von Trostorp in einer Zeugenliste als „landesrechtlich freie Person" genannt, wie die Nennungen „de Monte und de Holze".

8 Hellmund, Rudolf, in: Troisdorf in der Terrassenlandschaft; Troisdorf im Spiegel der Zeit; Beiträge zur Heimatkunde, Jubiläumsschrift von Dr. Wilhelm Hamacher, 1950, S. 13 – 20.

9 Schulte, Helmut, in: Neue Funde aus Troisdorf, Bereich Steinhof, in: Troisdorfer Jahreshefte XIV/1984, S. 23 – 27 und in: Glas und Stahl im alten Gemäuer (der Remise), Troisdorfer Jahreshefte XXII/1992, S. 6 – 9.

10 Ewig, Eugen, Dr., in: Frühes Mittelalter der Rheinischen Geschichte, Band ½ – Frühes Mittelalter 1980, S. 129ff, Veröffentlichung Uni Bonn: Institut für Gesch. Landeskunde Bonn.

11 Von Lülsdorf, Johann: Zur Entwicklung der Landeshoheit in den einzelnen Teilen des Herzogstums Berg, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Band 70, 1949, Teil III, S. 253 – 313.

12 Wisplinghoff, Erich, a. a. Ort Nr. 109, S. 218-220.

13 Müller, Rolf, in: Troisdorf 1952 – 1962, Festschrift 10 Jahre Stadt, 1962, S. 107 (oben), Schmitt-Verlag Siegburg.

sowie Anlage von Weideflächen notwendig, wenn der Fährbetrieb wegen Hochwasser, Eisschollen oder Überfüllung geschlossen werden musste. Ob sofort oder später war für den Zöllner ein Zollhaus mit Wohnung gebaut worden. Die gesamten Anlagen befanden sich in der früher (bis 1807) katastermäßig erfassten Flur IV der Gemarkung Troisdorf. Die Bezeichnung lautete „Im Tollgrengel" in der Bedeutung des lateinischen Wortes **Theloneum** für „Zoll" und des deutschen Wortes „Grengel" in der Bedeutung „verengter oder versperrter Durchlass" mit einem Riegel oder Schlagbaum. Die Zufahrt geschah von Spich kommend über den Mauspfad – Steinweg – Sandweg – Alte Kölner Straße – Zum Fahr (heute Agguabad).[14] Er ist als Erstnennung im Friedensvertrag von 1289 erwähnt, mit dem das Kriegsende des Worringer Krieges vom 5. Juni 1288 endgültig festgestellt worden war. Die Auseinandersetzungen waren von Erzbischof Siegfried von Westerburg angezettelt worden, weil er von den Herzögen Flanderns und am Niederrhein sowie den Grafschaften in der Eifel und am Mittelrhein den Verlust seiner Herzogswürde befürchtete. Der Krieg endete dann auch mit diesem Verlust und einer Neuaufteilung der Herrschaftsverhältnisse. Für das rechtsrheinische Gebiet war u. a. festgelegt worden, dass das Gebiet rechts des Rheins, zwischen Angermund und Sieg und bis zum „Musepad" (Mautpfad), der Grafschaft Berg eingegliedert werde und in diesem Bereich der Bau von Festungs- und Burganlagen verboten waren.[15]

Der Mauspfad bis zur Troisdorfer Zollstelle an der Agger war als Verbindungsweg rechtsrheinisch vom Niederrhein bis zum Mittelrhein bei Rheinbrohl / Engers (ehemaliger römischer Wachturmweg) erhalten geblieben. Das Troisdorfer Hof- und Wohngebiet am Kirchweg, Steinhof, Dreieck, Weingartsweg und Sandweg war damit mit dem Mauspfad verbunden und traf auf die o. g. Flur IV, die zum größten Teil Eigentum der herzoglichen Kämmerei war (Zollabfertigung für Aus- und Einfuhren in und aus dem Hoheitsgebiet der bergischen Grafen und Herzöge). Das Dorf selbst war ein so genanntes „Zu-Dorf" mit dicht beieinander liegenden Häusern, kleineren Höfen, Ställen, Gärten, die nach außen hin geschlossen waren durch Hecken, Zäune, Weidengeflecht oder Latten. Die Zugänge waren s. g. Valder (Falltore, Fallgatter oder Schlagbäume), die an den Dorfeingängen, hier am Mauspfad, später an der Frankfurter Steinstraße, standen.

Bemerkenswert sind in diesen Jahren nach dem Worringer Krieg (1288) der Verlust von weltlicher Macht der Kirchen durch Wegnahme der Herzogseigenschaften und ihre Verlagerung auf weltliche Fürsten.[16] Die Übertragung solcher Aufgaben auf Troisdorfer Ritter, Schultheißen und Freiherren beweisen das Fehlen dieser Stände in der Ortschaft (Ville) Siegburg, so u. a.:

- 1302 die Beauftragung des Dietrich von Troisdorf als Schultheiß in Siegburg;
- 1308 / 1313 die Beauftragung des Ritters Wilhelm von Troisdorf mit Aufgaben der Klostervogtei;
- 1310 die Beauftragung des Ritters Thilmanns von Troisdorf ebenfalls mit Aufgaben der Klostervogtei;
- 1313 die weitere Beauftragung des Ritters Thilmann von Troisdorf als Schultheiß, zusammen mit seinem Sohn Walram und dem Bürger von Troisdorf, Hennekin, 500,00 Mark Schulden einzutreiben, die Graf Heinrich von Löwenberg beim Juden Salmann in Köln geliehen hatte;
- 1324 / 1335 / 1345 haben die Ritter Walram und Thilmann weitere Urkunden der Kloster-Vogtei als Schultheiße sowie Wilhelm als Schultheiß allein vom Hof des Klosters in Ehreshoven unterschrieben.

Die hier genannten Ritter aus Troisdorf beweisen auch, dass es zu dieser Zeit in Troisdorf schon ein Rittergut gab, dem der Landesherr diese Aufgaben übertragen hatte wegen Fehlens einer ritterbürdigen Familie in Siegburg.[17] Nachgewiesen ist 1313 auch schon der Sanderhof an der Einmündung des Sanderweges in den Mauspfad.

Weitere Ereignisse im 14. Jahrhundert waren:

- 1335 der Bau einer Holzbrücke, die sogenannte Bockbrücke, zur Entlastung der Aggerfähre am Troisdorfer Zoll. Die Brücke konnte bei drohendem Hochwasser oder bei sonstigen Gefahren (Überfüllungen) abgebaut und danach wieder aufgebaut werden. Die Verladezeiten nach der Zollabfertigung entfielen damit. Brückengebühren waren zunächst nicht erhoben worden;[18]
- die Erstnennung des Burghofes 1351 an der Taubengasse;

14 Neußer, Johann Wilhelm (Willi), in: Inaugural-Dissertation, 1955, S. 61, Nr. 74, 99, 183, 333.

15 Gruß, Franz, in: Geschichte des Bergischen Landes, S. 150 – 165; Brücken- und Sülzer-Verlag Overath, 2007.

16 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 326/327, Nr. 191.

17 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., Nr. 185, 203, 218, 224, 231, 255, 258, 294 und 352.

18 Dederichs, Matthias, in: Troisdorfer ABC nach Stichworten, 1984, Druckerei A. Möller, S. 11.

– 1357, am 3. Februar, erteilte Kaiser Karl IV. bei seinem Aufenthalt in Maastricht auf Wunsch des Grafen Gerhard I. von Berg die Genehmigung, für die Benutzung der o. g. Aggerbrücke Gebühren zu erheben, und zwar für Pferde, Karren, Wagen je 4 alte Heller. Die Einnahmen sollten für die Instandhaltung der Brücke verwandt werden. Außerdem genehmigte der Kaiser die Verlegung der Bockbrücke, wenn sie für das Kloster Siegburg ungünstig liege.[19] Als Geldverwalter war der bergische Vogt in Troisdorf bestimmt worden;
– 1358 – 1365 ist in vier Urkunden der Johann von Troisdorf als Knappe und Schöffe genannt.[20]

Am 14. Mai 1380 wurde Graf Wilhelm II. von Berg zum Herzog erhoben. Er nannte sich: Wilhelm I. von Berg. Um dem Abt „Pilgrim von Drachenfels" sein Wohlwollen zu bekunden und als Geschenk für seine Wahl zum Abt, verzichtete der Herzog am 9. 10. 1387 auf die künftige Erhebung von Zollgebühren bei Warenein- und Warenausfuhren über die Zollstellen Köln und Bonn. Es waren ausdrücklich die Zollgebühren für Waren, die die Zollgrenze in Troisdorf passierten, von der Vergünstigung ausgeschlossen.[21]

In den folgenden Jahren kam es zwischen Herzog Wilhelm I. und Abt Pilgrim zu Auseinandersetzungen, weil Pilgrim die sogenannte „Reichsunmittelbarkeit" eines benediktinischen Klosters, wie z. B. Reichenau, Lorsch, Fulda, St. Gallen und Prüm (Eifel) anstrebte, der Herzog und der Reichsrat die Aufnahme aber abgelehnt hatten.[22] Sie hätte das vollständige Ausscheiden der Abtei und Siegburgs aus dem Herzogtum bedeutet. Deshalb unterstützte Herzog Wilhelm nicht den Abt. Einen Aufstand der Bürgerschaft ließ Pilgrim niederschlagen; Bürgermeister, Schöffen und Gemeinderäte wurden eingekerkert.[23]

In dem Streit zwischen Herzog und Abt hatte sich der Herzogssohn, Adolf (später Adolf VII.), auf die Seite des Abtes gestellt und war damit ein Befürworter Pilgrims geworden. Das führte zu unterschiedlichen Gegnerschaften im bergischen Ritterstand und damit zu einem Krieg zwischen Herzog Wilhelm gegen Abt Pilgrim und Sohn Adolf VII., der 1399 begann. In den Krieg war auch Troisdorf einbezogen worden, das am 17. August 1402 von dem Gefolgsmann des Abtes, Wilhelm von Selbach, vollständig niedergebrannt worden war.[24]

Ob es schon bald nach dem Brand vom **17. August 1402** und dem Abzug der Hilfskräfte Abt Pilgrims zu einem Wiederaufbau gekommen ist, muss zunächst unbeantwortet bleiben. Dass aber die Bevölkerung bei Gefahren das Waldgebiet des Altenforstes öfter zum Schutz aufgesucht hat, ist z. B. von Frau Dr. **Maria Geimer** in der „Zeittafel zur Geschichte Troisdorfs" vom 23. 3. 1952, S. 57 – 87, an mehreren Stellen nachgewiesen worden. In diesem großen und weiten Waldgebiet gab es in den Bächen und Teichen genügend Wasser, es gab Weideflächen, sowie in der Heide jagdbares Wild, Fische, Krametsvögel und Beeren, die jetzt im Herbst als Nahrungsersatz dienten. Nach der Rückkehr lieferte der Wald das Holz für den Wiederaufbau der Häuser, Stallungen und die Kirche.

In einer ausführlichen Darstellung vom 30. November 1402 dankt der Herzog den Bürgermeistern, dem Stadtrat und den Bürgern der Stadt Köln für die Übersendung eines Schreibens des Abtes Pilgrim, in dem der Abt den Herzog in verschiedenen Angelegenheiten der Unwahrheit bezichtigt. Er nennt den Abt einen bösen Schalk und Verräter und legt dar, dass er sich in den Angelegenheiten, die zum Zerwürfnis geführt haben, nach den Texten in den Urkunden gehalten habe. Die Zollerhebung in Troisdorf empfange er nach Recht und Gesetz, weil er sie von Gott und dem Reich zu Lehen (Verwaltung) besitze und die Zollstätte auf seinem freien Eigentum in Troisdorf eingerichtet worden sei. Er brauche sich als Gebietsherr gegenüber dem Abt nicht zurechtfertigen. In dem Antwortschreiben sind noch weitere Richtigstellungen von Aussagen des Abtes gegen den Herzog, die Bürgermeister, Schöffen und einzelne Bürger, die vom Abt bedroht worden waren, aufgeführt. Der Herzog warnt am Schluss des Briefes die Adressaten und alle guten Leute und Mönche vor Pilgrim von Drachenfels, der sich zwar Abt von Siegburg nenne, aber ein Lügner, Verräter und böser Schalk sei.

Da der Brief fast 4 Monate nach dem Brand in Troisdorf abgefasst und in ihm die Weitererhebung des Zolls erwähnt wird, gehe ich davon

19 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., Nr. 393.

20 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., Nr. 400, 413, 427 und 435. Die Erstnennung 1367 des Niederhofes am Hofweiher/Hofgartenstraße dürfte hiermit den Zusammenhang ergeben.

21 Wisplinghoff, Erich, a. a. O. I., Seite 569, Nr. 522.

22 Meyers: Enzyklopädisches Lexikon, Band 19, 1977, S. 753; Stichwort: Reichsunmittelbarkeit und S. 741 Stichwort: Reichsabtei.

23 Wisplinghoff, Erich, a. a. O. II., Seite ½, Nr. 1 – 5.

24 Wisplinghoff, Erich, in: Aufsatz „Zu den Streitigkeiten zwischen dem Abt von Siegburg, dem Herzog von Berg und der Stadt Siegburg um 1400"; in: Heimatblätter des Siegkreises, 32. Jg. 1964, Nr. 86, S. 31 – 36 (hier Seite 35).

aus, dass die Zollstelle zu diesem Zeitpunkt wieder funktionsfähig war und die Zöllner am Aggerfahr ihren Dienst verrichteten. Der ausdrückliche Hinweis auf sein privates Grundeigentum in Troisdorf bedeutet außerdem, dass die Nebengebäude, Ställe, Schuppen, das Wohnhaus und der Bergische Hof repariert waren oder neugebaut worden sind. Ohne Zweifel kann angenommen werden, dass überall im Ort die Aufbauarbeiten Anfang 1403 in vollem Gang waren. Die kriegerischen Auseinandersetzungen waren aber noch lange nicht beendet. Sie führten am **28. 11. 1403** zur Gefangennahme des Herzogs durch seinen Sohn Adolf (VII.) in der Grafenfolge (später Herzog Adolf I.).

Hier sei vorweggenommen, dass er unter Mithilfe seiner Frau, die eine Schwester von König Ruprecht war, und seiner beiden Söhne Gerhard und Wilhelm jr., am 24. 8. 1404 befreit wurde. Sohn Adolf kam wegen seiner Schandtaten in die Reichsacht.[25] Danach dauerte es noch bis zum 27. Juni 1407, dass die Auseinandersetzungen mit Abt Pilgrim beendet wurden. Herzog Wilhelm starb am 25. 6. 1408.[26] Nachfolger wurde Sohn Adolf als Herzog Adolf I. von Berg-Jülich-Kleve.

Troisdorf nach der Zerstörung

Die Wiederherstellung der Zollstelle war für die Troisdorfer das Signal, aus dem Altenforst zurückzukehren und mit dem Wiederaufbau zu beginnen, zumal es am 3. Februar 1403 eine Schlichtung zwischen dem Abt und der Stadt Siegburg gegeben hatte. Dazu hatte Ritter Johann von Plettenberg auf Haus Wissem Abt Pilgrim mitgeteilt, dass er und seine Freunde ihn für die Schäden in Troisdorf haftbar machen würden.[27] Bei diesem Rückhalt dürfte der Wille zum Wiederaufbau gestiegen sein und man ging mutig ans Werk. Dabei sind wahrscheinlich Veränderungen im Kernbereich der fränkischen Erstbebauung erfolgt. Mittelpunkt war die Kirche auf dem Schauenberg mit seiner Höhe von ca. 93 – 95 m über NN. Die neue Kirche war eine Steinkirche mit westlich angebautem Turm und einer Steinmauer, die das ganze Eigentum umschloss.[28]

Als Ersthöfe nach 1402 sind genannt: Haus Wissem mit Anlagen, Bergerhof, Hof Ulrath, Steinhof, Sanderhof, Burghof und Niederhof. Ob sie alle wiederaufgebaut wurden, ist unbekannt. Ihre Existenz ist aber im Troisdorfer Schöffenbuch bewiesen, das 1546 beginnt.

Bis zum Tod von Herzog Wilhelm I. am 25. Juni 1408 fehlen weiteren Hinweise. Nachfolger war Jungherzog Adolf I. geworden, da seine drei Brüder, trotz der Familienstreitigkeiten, auf die Nachfolge verzichtet hatten bzw. Priester (Bischöfe) geworden waren.[29]

Jungherzog Adolf I. (vorher Graf Adolf VII.) ist nach der Aktenlage von seinem Vater, Herzog Wilhelm I., mit der Leitung des Herzogtums betraut worden, denn in einem Erlass vom 27. Juni 1407 hat er alle Streitigkeiten zwischen ihm, dem Abt, Konvent und Kloster und den Bürgern von Siegburg für beendet erklärt und die Stadt mit ihren Hintersassen in Schutz genommen.[30] So war man dann auch in Troisdorf zur Normalität zurückgekehrt und hatte den Wiederaufbau beenden können.

In den Jahren bis 1414 gibt es im Siegburger Urkundenbuch II nach dem Tod von Herzog Wilhelm I. nur wenige Hinweise auf die Verbesserung der Beziehungen Abt Pilgrims zu seinem Umland. Wahrscheinlich hatten sich die neugewählten Vertreter der Stadt Siegburg mit den Entscheidungen des Jungherzogs Adolf I. und des Abtes abgefunden. Jedenfalls machte Pilgrim am 20. Juni 1414 sein Testament. In ihm ist das persönliche Vermögen aufgeführt, das ihm geschenkt worden war oder das er gekauft bzw. getauscht hatte. Interessant ist bei der Auflistung, dass es sich hauptsächlich um Grundvermögen in Eschmar, Spich, Kriegsdorf, Oberkassel, Honnef, Beuel, Schwarzrheindorf, Vilich und vom Steinweg in Siegburg handelte sowie um ein Privathaus in Köln. Bei Spich ist angegeben, dass es seine Erbgüter sind. Dazu gehörten auch Anteile (Holzgewalten) am Altenforst, die 1411 erwähnt sind. Auffallend ist auch, dass er anscheinend kein Eigentum in Troisdorf besaß. Außer einigen Silberbechern, Silbervasen und den Federbetten, die in seinem Kölner Haus blieben, war Alleinerbe das so genannte Abtsvermögen der Abtei.[31]

Noch vor seinem Tod, 1416, nutzte Abt Pilgrim die Tagung des Konstanzer Konzils von 1414 – 1417, um von Kaiser Sigismund die Genehmigung zu erbitten, für die Unterhaltung der zwei Brücken in Siegburg (nach Buisdorf / Hennef und

25 Gruß, Franz, a. a. Ort, S. 185/186.

26 Wsiplinghoff, Erich, a. a. O., S. 50/51, Nr. 104/105.

27 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 33, Nr. 66 und S. 38, Nr. 76 (ohne Tagesangabe).

28 Müller, Rolf, in: Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Respublica-Verlag Siegburg, 1969, S. 143 (oben).

29 Gruß, Franz, a. a. O., S. 187.

30 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 50, Nr. 104.

31 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 70/71, Nr. 141.

Kaldauen / Bröltal) Unterhaltungsgebühren zu erheben. Gebührenpflichtig waren Pferde mit und ohne Wagen, Karren und Kaufmannsware tragende Personen, auch wenn sie barfuß die Ware durch das Wasser trugen. Es sollten je Last 4 alte Heller erhoben werden. Der Kaiser stimmte dem Vorschlag zu und genehmigte außerdem die Verlegung der Brücken, wenn dies notwendig sein sollte. Die Genehmigung trägt das Datum: Konstanz, 15. Juli 1415. Pilgrim konnte selbst aber die Entscheidungen in einer Bulle des Konstanzer Konzils zu der Wiederbeschaffung von Vermögenswerten des Siegburger Klosters nicht mehr selbst anordnen, da er am 14. 11. 1416 gestorben war.[32] In die Zeit seines Nachfolgers, Abt Adolf II., 1416 – 1419, ermächtigte der neue Herzog, Adolf I., seine Rendantur in Lülsdorf, künftig keine Zollgebühren mehr für Waren von und in die Abtei, den Burgbann und die Stadt Siegburg an der Zollstelle Troisdorf zu erheben. Außerdem entfielen Wegegebühren und Strafgelder. Der Verzicht galt auch für Waren und Vieh, die über den Rhein befördert worden waren. Transporte über Siegburg hinaus blieben dagegen weiter Zoll- und Wegepflichtig an der Zollstelle in Troisdorf.[33] Eine neue Brücke ist erst 1544 gebaut worden.[34]

Der Verzicht auf die Zolleinnahmen machte erhebliche Änderungen bei der Zollabfertigung und beim Fährbetrieb in Troisdorf notwendig, weil jetzt die Geldeinnahmen bei der herzoglichen Kasse fehlten und der der Zollstelle zugeordnete Bergische Hof jetzt nicht mehr kostengünstig bewirtschaftet werden konnte. Er wurde deshalb an die herzogliche Rechnungskasse auf der Burg Lülsdorf überwiesen, die ihn in den rheinischen Kurmundsverband[35] des Herzogtums übernahm, in den später auch der Troisdorfer Steinhof übernommen worden ist. Diese Höfe waren auf Lebenszeit verliehen (verlehnt). Hierfür musste der Lehnsnehmer eine jährliche Gebühr an die Herzogskasse bezahlen. Beim Tod des Lehnsnehmers fiel der Hof an die Herzogskasse zurück, danach wurde mit einem Erben oder einem neuen Lehensnehmer ein neuer Vertrag geschlossen.[36] In unserem Fall ist der Troisdorfer Bergerhof dann um 1420 dem Ehepaar Dietrich und Guetgen (Gertrud) **Stail von Holstein** auf Sülz übertragen worden. Aus Gründen die nicht bekannt sind, ist dann am 24. Dezember 1445 der Hof von dem übernehmenden Pilgrim von Reven und seiner Mutter, Beelgen von Reven, zurückübertragen worden. Der Text hierzu lautet:

„1445 Dezember 24

Dietrich (Dederich) Stail, Wilhelm Stails Sohn, und seine Frau Guetgyn, von denen der verstorbene Pilgrim (Pilgerym) von Reven und seine Mutter Beelgyn von Reven den sog. Bergerhof zu Troisdorf (Droisdorp) eine Reihe von Jahren innehatten, einigen sich mit Beelgyn dahingehend, dass sie den Hof wieder an sich ziehen. Sie sagen den verstorbenen Pilgrim, seine Mutter und beider Erben sowie jeden, den es betrifft, aller Forderungen wegen Einkünften und Nutzungen (upkoemyngen ind vort von allen nutzen ind vervallen), die sie des Hofes wegen hatten, ledig. –

Siegler: Dietrich Stail, Lutter Stail. – Up den hl. Kirs avent.

Ausf., Perg., Sg. ab. – Nr. 294.“[37]

Hinweis:

Das Rittergeschlecht „von Stail“ hatte in dem genannten Jahr seinen Sitz auf Haus Sülz. Ein Vertreter ist in späteren Jahren auch bei den Grenzüberprüfungen des Altenforstes anwesend, weil ihm Nutzungsanteile an dem Gemeineigentum gehörten.[38] Der Hof kam 1454 durch die Heirat des Ludwig VIII. von Lülsdorf mit Margarethe von Ketzgen an das Herzogtum Berg zurück und blieb damit im so genannten Rheinischen Kurmudsverband[39] der Berger.

Für Troisdorf ist in diesen Jahren nachgewiesen, dass der Troisdorfer Schultheiß, sowie hin und wieder auch der Pfarrer, die Aufgaben eines Vogtes wahrgenommen haben. Von 1430 bis 1443 übertrugen und verpfändeten der Herzog die Einnahmequellen der Abtei, der Stadt Siegburg und der Dörfer Troisdorf und Wolsdorf immer wieder, um die eigenen Geldsorgen los zu werden. So ist am 28. Februar 1430 von Herzog Adolf I. bekanntgemacht worden, dass er seinem Diener, Philipp von Durby, 400 schwere oberländisch-rheinische Gulden schulde. Um sie abzutragen, erhielt Durby

32 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 73, Nr. 144 und S. 77, Nr. 156. Die Verlegung war schon mit der Urkunde vom 3. 2. 1357, Nr. 393, Urkundenbuch I, S. 73, genehmigt worden.

33 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 77/78, Nr. 156.

34 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 425, Nr. 746.

35 Olligs, Heinrich, Dr., in: Lülsdorf am Rhein, Rheinland-Druck GmbH, Köln, 1951, Sp. 193/194.

36 E. Haberkern / J. F. Wallack, in: Wörterbuch für Historiker – Mittelalter und Neuzeit –, Teil A – K, Stichwort Fall-Lehen, S. 191, Francke-Verlag Tübingen, 1987.

37 Kloft, Jost, in: Inventar des Urkundenarchivs der Fürsten von Hatzfeld-Wildenburg zu Schönstein/Sieg, Band 1, Regesten Nr. 1 – 450, 1217 – 1467, S. 158.

38 Trippen, Peter Paul, in: Heimatgeschichte von Troisdorf, 1940, S. 335 – 337.

39 Olligs, Heinrich, Dr., wie vor 34, Spalte 133.

die Einkünfte der Dörfer Troisdorf und Wolsdorf, ohne die Einnahmen aus dem herzoglichen Hof (Bergerhof) und dem Zoll in Troisdorf.[40]

1445, am 25. Februar, nahm der Herzog für eine eigene Schuld von 1095 ½ oberländische Gulden wieder die Dörfer Troisdorf und Wolsdorf in Anspruch, weil er die Vogtei Siegburg mit 849 Gulden einlösen musste, 96 ½ Gulden an seiner Burg in Siegburg verbaut und 50 Gulden für eine neue Dachverschieferung an der Burg verwendet hatte. Den Restbetrag von ca. 100 Gulden hatten die Dörfer Troisdorf und Wolsdorf zu tragen. Die Einlösung der Vogtei in Höhe von 849 Gulden musste er dem Ritter Gerhard von Reven auf Burg Lohmar zahlen. Den Gesamtbetrag von 1095 ½ Gulden schuldete der Herzog dem Landdrost, Ritter Gawin von Schauenberg und seiner Frau.[41]

Die weiteren Ereignisse, die Troisdorf im 15. Jahrhundert betrafen, waren

a) die Erhebung einer Sondersteuer (Akzise) der Stadt Siegburg mit den Ortschaften Troisdorf und Wolsdorf auf 25 Jahre für Ausgaben an Brücken, Deichen und Geschenken des Abtes mit Genehmigung des Herzogs und des Abtes vom 25. 3. 1461 (Nr. 393);
b) das Waldgeding des Altenforstes am 1. 5. 1486, das die Rechte und Pflichten der Anerben-Gemeinschaft neu festlegte und je einen Förster in Troisdorf und Spich benannte, die die festgelegten Bedingungen überwachten (Nr. 480);
c) die Festlegung der Rechte, Pflichten und Privilegien der Abtei und die herzoglichen Aufgaben des Vogtes, der Schultheißen, der Schöffen und des Untervogts. Troisdorf und Wolsdorf sind als eigene Dörfer bezeichnet und gehören zur Vogtei des Herzogs. Verwaltet werden sie um 1490 von einem Untervogt (Nr. 513);
d) der Hof U(h)lrath ist am 20. 9. 1498 verkauft worden (Nr. 542);
e) im Beisein von drei Einwohnern aus Spich besichtigte Abt Johann I. von Nesselrode das Waldgebiet der Abtshardt, dessen 500 Morgen-Nutzung allein der Abtei zustand. Zur Kennzeichnung des Gebietes sind Grenzsteine (Laachsteine) am Mauspfad, an der Katzbach und am Renn-(Eisen-)weg aufgestellt worden (23.7.1499), weil auch Teile der Troisdorfer Nutzung betroffen waren (Nr. 546);
f) Weiterverkauf des Ulrather Hofes mit allem Zubehör von Dietrich Roiss und Frau Oda Kolve an Albert von Merkelsbach gnt. Allner am 13. 10. 1499 (Nr. 548).[42]

Troisdorf 1500 – 1588

Beim Übergang in das neue, 16. Jahrhundert, war **Wilhelm II. Herzog von Jülich-Berg** und **Abt Johann I. von Nesselrode**, Vorsteher der Abtei Siegburg.

Ein für Troisdorf wichtiges Dokument ist am 21. Mai 1501 zwischen Abt Johann von Nesselrode und dem Ritter und Erbmarschall des Landes Berg, Bertram von Nesselrode, Herrn zu Ehrenstein, unterschrieben worden. Es handelte sich um eine Abmachung über die Rechte, Pflichten und Erträgnisse des Lohmarer Erbenwaldes, der in Troisdorf und beim Hof Widdau an den Altenforst stieß und dessen Nutzer sogenannte Anerben waren. Dazu gehörte auch Wilhelm von Reven, der in Troisdorf den Burghof verwaltete. Bei einer Neubegehung der Troisdorfer Flurgrenzen 1598 (4. 5.) ist bekräftigt worden, dass Widdau und Ulrath in den Grenzen der Troisdorfer Vogtei lagen.[43]

1511 war Herzog Wilhelm II. von Jülich-Berg verstorben. Seine Tochter Maria – er hatte keinen Sohn – war mit Johann von Kleve verheiratet. Damit ging das Herzogtum auf Johann III. von Jülich-Berg-Kleve über. Jetzt gab es im vergrößerten Herzogtum neue Verwaltungsstrukturen, die auch im Siegburg-Troisdorfer Raum sichtbar waren. Die herzogliche Kämmerei und die Hausmeisterschaft wurden von Lülsdorf nach Blankenberg verlegt und dort in einer Kellnerei zusammengefasst. Davon betroffen waren

- die Troisdorfer Zollstelle im T(Z)ollgrengel,
- die Verwaltung der herzoglichen Grundstücke in Troisdorf und Umgebung einschl. die Verwaltung der herzoglichen Anteile am Altenforst, in der so genannten Graevenhardt in einer Größe von 100 Morgen,
- die Verwaltung des Troisdorfer Bergerhofes und
- die Ernennung des o. g. **Wilhelm von Bernsau** zum Amtmann und Vogt von Troisdorf unter Übertragung eines Dienstsiegels. Ihm gehörte der Burghof.

Das Haus Wissem war in diesem Jahr, 1511, an **Johann von Zweifel** von seiner Mutter, **Jutta von Zweifel geb. von Plettenberg**, im Wege des Erb-

40 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 105, Nr.205.
41 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 150 – 152, Nr. 297.
42 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., Su B II, Nr. 393, 480, 513, 542, 546, 548.
43 Trippen, Peter Paul, in: Heimatgeschichte von Troisdorf, 1940, S. 363/364.

ganges, übertragen worden. Als Herr zu Wissem wurde er 1513 Schöffe der Stadt Siegburg.[44]

Am 29. Mai 1512 hat das Aggerhochwasser in Troisdorf große Schäden verursacht.

Den Bergerhof als Kurmudsgut hatte vor 1519 **Volmar von der Ley(en)** aus Niederpleis übernommen. Er ist am 29. Juni 1519 genannt, als die Troisdorfer: Hermann Fücker, Wilhelm auf der Koniss, Peter Smit, Johann Rentzgen und Hans Kuhhirt ein Grundstück tauschen, das dem Siegburger Abt, **Johann von Fürstenberg**, gehörte. Das Grundstück des Abts lag auf der „alten Wesen (Wiesen)", das Grundstück der 5 genannten Genossen war ein größeres Wasserloch mit der Bezeichnung „in der Beislachen" (Vertiefung in der Form eines Keils). Im Verkaufsakt erwähnt ist die Mitnutzung des Deichs bis zur Sieglarer Mühle. Somit lag das Grundstück im Großen Driesch. Unterschrieben haben den Vertrag die 5 Verkäufer, Junker von der Ley und als Vertreter des Abts der Oberprior (**Heinrich von dem Holte**), der Subprior (**Heinrich von Wartenberg**), der Burgvogt der Abtei (**Wilhelm v. d. Bucken**), **Heinrich Overstolz** als Weinkaufmann. Es waren noch viele andere Weinkaufleute bei der Vertragsunterzeichnung anwesend. Die dem Abt ausgehändigte versiegelte Urkunde trägt die Unterschriften von Amtmann Wilhelm von Bernsau, Vogt zu Troisdorf und Steinbach, sowie der Schöffen zu Troisdorf.[45]

Anmerkung:
Das verkaufte Grundstück lag wahrscheinlich in Troisdorf West „im Auel".

1519 übernahm Johann von Zweifel auf Haus Wissem in einem Pachtvertrag die kirchlichen Grundstücke, deren Ertrag zum Kirchenzehnten in Troisdorf gehörten. Empfänger der Gelder seit 1333 war nach einer Vereinbarung des Erzbistums mit den Prioren, die Abtei „Maria ad Gradus" (vor den Stufen) in Köln gewesen. Johann von Zweifel ließ die Grundstücke von seinem landwirtschaftlichen Hof bewirtschaften und zahlte dem Kloster einen festen jährlichen Betrag. 1524 ist der Pachtvertrag verlängert worden. Mit dem Pachtvertrag ist bewiesen, dass es in Troisdorf schon um 1275 eine Pfarrkirche gab, auch wenn sie im „liber valoris" 1311 für das Erzbistum nicht aufgeführt ist. In der weiterführenden Literatur wird erwähnt, dass der Zehnte der Kirche in Troisdorf ein Lehen der Herzöge von Berg gewesen sei. Daraus ergeben sich auch die jahrhunderte alten Beziehungen Troisdorfs zu den bergischen Geschlechtern, mindestens seit 1181 im Neußer Vertrag.[46]

Auch bei strafbaren Handlungen und Entscheidungen in Gerichtssachen waren die Amtmänner und Vögte tätig, insbesondere wenn mit Todesstrafen zu rechnen war. Nach einem Bericht vom Juni 1520[47] waren in Troisdorf zwei Schwerverbrecher festgenommen worden, denen die Todesstrafe drohte. Sie hatte der Abt des Michaelsberges zu verurteilen, weil er bei solchen Verbrechen als Rechtsgelehrter zuständig war. Wenn die Täter zum Tode durch das Rad verurteilt waren, wurden sie dem Siegburger Scharfrichter zur Vollstreckung übergeben. Dafür musste der Siegburger Bürgermeister die Richtstätte durch Bürger herrichten lassen. Das verweigerten die Siegburger, weil die Straftäter in Troisdorf festgenommen worden waren. Nach einem Bericht des Troisdorfer Amtmannes und Vogts, Wilhelm von Bernsau an den Herzog, entschied dieser die Rechtmäßigkeit der Troisdorfer Auffassung. Danach musste der Siegburger Bürgermeister die Richtstätte durch seine Bürger herrichten lassen, weil eine überörtliche Aufgabe des Abtes erfüllt werden musste, woraus Siegburg immer den Nutzen gezogen hatte. Es sei, wie von alters her, zu verfahren, so der Sohn des Herzogs im Auftrag seines Vaters.

Hinweis:
Die Tätigkeiten der Vögte waren Erledigungen der hoheitlich-herzoglichen Gewalt. Ihre Tätigkeiten waren meistens mit einer örtlichen oder städtischen Aufgabe als Amtmann, Bürgermeister oder Schöffe verbunden. So ist der o. g. Johann von Zweifel ab 1530 als Vogt der Siegburger Abtei nachgewiesen, nicht aber für Troisdorf; er war mit einer Tochter des o. g. Wilhelm von der Reven verheiratet, der beim Bergerhof genannt ist. Nachfolger als Siegburger Vogt wurde **Kaspar von Zweifel** 1544.[48]

Eine neue Brücke über die Agger !

Die Geschichte der Verlegung und des Neubaues einer Aggerbrücke in Troisdorf begann 1541. Am 15. November schrieb Herzog Wilhelm IV. seinem Vogt in Troisdorf, Johann von Zweifel auf Haus Wissem, er möge ihn über den Zustand der Holz-

44 Niederau, Kurt: Die von Zweifel auf Haus Wissem, in: Troisdorfer Jahreshefte XVII/1987, S. 17ff.
45 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 375, Nr. 656.
46 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 155 – 158, Nr. 70.
47 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 377/78, Nr. 661/662.
48 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 22 und Anm. 32.

brücke über die Agger am Trerichsweiher unterrichten. Es sei in Erfahrung gebracht worden, dass die Fuhrleute die Brücke wegen Baufälligkeit nicht benutzten und deshalb der herzoglichen Kasse die Zolleinnahme und Siegburg das Wegegeld verliere. Das zusätzlich erhobene Wegegeld sei für die Instandhaltung der Brücke unbedingt nötig.

Mit einem Brief vom 22. 11. 1543 bat Abt Johann von Fürstenberg den Herzog u. a. um die Verlegung des beabsichtigten Neubaus der Aggerbrücke von Troisdorf nach Siegburg in Richtung Ulrath. Er erwartete eine baldige Besichtigung, damit der Bau beginnen könne. Diese fand dann bei einem Besuch am 16. und 17. Februar 1544 statt. Bei der Besichtigung mit dem Herzog wurde der neue Standort festgelegt und ein baldiger Baubeginn empfohlen. Der Bau erfolgte danach zwischen Mai und Oktober 1544, fertiggestellt war sie am **25. 10. 1544**. An diesem Tag morgens 8:00 Uhr waren die Vertreter des Herzogs, der Stadt Siegburg und des Abtes an der Brücke erschienen und hatten auf beiden Seiten die Zuwegung festgelegt. Der Troisdorfer Vogt, Kaspar von Zweifel, musste die Landbesitzer über die Wegeführung in Troisdorf unterrichten. Sie nahmen nur teilweise teil, weil die Zollabfertigung an der alten Stelle bestehen blieb. Ab hier wurde Land für einen Weg zur neuen Brücke in Anspruch genommen. Für die Hergabe erhielten die Eigentümer anteilmäßig Teile des aufgegebenen Weges zur alten Brücke.[49]

Hierauf einigte man sich nach Absprache mit dem Troisdorfer Vogt, denn viele Benutzer suchten andere Übergänge, um die neu festgestellten Gebühren – Zoll und Wegegebühr – nicht zu bezahlen. Der Herzog hatte seinem Rentmeister in Blankenberg befohlen, die Ufer der Agger durch Soldaten beobachten zu lassen, damit für die Benutzung die festgesetzten Gebühren bezahlt würden. Davon standen die Zollgebühren dem Herzog zu, die Wegegeldeinnahmen der Stadt Siegburg für die Unterhaltung der neuen Brücke.

Die Troisdorfer mussten den neuen Weg zur Zollstelle zwei Ruten breit (ca. 7 ½ m) ausbauen und durch aufgeworfene Erde bepflanzen. An der alten Stelle in der Flur IV ist die Zollstelle noch im Dezember 1549 erwähnt worden. Allerdings musste der Zoll auch bei Benutzung der Landstraße bezahlt werden.[50] Dieser Hinweis, der die Antwort auf eine Anfrage des Abtes an den Herzog war, bedeutete, dass am **21. 12. 1549** die neue Straße von Troisdorf bis zur Brücke begeh- und befahrbar war. Ob die „Reitende Post", die ab 1530 nachweisbar ist, die neue Brücke und den Frankfurter Steinweg benutzt hat, ist nicht bekannt.[51] Der Frankfurter Steinweg begann an der Einfahrt zum Haus Wisssem. Vor der Abbiegung Richtung Siegburg nahm er den Mauspfad (fälschlich im 20. Jahrhundert Römerstraße genannt) und die Kirchstraße auf. Ab hier wurde sie Hauptverbindungsweg über die neue Brücke nach Siegburg – siehe Karte – Eine Weiterführung über das Troisdorfer Falltor Richtung Spich hinaus, ist erst ab Beginn des 30-jährigen Krieges 1618 nachweisbar. Bis dahin bestand zwischen Spich und Troisdorf nur ein Fuß- und Reitweg durch das Wald- und Moorgebiet der Asselbachniederung bis zum Schelle- und Sieferott. Nach dem Ausbau und der Anbindung von Spich und den Ortschaften bis Deutz nach dem 30-jährigen Krieg (1648), war für die Benutzung Wegegeld zu bezahlen.

Mit der neuen Straßenführung ging die künftige Wohnbebauung in Troisdorf in die Nord-Süd Richtung über, im Gegensatz zur teilweise vorhandenen West-Ost Richtung und der Höhenlage im Bereich der Kirchstraße. Der Anfang nach dem Agger-Brückenbau wurde mit der Verlegung der Zollstelle gemacht. Sie war in die Nähe des heute versiegten Dreyser Werth-Baches verlegt worden, weil bei Hochwasser die Agger bis zu diesem Abfluss die Niederung überschwemmte. Damit verbunden waren die Überwachung und die Erhebung des Zolls durch das Rentamt der herzoglichen Verwaltung in Blankenderg. Der Rentmeister hatte hier seinen neuen Sitz. Er hatte auch die Erhebung der Wegegebühr durch einen städtischen Beamten auf der Siegburger Seite der Brücke zu regeln. Die neue Wegeverbindung ist in alten Akten „Frankfurter Steinweg" genannt.

Verbunden mit diesen Veränderungen, die nach der neuen „Bergischen Landesordnung von 1555" angeordnet waren, ergaben sich in Troisdorf

- die Abtrennung des bergischen Hofes von der Zollstelle und seine Eigenbewirtschaftung an der neuen Straße,
- der Bau eines Wohnhauses für den Zöllner in der Nähe der Zollstelle,
- die Verpachtung der früheren Anlagen der Zollstelle in der Flur IV und die Bewirtschaftung der Hofstelle durch einen Pächter, weil es

49 Wisplinghoff, Erich, Siegburger Urkundenbuch II, a. a. O., S. 417, Nr. 733; S. 420, Nr. 738; S. 422-424, Nr. 742; S. 425, Nr. 746; S. 426/427, Nr. 744/748.

50 Wisplinghoff, Erich, a. a. O., S. 440, Nr. 764 und S. 452, Nr. 781 sowie Trippen, a. a. O., S. 51/52.

51 Dederichs, Matthias, Haus Spich und die Poststation, in: Spicher Geschichtsbrief 5.1/2010, S. 5.

sich um Grundeigentum der herzoglichen Familie handelte. Aus dem Gesamtbesitz entwickelte sich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts der **Große Hof** der Freiherrn **Schenkern von Waldenburg**.[52]

Den neuen Bergerhof am „Frankfurter Steinweg" hatte 1555 von der Kurmutsverwaltung in Lülsdorf der Amtmann des Herzogs in Porz **Heinrich von Hövelich** als Kurmutspächter übernommen.[53] Als Halfmann bewirtschaftete den Hof der Troisdorfer Landwirt **Braun** (auch Broin und Bruyn genannt) bis 1578. Heinrich von Hövelich ist auch in den Umgangsprotokollen des Altenforstes 1589 und 1603 mit den Bergerwiesen an der Agger erwähnt.[54] Sein Nachfolger war **Wilhelm im Winkelhoff** ab 1578 als Halbwinner und ab 1602 als Kurmutspächter. Er hatte in diesem Jahr Johanna v. Hövelich geheiratet.

Auf der Grundlage der o. g. Bergischen Landesordnung war auch eine Gerichtskommission berufen worden, die Vorschläge für eine Neuordnung im Fürstentum Jülich-Berg-Kleve-Mark nach einer örtlichen Überprüfung der Tätigkeiten vor Ort 1555/1556 vornahm. Bestätigt und zur Beibehaltung empfohlen wurde die seit 1402 (nach dem Brand) bestehende herzogliche **Vogtei Troisdorf / Wolsdorf** mit Namen Siegburg, zum Unterschied der Vogtei des Abtes und der eigenständigen Stadt Siegburg. Die Vogteigerichtsbarkeit war beschränkt auf Zivilstands- und Grundstückssachen.[55] In allen Strafverfahren war der Abt zuständig.

Auf der Grundlage dieser herzoglichen Entscheidungen waren in der Vogtei Troisdorf / Wolsdorf 3 – 5 Schöffen benannt worden. Die Namen der ersten, die dieses Amt seit 1557 bekleideten, waren:

Wilhelm Henne,
Poll im Broich,
Theyll im Broich.

Bei Verhandlungen der Troisdorfer Schöffen sind vom 12. Mai 1557 – 29. Januar 1740 alle nachbarrechtlichen Angelegenheiten, die das Zusammenleben veränderten, eingetragen worden[56], u. a.:

- die Nutzung des Gemeindeeigentums: Wiesen, Weiden, Wege, Bäche, Flussränder der Agger und Waldgebiete, die nicht zum Altenforst gehörten;
- die Reparaturen an Wegen, Zäunen und an den Falltoren, die die Gemarkungszugänge und das Dorf schützten;
- die Eigentumsveränderungen bei Grundstücken und die Funktionen der Kuh- und Schweinehüter, des Flurschützen, des Bürgermeisters und des Gemeindeboten sowie die
- Kenntnisnahme von Beratungen und Entscheidungen der Troisdorfer **Buurebank** (Bauerngedinge), das auf dem Schauenberg vor der Kirche bei Bedarf unter Anwesenheit des Pfarrers tagte und dessen Verhandlungen bei ungebotenen Gedingen an stets festgelegten Terminen stattfanden oder, bei gebotenen Gedingen, wenn Ausnahmetatbestände zu verhandeln waren, so z. B. 1571 bei einem Beschluss zur Anhörung einer Wiedertäuferin, die den Dorffrieden erheblich gestört hatte.

Die Beratungen und Entscheidungen fanden meistens beim Wirt auf dem Schauenberg statt, weil hier, nach dem sonntäglichen Kirchgang, die beste Gelegenheit zur Anhörung und Erörterung der Vorkommnisse bestand. Der Schauenberg mit Holzkirche und Gaststätte, war der Mittelpunkt des Dorfers und damit auch geeignet, gegenseitige Neuigkeiten des Dorfgeschehens auszutauschen. Dass der jeweilige Wirt die Kenntnisse vom Dorfgeschehen auch für eigene Zwecke nutzte, beweisen über 30 Eintragungen im Schöffenbuch. Aber auch die Eigentümer, Kurmutsinhaber und Pächter der größeren Höfe sind mehrmals erwähnt, so der Bergerhof, Niederhof mit der alten Mühle, Kotzgenhof, Steinhof, Kertsgenhof, Kootekoelshof, Burghof, Sanderhof, Duppengut, Wissengut, Lehlmächerhof, Broicherhof, Ulratherhof, Schenkern-Marx (Großer-)Hof und einige andere. In einem Fall – Nr. 4 – ist bei einem Grundstücksakt ausdrücklich auf den „Pfarrer an der Kirche auf dem Schauenberg" verwiesen, der dem Akt zugestimmt hatte.[57] Auch der Weingartsberg (heute „Weingartenweg"), die alte Mühle (heute „Am Lehmhof"), Häuser im Grundt (heute Straße „Im Grund"), der „Niederhof" (heute Hofgartenstraße), Sanderhof (heute „Am Schirmhof") und der Kirchweg (heute Kirchstraße) sind alte Bezeichnungen, die im Schöffenbuch genannt

52 Trippen, Peter Paul, in: Heimatgeschichte von Troisdorf, 1940, S. 267.

53 Huck, Jürgen: Das Post- und Fernmeldewesen bis 1945, in: Unser Porz, Nr. 6/1964, S. 19 und Nr. 10/1968, S. 145.

54 Trippen, Peter Paul, wie Anmerkung 51, S. 338 (2 x).

55 Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins XX/1884, S. 186 ff.

56 Kastner, Dieter: Das Troisdorfer Schöffenbuch 1557 – 1740, Köln 1977, herausgegeben von der Archivberatungsstelle Pulheim im Rheinland-Verlag, S. 25 ff.

57 Diesen Standort oder einen neuen an der „Bergstraße" wünschten sich die Bewohner 1863 bei den Besprechungen über den Neubau der Kirche, so schrieb 1940 der Autor der „Troisdorfer Heimatgeschichte", S. 313, Rolf Müller. Die Bergstraße ist 1969/1970 für den Neubau des Herti-Kaufhauses (heute Forum) eingezogen worden.

sind. Dieses alte Kerngebiet war das Wohngebiet der Troisdorfer. Es war umgeben von der Dorfflur, die mit Holzzäunen, Hecken und Valder (Falltore) abgeriegelt war. Die Äcker, Wiesen, Weiden und Bitzen lagen vor der Dorfflur. In sie kamen Menschen, Tiere und Wagen nur, wenn die Durchlässe (Falltore) geöffnet waren. Das Kraus-Valder ist bei Nr. 336 im Schöffenbuch, S. 112, genannt. Die Umzäunung schützte auch vor dem Eindringen von wilden Tieren, vor Gesindel und vor nächtlichen Überfällen. Vorrückende Soldaten bei Kriegsausbrüchen wurden durch sie aber nicht aufgehalten. Die Troisdorfer Dorfflur reichte im Süden bis zur Agger, im Westen bis zum Sieglarer Mühlengraben, im Norden bis zum heutigen Straßenzug „Hippolytusstraße / Schloßstraße" und im Osten an die Altenforstbegrenzung. Das Gebiet vom Straßenzug Schloßstraße / Hippolytusstraße bis zum Annonisbach war im Eigentum der Besitzer des Hauses Wissem. Deren Eigentümer hatten an den Ausfallwegen ebenfalls Falltore eingebracht. Bekannt ist heute noch das Falltor „Heidenhäus'gen" am Weg von Kriegsdorf über Oberlar nach Altenrath auf einer Karte aus dem Jahre 1755 (*Ehmann'sche Rodungskarte der bergischen Herzöge* im Besitz des Autors).

Zwischen 1402 (Großbrand) und 1588 (Ende des Truchseß'schen oder Kölner Krieges) werden als größere Höfe, neben **Haus Wissem**, genannt:

- Sanderhof,
- Steinhof,
- Aueler- oder Pfarrhof,
- Bergerhof,
- Burghof,
- Broicher Gut – auch Lehmacher Hof genannt –,
- Duppen Gut (Marender Hof),
- Großer Hof,
- Kuttenkauler Hof,
- Niederhof,
- Ulrather Hof,
- Widdauer Hof.[58]

Protestantische Fußfassungen und der Truchseß'sche oder Kölnische Krieg

Ob ein für das Jahr 1550 genannter Visitationsbericht der herzoglichen Regierung zur Ausübung der evangelischen Lehre im Herzogtum für Troisdorf Hinweise gibt, ist unbekannt. In seiner Schilderung der Reformausbreitung im Troisdorfer Raum verweist H. Schulte nur auf das Vorhandensein dieser Visitationsberichte.[59]

Eine erste schriftliche Mitteilung über Äußerungen einer „Wiedertäuferin" in Troisdorf ist im o. g. Troisdorfer Schöffenbuch dokumentiert. Die Nr. 147 der Verhandlungen der Schöffen vom 21. Mai 1571 befasst sich mit den Aussagen der Grete (Griet) Schroders (wahrscheinlich „Schröder"), die ihnen mitgeteilt worden waren. Den Wortlaut des Textes aus dem Schöffenbuch teile ich hier in der Übersetzung mit:

„Heinrich vom Burghof selbst sowie als Vormund (Momber) Dietherichs und Wilhelms, der nachgelassenen Kinder der Eheleute Johann Schmid(s) und Entgen (Ännchen), sowie Braun im Bergerhof (Halbpächter des Bergerhofes) und Johann Thelen, beide ebenfalls Momber (Vormünder) der genannten Kinder, haben vom Vogt und den Schöffen des tagenden Gerichts zu wissen begehrt, ob ihnen (Vogt und Schöffen) bekannt sei, dass Schroders Griet vor ihnen an der Kirche auf dem Schauenberg als eine ***Wiedertäuferin*** *(wörtlich: widderteuffersche) benannt (gewrogt) worden sei. Daraufhin haben Vogt Anno Knutgen (wahrscheinlich: Kneutgen), Kirstgen (Christian) Kenffenheuer, Bocks Johann, Bertram vom Niederhof, Hennen Wilhelm und Wilhelm vom Niederhof, als anwesende Schöffen nach stattgehabten Bedenken bekundet, dass ihnen bekannt sei, dass gemeldete Grete Schröder durch die ganze Gemeinde als mehrmalige ketzerische (Wiedertäuferin) gewandert sei und schon seit Jahren nicht mehr die Kirche (katholische) besucht habe und sich nicht an den Gottesdiensten beteiligt habe, was von den Schöffen gerügt worden sei. Dabei habe sie erklärt, sie würde jederzeit, bei ihrer Ehre und Treue, sich weiter so verhalten. Diese Aussage sollten die o. g. Fragesteller zu ihrem Vorteil (Kenntnisnahme) verwenden."*

Es ist nicht bekanntgeworden, ob Frau Schröder allein oder mit weiteren Mitgliedern der Familie, Freunden und Bekannten die sogenannte Lehre der Anabaptisten angenommen und gelebt hat. Aufgetreten waren Wiedertäufer ab 1564 in Siegburg, Königswinter und Oberkassel. In Troisdorf hat 1573 Pfarrer **Wilhelm von Merode** seine Pfarrstelle aufgegeben, weil er die Lehre Luthers angenommen hatte. Die nachfolgenden Pfarrer, **Johann von Thergoes** und **Heinrich von Odenthal**, die vom Kölner Erzbischof eingesetzt worden waren, haben den katholischen Gottesdienst in Troisdorf beibehalten.

58 Nach diesen neuen Erkenntnissen sind die auf den Seiten 255 – 270 von Peter Paul Trippen in der Troisdorfer Heimatgeschichte von 1940 beschriebenen „Hofs-Geschichten" teilweise zu berichtigen.

59 Schulte, Helmut: Die Reformation im Troisdorfer Raum, in: Troisdorfer Jahreshefte III/1973, S. 65 (rechte Spalte).

Nach der Neuwahl eines Bischofs für das Erzbistum Köln am 5. 12. 1577 war Gebhard II., **Truchseß von Waldburg**, erst am 29. 2. 1580 von Papst Gregor XIII. zum Erzbischof von Köln bestätigt worden. Damit verbunden war die Verleihung des Titels eines Reichsfürsten und die Aufnahme in den Reichsfürstenrat, dessen wichtigste Aufgabe die Wahl eines deutschen Kaisers war. Mit ihm hatte die katholische Gruppe die Mehrheit bei Wahlhandlungen im Reichsrat. Die 2 Jahre und 3 Monate des Wartens auf die Bestätigung seiner Bischofswahl aus Rom hatte von Waldburg genutzt, eine Beziehung zu der Gerresheimer Stiftsdame, Gräfin **Agnes von Mansfeld** zu knüpfen, sie zu heiraten und zum protestantischen Glauben überzutreten. Damit wäre dann bei einer neuen Kaiserwahl im Reichsfürstenrat die evangelische Mehrheit sichergestellt gewesen und Köln ein weltliches Fürstenturm geworden. Diese Konstellation führte zum Ausbruch des so genannten Kölnischen Krieges im Jahre 1583. Weil der Herzog von Berg ebenfalls den protestantischen Glauben angenommen hatte, waren nur Teile des Herzogtums Jülich-Berg-Kleve-Mark in den Konflikt einbezogen. Hinzu kam die Absicht des bayerischen Herzogs Albrecht, seinen Sohn Ernst als Nachfolger des nicht ernannten Gebhard II. von Waldburg zum Erzbischof von Köln vorzuschlagen (Wahl vom 2. 6. 1583).

Die Gegensätzlichkeiten führten danach zum Ausbruch des o. g. Kölnischen Krieges, der hauptsächlich zur Eroberung der kurfürstlichen Hauptstadt Bonn geführt worden war. Im 1. Teil, der vom Herbst 1583 bis Frühjahr 1584 dauerte, hatte die Eroberung von Bonn und Bad Godesberg zum Ziel, weil hier der Sitz der erzbischöflichen Residenz war. Für die Eroberung hatte der Herzog von Bayern auch einen Angriff auf Beuel vorgesehen, um von beiden Seiten Bonn anzugreifen. Die bayerischen Truppen waren im Waldgebiet der Wahner Heide in der Nähe der Aggerbrücke zusammengezogen worden, weil westfälische Truppen zur Hilfe für Truchseß von Waldburg über die Brücke nach Beuel marschieren sollten. Die Bayern hatten die Brückenbefestigungen gelockert, ließen die Vorhut passieren und überraschten mit einem Angriff den Hauptteil, der die Brücke passierte. Die Aggerbrücke stürzte bei Hochwasser ein und nach einem kurzen Kampf war der Vormarsch gestoppt und der Kampf beendet. Die bayerischen Truppen eroberten 45 voll mit Proviant und Waffen beladene Wagen sowie große Mengen Lebensmittel und Munition. Die Bayern brachten alles über Beuel nach Bonn und Truchseß wurde geschlagen und floh aus seiner Residenzstadt. Als Erzbischof von Köln war er abgesetzt.[60]

Den zweiten Teil der Auseinandersetzungen erlebten Troisdorf, Spich und die Dörfer der unteren Sieg ab Mitte Mai 1585. Unterstützer des ehemaligen Erzbischofs Gebhard II. waren mit dem neuen Erzbischof **Ernst von Bayern** nicht einverstanden. Der Graf **Hermann von Neuenahr** und General **Martin Schenk** hatten mit Söldnertruppen Widerstand gegen den neuen Erzbischof organisiert und eroberten am 10. Mai 1585 die Stadt Neuß und am 22./23. Dezember 1587 die Stadt.

In den Zwischenjahren hatten ihre Truppen verheerende Kriegszüge am gesamten Niederrhein und im Erzbistum Köln betrieben. Der neue Erzbischof konnte mit eigenen Truppen keine Wende herbeiführen. Er nahm hierfür ein Hilfsangebot der spanischen Besatzungsstreitkräfte in Belgien und Holland in Anspruch. Unter dem Oberbefehl Karl von Croy – Prinz von Chimai – waren die Hilfstruppen am 16. 2. 1588 in Brühl eingetroffen. Andere Hilfstruppen kamen aus Friesland, die u. a. Deutz, Mülheim und Bensberg eroberten. Weitere Truppen waren in Mondorf, Bergheim und Müllekoven einquartiert, die zwar Bonn erobern sollten, aber wegen Rheinhochwassers Beutezüge in das bergische Land unternahmen. Hiervon waren auch Spich und Troisdorf betroffen. Bei einem solchen Beutezug wurde 1588 auch der Troisdorfer Pfarrer, Johann Schlomarius, erschossen, weil er eine hilfesuchende Frau mit ihren Kindern beschützt hatte. Nachfolger war bis 1597 **Augustinus Neuhoff** geworden.

Die Vorbereitungen der Belagerung von Bonn schlossen auch die Einquartierung von Truppen in Siegburg und Troisdorf ein. Um die Aggerbrücke in Troisdorf zu schützen, wurde auf Troisdorfer Seite eine Schanze am Roßbronnen aufgeworfen und durch Truppen gesichert. Marschall von Schenkern hatte zur Bewachung den Leutnant Tillmann aus Ratingen mit einem Trupp Soldaten abkommandiert. Nach mehrmaligen Aufforderungen hat der Leutnant den Söldern des Prinzen von Croy die Brücke freigegeben. Sie hatten versprochen, freien Abzug zu gewähren. Jetzt passierten die Truppen der Spanier die Brücke und marschierten nach Beuel, um Bonn für den ehemaligen Erzbischof zurückzuerobern. Marschall von Schenkern ließ den Leutnant in Eisen

60 Trippen, Paul Peter, wie vor, S. 57/58 und Flörken, Norbert: 1584, Überfall an der Agger. Eine Episode aus dem Truchsessischen öder Kölnischen Krieg, in: Troisdorfer Jahreshefte XLII/2012, S. 96/97.

legen. Der Bericht ist erhalten geblieben und abgedruckt im „Heimatbuch von Troisdorf“ von 1940, S. 362/363.

Marschall von Schenkern stellte sich jetzt gegen die spanischen Truppen und verfolgte sie mit Plünderungen und Brandschatzungen in Troisdorf am 12. April 1588 und in Spich, Uckendorf, Kriegsdorf, Sieglar, Eschmar, Müllekoven, Mondorf, Rheidt, Stockem und Niederkassel.

Mitgeteilt ist hierzu aus Troisdorf, dass seine Soldaten, Quartier bezogen hatten im Haus der Zöllners, das „eine schöne Herberge“ war, das sie aber beim Abzug trotzdem mit einem weiteren Haus in Brand steckten. Der Schenkernhof in Troisdorf wurde nicht angetastet. Er ist dann auch schon am 27. Februar 1589 bei einem Grundstückskauf als Nachbar im Schöffenbuch – S. 90, Nr. 244 – des **Marschall von Schinkern** eingetragen.

Nach einem Waffenstillstandsgesprächs am 21. April 1588 in Sieglar und einem Friedensgespräch am 19. September 1588 in Lülsdorf waren dann die Auseinandersetzungen beendet und der bayerische Erzbischof Ernst I. konnte seine Bonner Residenz übernehmen.[61] Im Gegensatz zu den o. g. Nachbardörfern war Troisdorf insgesamt von Brandschatzungen in diesem Krieg weitgehend verschont geblieben. Die Normalität scheint auch bald wieder eingekehrt zu sein, denn, wie oben angegeben, tagte am 27. 2. 1589 wieder das Schöffengericht und erledigte 8 Tagesordnungspunkte und einen weiteren am 28. 2. 1589.[62] Ob damit alle Kriegsleiden ein Ende hatten, wie es bei Trippen, S. 60, heißt, wage ich zu bezweifeln.

In den Jahren ab 1573, dann wieder ab 1583-1609, soll es in der katholischen Kirche Troisdorf sporadisch lutherischen Gottesdienst gegeben haben. Auch ist in den Jahren bis 1613 die Rede von einem calvinistischen Amtmann Heyden, der die Calvinisten in Troisdorf unterstützte. Ob die katholische Kirche ganz oder nur sporadisch im Besitz der Lutheraner war, ist nicht feststellbar. Der Siegburger Abt **Hermann II. von Wachtendonk** hatte ein Edikt erlassen für seinen kirchenpolitischen Herrschaftsbereich, wozu auch Troisdorf gehörte, mit der Maßgabe der absoluten Einhaltung des alten katholischen Ritus, andernfalls erfolgten Bestrafungen mit 200,00 Goldgulden oder das Verlassen des Territoriums der Abtei.[63] Es ist nicht bekannt, welche Auswirkungen diese Anordnung auf die Troisdorfer Bürger hatte. Bekannt ist aber von 1597, dass der neue Pfarrer Wolter aus Bonn sowohl für Troisdorf als auch für Sieglar zuständig war. Er soll auch reformierten Gottesdienst abgehalten haben. Als kath. Pfarrer ist er bis 1616 nachweisbar. Weil die Troisdorfer Kirche von Soldaten geplündert worden war, musste der Pfarrer ohne Meßgewänder zelebrieren. An hohen Festtagen lieh er sich einige in Siegburg aus.[64]

1599 sind als Halbwinner (Halbpächter) auf dem Bergerhof genannt: „Paulus und seine Frau Maria“; sie blieben bis 1624.[65]

Das Schöffenweistum von 1598

Aus dem Jahre 1598 ist die Niederschrift einer Grenzbegehung der Vogtey Troisdorf überliefert, die die Grenzen der Ortschaft und damit der Vogtei angibt. Es ist eine Art „Grenzüberprüfung“, die nach 1225 (Übergang des Auelgaues auf die Grafschaft Berg) festgelegt worden war. An markanten Stellen waren Bannsteine aufgestellt worden, durch die die Ortschaftsgrenzen erkennbar waren. Nach festgelegten Zeitabständen und bei Streitigkeiten sind Kontrollen angesetzt worden, weil die Bannsteine versetzt worden waren oder wegen anderer Vorkommnisse, z. B. Flussregulierungen oder Brückenverlegungen, neue Festsetzungen zu erfolgen hatten.

Eine Grenzbegehung für die Vogtei Troisdorf hat es am 4. März 1598 gegeben. Das Protokoll ist für diesen Tag im Troisdorfer Schöffenbuch in der damaligen Sprache niedergeschrieben worden. Es ist auch so in die Druckvorlage des oben mehrmals genannten „Schöffenbuches“ 1997 von Herrn Kastner übernommen worden.[66] Für die hier vorliegende Arbeit habe ich teilweise den Urtext übersetzt. Das war auch deshalb nötig, um die 1598 vorhandenen Gegebenheiten erkennbar und verständlich zu machen. Die Feststellungen und Änderungen aus der Bannbegehung und die daraus herzuleitenden Veränderungen sind in einem 2. Teil der Veröffentlichung Kastners niedergeschrieben. Auf sie gehe ich nur gelegentlich ein.

In dem folgenden Text habe ich die Orte der Steinsetzungen mit Nummern versehen und die Texte erläutert. Die Nummern sind in der hier beigefügten Kartenskizze (siehe nächste Seite) angegeben und bezeichnen damit die Ausdehnung der Vogtei im Jahre 1598. Sie ist von mir nach einer Schwarzpause aus der Dissertation

61 Trippen, Paul Peter, a. a. O., S. 58 – 60.

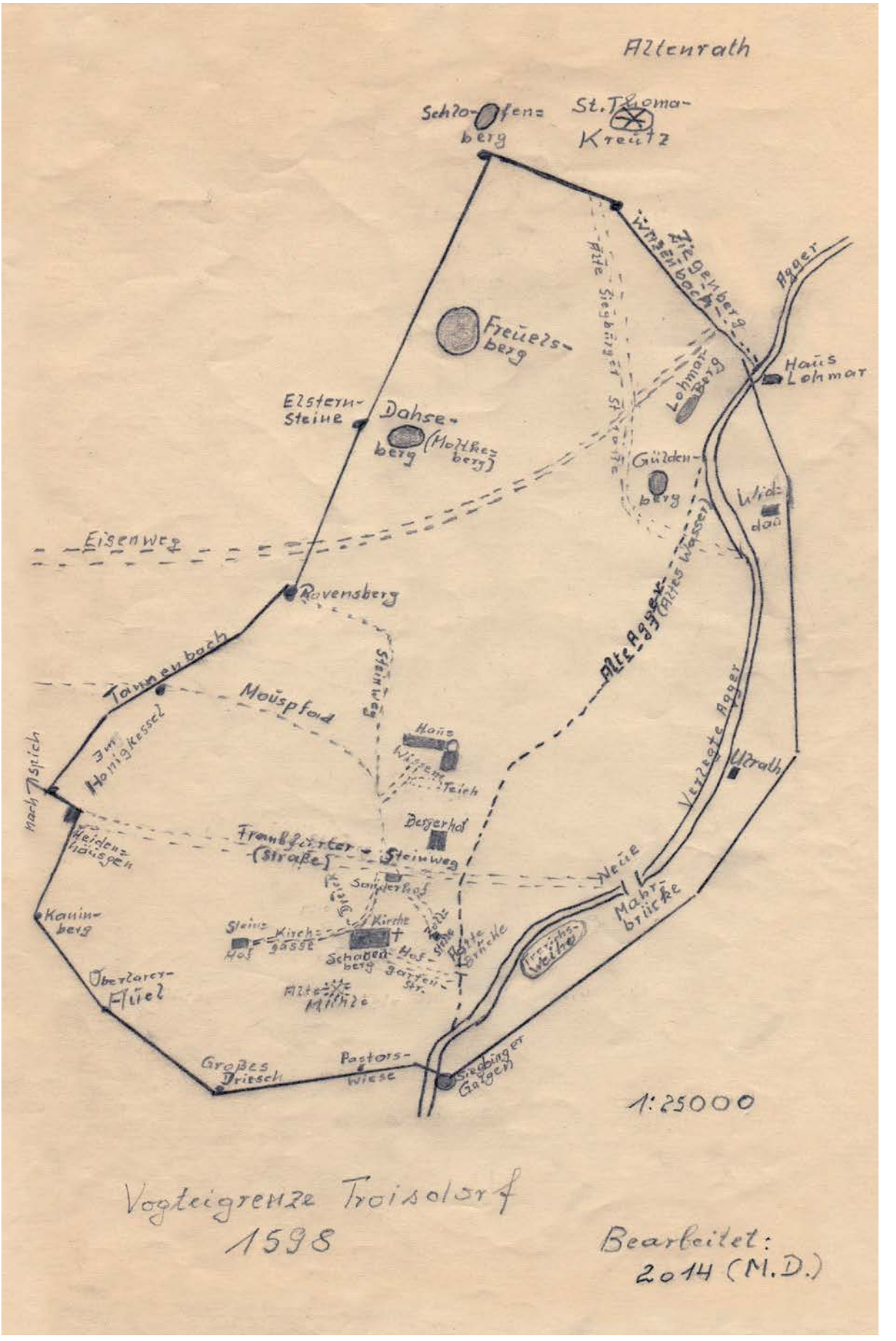
62 Kastner, Dieter, wie vor, S. 89 – 91.

63 Schulte, Helmut: Die Reformation im Troisdorfer Raum, in: Troisdorfer Jahreshefte III/1973, S. 64.

64 Christ, Hubert, Thaddäus Delvos, a. a. O., S. 321.

65 Kastner, Dieter, wie vor, S. 100, Nr. 279.

66 Kastner, Dieter, wie vor, S. 96 – 98.


Altenrath
Schlo-fen-berg
St. Thoma-Kreutz
Ziegenberg
Wirzenbach
Alte Siegburger Straße
Agger
Freuels-berg
Haus Lohmar
Lohmar-Berg
Elstern-Steine
Dahse-berg (Moltke-berg)
Gülden-berg
Wid-dau
Eisenweg
Rovensberg
Alte Agger (Altes Wasser)
Tannenbach
Mouspfad
Steinweg
Haus Wissen-Teich
Verlegte Agger
Ulrath
nach Spich
Im Honigkessel
Heiden-häusgen
Frankfurter (Straße)
Steinweg
Bergerhof
Neue Mahr-brücke
Sanderhof
Kanin-berg
Steinhof
Kirch-gasse
Kirche
Schaben-berg
Hof-garten-str.
Alte Brücke
Trerichs-weihe
Oberlarer-Flüel
Alte Mühle
Großes Driesch
Pastors-wiese
Siegburger Galgen
1:25000
Vogteigrenze Troisdorf
1598
Bearbeitet:
2014 (M.D.)

von Dr. Wilhelm Neußer über die Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich aus dem Jahre 1955, Karte Nr. 2, Maßstab 1:25000 hergestellt worden. Ich danke Herrn Dr. W. Neußer für die Herstellungsgenehmigung.

Text und Orientierungspunkte der Begehung der Vogtei Troisdorf nach der Niederschrift vom 4. März 1598 im Troisdorfer Schöffenbuch

1. Die eingeladenen Schöffen und Vertreter, der Vogt und die nach einer Bekanntmachung erschienenen Eigentümer angrenzender Grundstücke, versammelten sich am so genannten „Alten Wasser", unterhalb des ehemaligen Siegburger Weges, auch „Am alten Tor" genannt. Das alte Wasser ist das ehemalige Flußbett der Agger, das vor dem Brückenbau 1544 entlang des Abhanges des Fliegenberges, Güldenberges und Lohmarberges von der Natur beibehalten worden ist. Der heutige Wanderweg bis zur Lohmarer Brücke wurde erst 1935 angelegt. Die Teilnehmer der Grenzprüfung nahmen wahrscheinlich ab hier den Weg bis zur Einmündung des Rothebaches und erreichten an dieser Stelle mit Nachen die gegenüberliegende Seite der Agger und das Gebiet, dass noch bis 1937 zur Gemeinde Troisdorf gehörte.
2. Hier an der **Widdauer Mühle**, die zu einem Bauernhof gehörte, stand der erste Bannstein.
3. Weiterer Standort war das ehemalige **Rittergut Ulrath**. Der Bannstein stand am abgebrochenen roten Schornstein; er war bei Hochwasser unterspült worden und ist nicht wieder aufgemauert worden.
4. Bis zum nächsten Bannstein passierten die Teilnehmer die 1544 verlegte Aggerbrücke im Troisdorfer Maar, die auch Maa(h)brücke genannt wurde. Nach dem Aufstieg bis zur Ortsgrenze Troisdorf / Siegburg erreichten die Teilnehmer den Trerichsweiher, der bis 1937 noch zu Troisdorf gehörte. Danach fand man den Bannstein Nr. 3 am Standort des früheren **Siegburger Galgens**. Hier trafen sich die Vogteigrenzen Troisdorf / Siegburg / Menden. Die Stelle ist später „Roßborn auf der Fuchsheide" genannt worden.
5. Nach Überquerung der Agger kamen die Teilnehmer in das Troisdorfer „Oberfeld". Hier stand der Stein Nr. 4 an einem Grundstück, das dem **Ullich** (Ollig?) gehörte.
6. Den Bannstein Nr. 5 erreichten die Teilnehmer nach überqueren der **Pastors-Wiese** von Drostorp (Troisdorf) am Hanen-Acker und zwar dort, wo die Grenze von Menden erreicht wird und die Mendener Frauen ihre Wäsche hinter der Hecke aufhängten. Diese Troisdorfer Grundstücke hatten bei der Begehung 1764 den Namen „Hornacker" erhalten. Es sind teilweise Grundstücke, die Mannstaedt für den Aufbau des Werkes und für den Wohnungsbau gekauft hat.
7. Danach erreichten die Teilnehmer den Bannstein Nr. 6 am „**Großen Driesch**", dessen Grundstücke im späteren Baugebiet Troisdorf-West lagen. Der Stein stand bei der Begehung in einer Hecke. Hier war wahrscheinlich ein so genanntes Falltor, das den Zugang zur offenen Feldflur ermöglichte. Nicht weit hiervon stand die erste katholische Pfarrkirche „auf dem Schauenberg" (heute Hofgartenstraße).
8. Den nächsten Bannstein (Nr. 7) fanden die Teilnehmer nach Durchqueren der Sand- und Kieskuhl am **Oberlarer Auel**. Die Grube gehörte dem **Spendtges**. Der Stein markierte die Grenze zwischen Oberlar, Sieglar und Troisdorf und stand an der Sieglarer Straße (diese gab es 1598 noch nicht). Die Bahnstraße, die über dem Auel liegt, ist die alte Verbindungsstraße von Sieglar nach Troisdorf.
9. Ein weiterer Bannstein, Nr. 8, stand auf der Höhe des **Kaninberges**. Von seinem Standort aus, wahrscheinlich in Höhe Talweg / Lindenstraße erreichten die Teilnehmer das so genannte Heydenhäusgen, das an dem Weg von Kriegsdorf – Haus Rott – Spich – Mauspfad lag.
10. Der nächste Bannstein Nr. 9 stand an der Wegekreuzung Spich – Troisdorf in Höhe der Überquerung des **Tannenbaches** (später Annonisbach). Die Niederschrift nennt die Straße Landstraße. Damit sollte wohl ihre Bedeutung hervorgehoben werden.
11. Die Mitglieder der Besichtigungskommission folgten danach dem Weg entlang des Tannenbaches bis zum Mauspfad auf der Höhe und fanden die Standorte „**Im Honigkessel**", Nr. 10, und „**Grube Ravensberg**", Nr. 11.
12. Den Bannstein Nr. 12 haben die Verantwortlichen aus Troisdorf an den „**Elsteren-Steinen**" im Altenforst gesetzt. Das ist die Umgebung des heutigen Moltkeberges (früher Dahseberg).
13. Nach einem längeren Fußweg erreichten die Teilnehmer vor Altenrath den **Schlofenberg**. In einem Weier in seiner Nähe stand eine uralte Eiche. Neben ihr ist der Bannstein Nr. 13 gefunden worden.
14. Die Stelle am Schlofenberg ist auch die Grenze der Zuständigkeiten im Altenforst für Troisdorf und Sieglar. In seiner Nähe ist in der Al-

tenrather Gemeinde das St. Thomas-Kreuz aufgestellt worden. Der dort vorbeiführende Weg war für die Besichtigungskommission der Hinweis, den **Witzenbach** zu finden. An seinem Abfluss entlang des Ziegenberges stand der Bannstein Nr. 14, den die Teilnehmer dann auch fanden.

15. Danach erreichten die Teilnehmer die **Burg Lohmar** jenseits der Agger, an der der Bannstein Nr. 15 stand.
16. Entlang des alten Wassers kehrten die Teilnehmer dann an den Ausgangspunkt der Besichtigung an der alten Siegburger Straße zurück.
17. Erst ein Jahr später, am 30. Juni 1599, wurden in einer Dorfversammlung die Beanstandungen von den Troisdorfer Schöffen vorgetragen und erläutert. Die Bewohner wurden aufgefordert, die Hinweise zu beachten und Schäden zu beseitigen. Nach einer weiteren Kontrolle mussten danach Bußgelder gezahlt werden.

1600 – 1618

Am Anfang des neuen – 17. – Jahrhunderts waren die vom Truchseßischen Krieg übertragenen Probleme im Rheinland und in Troisdorf nicht alle entschieden. Vieles war im Umbruch und die Menschen nutzten die Jahre entweder zur Teilnahme an der evangelischen Glaubenslehre oder zur Beibehaltung des röm. katholischen Glaubens. Das Rheinland war durch die vorausgegangenen Ereignisse der Auseinandersetzungen in den religiösen Fragen zerstritten und im gesamten Herzogtum Jülich-Berg / Kleve-Mark gespalten. Hinzu kam die Besatzung durch spanische Truppen und die Geisteskrankheit von Herzog Johann Wilhelm I. (1592 – 1609), durch die die politische Entwicklung des Landes gefährdet war. 1609 begann dann der „Jülich-Klevische" Erbfolgestreit.[67]

Die Nähe zur Siegburger Abtei hatte in den nächsten Jahren – besonders im religiösen Bereich – Auswirkungen auf Troisdorf. So ist 1610 eine Calvinistische Gemeinde gegründet worden, deren Vertreter 1611, 1615 und 1616 bei den Versammlungen der Generalsynode anwesend waren. Ein Prediger „Cervinus" soll in Troisdorf gewohnt haben. 1616 bis 1618 wird der evang. Pastor Georg Wilkus genannt. Eine evang. Gemeinde ist ab 1620 nicht mehr bei der Provinzialsynode in Solingen erwähnt worden.

Ab 1614 gibt es Hinweise auf einen evang. Hausprediger bei der Familie von Wilhelm von Zweifel auf Haus Wissem. Der Prediger wird als Anhänger der Augsburger Konfession beschrieben.[68]

Andere Ereignisse bis zum 30-jährigen Krieg waren dann:

- am 30. 6. 1607 das ungebotene Geding in Troisdorf, das wegen des kaputtenen Daches nicht in der Kirche, sondern vor dem Eingang zur Kirche abgehalten werden sollte. Es wurde aber nichts beraten, weil Gerichtsschreiber **Wilhelm Velbruggen** fehlte;
- 1610 kauft **Adolf von Zweifel** auf Haus Wissem das Troisdorfer Zehnt- und Patronatsrecht vom Kloster „Maria ad gradus Köln" und erreicht damit die Zahlung des Troisdorfer Zehnt an ihn;
- 1614, im Jülich-Bergischen / Kleve-Mark-Erbfolgestreit flüchtet Abt Gerhard III. von Siegburg in das benachbarte Troisdorf. Er findet Schutz auf Haus Wissem. Das Kloster Siegburg wird geplündert. Gerhard kann erst 1615 wieder zurück;
- 1615 hat **Lamoral von Taxis** die Bergische Post eingerichtet. Die Postkutschen kommen von der Post-Umladestelle auf Haus Spich in Spich und fahren nach Frankfurt und Speyer / Heidelberg;
- 1616 wird Pastor **Antonius Schnorrenberg** als kath. Pfarrer in Troisdorf eingeführt. Er hat das Amt von Pastor Wolter übernommen, der jetzt Pfarrer in Sieglar ist;
- **Marschall von Schenkern** hat für seinen Großen Hof in Troisdorf weitere 6 Morgen am Haenacker gekauft;
- 1618, am 1. März, ist **Abt Gerhard von Kolf** zum Abt der Abtei Siegburg gewählt worden. Der neue Abt hat den Vogt, Wilhelm von Velbrüggen, als Vogt abgesetzt und das Amt selbst übernommen. Darin eingeschlossen war auch die Vogtei Troisdorf;
- Unter Nr. 340 im Schöffenbuch Troisdorf ist der Mahrner Hof (falsch Mahrender) vom Kommissar des neuen Abtes am 16. 3. 1618 als Nachbar eines Verkaufs genannt worden. Auch die Nr. 344 – 347 und 350 befassen sich mit weiteren Höfe einer Berch-Partei. Es ist damit wohl der „Schauenberg" gemeint, auf dem die Kirche stand und die der neue Abt verkaufen wollte.

Damit enden die Eintragungen im Schöffenbuch Troisdorf für die Zeit bis zum 30-jährigen Krieg. ▮

67 Gruß, Franz, a. a. O., S. 218 – 223.

68 Schulte, Helmut, Reformation im Troisdorfer Raum, in: Troisdorfer Jahreshefte III/1973, S. 64 – 92.

© Thomas Ley

Autoren, Fotografen und Illustratoren

Yvonne Andres-Péruche
Troisdorf-Eschmar

Hedwig Bäte
Troisdorf-Sieglar

Heinrich Brodeßer
Troisdorf-Bergheim

Matthias Dederichs
Troisdorf

Norbert Flörken
Bonn

Uwe Göllner
Troisdorf-Friedrich Wilhelmshütte

Peter Haas
Troisdorf

Dr. Hans Hesse
Hürth

Ursula Katthöfer
Bonn

Thomas Ley
Troisdorf-Friedrich Wilhelmshütte

Francesca Mailandt
Hennef

Adele Müller
Troisdorf

Heribert Müller
Troisdorf-Eschmar

Walburga Müller
Troisdorf-Müllekoven

Dr. Wilhelm Neußer †
Troisdorf

Dr. Elke Purpus
Köln

Dr. Petra Recklies-Dahlmann
Swisttal

Bernhard Schmitz
Rheinbach

Prof. Michael Werling
Bergisch Gladbach

Willy Weyel
Königswinter

Antje Winter
Bad Honnef

Impressionen aus Sieglar

9,80 €